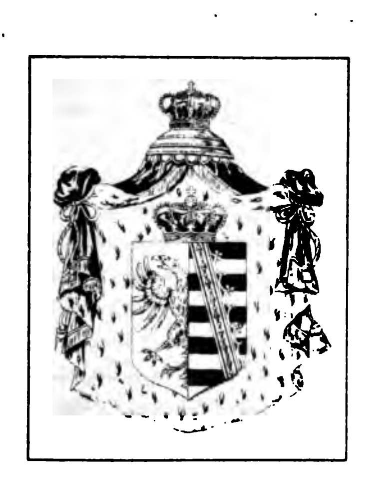
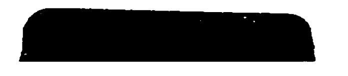

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07604284 9





Kalula

oder

der Amerikaner in Afrika.

Eine Autobiographie

von

Jonathan Romer.

Herausgegeben

von

W. J. Mayo.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.



Erster Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Kalula

oder

Der Amerikaner in Afrika.

Erster Band.

Kapitel 1.

Wie sich die Lust zu Abenteuern vererbt. — Wallfischfahrer von Nantucket. — Gedanken im Rachen eines Wallfisches. — Vernichtung eines Schiffes durch den Stoß eines Wallfisches. — Verlust einer bewaffneten Brigg. — Man kann Alles, wenn man nur will. — Leidenschaft für das Seeleben. —

Ich kann mit Recht sagen, daß ich schon durch meine Geburt auf ein Leben voller Abenteuer und Wagnisse Anwartschaft gehabt habe. Ich entstamme auf beiden Seiten des Hauses den ersten Ansiedlern von Nantucket, bin mit den Coffin's, den Folger's, den Masey's und den Starbuck's, jener waghalsigen Bevölkerung, im nähern oder entfernteren Grade verwandt und es scheint deshalb, als ob ich ein natürliches Recht auf einen reiselustigen Charakter und ein Leben voller Gefahren, Entbehrungen und Wechselfälle besessen habe. Fast alle männlichen Mitglieder meiner Familie sind mehrere Generationen hindurch Seeleute gewesen. Einige

von ihnen haben sich der ruhigen, friedlichen Beschäftigung des Kauffahrteidienstes gewidmet, Andere aber, und zwar bei weitem die Mehrzahl, der gefahrvolleren Verfolgung des Wallfisches.

Der Wallfischfang ist bekanntlich beinahe von der Zeit an, wo die ersten Niederlassungen unsers Landes gegründet wurden, die Hauptbeschäftigung der Einwohner der „Insel" (Rhode Island) gewesen. Sie waren Alle direkt oder indirekt dabei betheiligt. Er umgrenzte die Hoffnungen der Jugend und die Erinnerungen des Alters. In ihm allein konnte der höchste Ruhm erworben werden, und gute, sichertreffende Würfe mit der Harpune und dem Wallfischspeer waren, um die Zuneigung der Damen und die Achtung der Männer zu erwerben, von nicht geringerer Wirkung, als die schneidigsten Schwerthiebe tapferer Ritter in der besten Zeit des Ritterthums. Er wurde daher mit einem eifrigen Enthusiasmus betrieben, welcher bis in die entlegensten, wildesten, eisumlagerten Zufluchtsorte der fliehenden Wale drang, und der mit dem Charakter, welchen man einem Wallfischfahrer von Nantucket zuschreibt, die Idee unerschütterlicher Kühnheit, ausdauernder Standhaftigkeit, entschlossener Energie und geübten Fleißes verknüpft hat.

In einem solchen Berufe sind die spannendsten Abenteuer gewöhnliche Ereignisse des Lebens und die Ueberlieferungen meiner Familie enthalten eine Menge von Geschichten von Schiffbruch und Tod, und von

unerwarteten Rettungen aus den Gefahren der See. Ein Verwandter von mir hatte an einer wüsten Insel des stillen Meeres Schiffbruch gelitten und sein Leben Monate lang mit Pinguineiern erhalten. Ein Anderer — Macy — wurde drei Tage nachdem sein Schiff mit Mann und Maus gesunken war, auf einem schwimmenden Maste gefunden. Noch ein Anderer war Offizier auf einem Schiffe, welches von einem zur Wuth gereizten Cachelot durch einen Stoß vernichtet ward — ob zufällig, oder absichtlich, ist noch heutigen Tags unter den Wallfischfahrern ein streitiger Punkt.

Die Boote des Schiffes waren ausgesetzt und mit der Verfolgung einer „Bank" von Wallfischen beschäftigt, als der wachthabende Offizier auf dem Verdeck ein ungeheures Thier bemerkte, welches in der Richtung, nach der das Schiff segelte, mit furchtbarer Schnelligkeit herankam. Es lag am Tage, daß, wenn nicht der Kurs des Schiffes verändert wurde, im nächsten Augenblicke ein Zusammenstoß stattfinden würde, und der Steuermann erhielt den Befehl, das Steuer zu wenden, um das Fahrzeug aus dem Wege zu bringen — aber es war schon zu spät. Der Bug war erst um ein paar Striche aus der Richtung des Segelkurses gewichen, als der Wallfisch köpflings mit furchtbarer Gewalt dagegen stieß. Sobald sich die Mannschaft von ihrem Erstaunen erholt hatte, ging sie daran, die Verletzungen, welche das Schiff erhalten, zu untersuchen. Sie ermittelte bald, daß kein ernstlicher Scha-

den geschehen war; aber plötzlich setzte sie einer von den Auslugern mit dem Rufe: „Da kommt er wieder!" in Schrecken, und der Wallfisch kam mit erneuter Wuth heran. Ein breiter weißer Schaumstreifen zu beiden Seiten bewies die Schnelligkeit, womit er schwamm. Er stieß von Neuem beinahe an derselben Stelle — dicht vor den Kabelklüsen — gegen das dem Untergange geweihte Schiff. Jetzt ergab es sich, daß es stark beschädigt war. Man gab den Booten das Signal zur Rückkehr. Sie kamen heran und da das Fahrzeug schnell vornüber zu sinken begann, wurden Mundvorräthe und Instrumente in sie gelegt. Nach wenigen Stunden ging es unter und seine Mannschaft blieb in drei offenen Booten zurück. Nur einem davon gelang es, nachdem es Monate lang auf der See umhergeschleudert worden war und seine Mannschaft den äußersten Grad von Hunger und Durst erlitten hatte, das Land zu erreichen.

Ein anderes Mitglied meiner Familie war der Bootssteuermann, von welchem so oft eine Anekdote erzählt worden ist, die den amerikanischen Wallfischfahrer und seine Kaltblütigkeit aufs beste charakterisirt. Das Boot, zu welchem er gehörte, wurde einst durch einen Schlag von dem Schweife eines Wallfisches, an den es sich festgehängt hatte, mehrere Fuß hoch in die Luft geschleudert. Als er wieder herabstürzte, fiel er dem Wallfisch gerade in den Rachen und die Zähne des Thieres schlossen sich über sein Bein. Nachdem

er sich eine Zeitlang in dieser furchtbaren Lage befunden hatte, spie ihn der Fisch wieder aus und er wurde von einem andern Boote aus dem Wasser geholt und an Bord gebracht. Während man hier die nöthigen Vorbereitungen traf, um sein zermalmtes Glied zu amputiren, fragte ihn Jemand, was er gedacht habe, als er sich im Rachen des Wallfisches befand, und er antwortete mit der größten Kaltblütigkeit und Einfachheit: „Nun, ich dachte, daß er so ziemlich sechzig Tonnen Thran geben würde.“

Aber es ist nicht meine Absicht, den Leser mit dem Erzählen von Anekdoten aufzuhalten, mit welchen ich ein ganzes Buch anfüllen könnte. Ich erwähne die wenigen hier mitgetheilten nur, um meine Erbansprüche auf ein Abenteuerleben darzulegen.

Es ist eine merkwürdige und wie ich glaube völlig erwiesene Thatsache, daß nicht nur physische und intellektuelle Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen, sondern daß dies auch mit vielen von den Gewohnheiten und Arten des Denkens geschieht, welche durch die Verhältnisse, worin wir leben, unserm Geiste aufgeprägt werden.

Wir erhalten schon in der frühesten Jugend den Eindruck des Geistes unsrer Zeit oder unsers Volkes, und unsre geistige und moralische Konstitution wird durch die Einflüsse dieses Geistes auf die uns unmittelbar vorangegangenen Generationen modificirt. In den Tagen des Ritterthums z. B. wurden die Jünglinge nicht

nur zu tapfern, von Courtoisie erfüllten Rittern erzogen, sondern auch mit einer natürlichen Neigung zu dem, was man damals für ritterliche Eigenschaften, Vorzüge und Fehler hielt, geboren.

Im dritten Jahre des Revolutionskrieges beschloß ein unternehmender Bostoner Bürger, ein bewaffnetes Fahrzeug auszurüsten, um sowohl den Feind zu belästigen und demselben die Zufuhren abzuschneiden, wie um wo möglich Prisengelder zu gewinnen. Zu diesem Behuf wurde eine schöne, schnellsegelnde Brigg nach den besten Mustern der Seearchitektur gebaut. Bei ihrer Konstruktion war die Schnelligkeit ein Hauptaugenmerk gewesen, aber sie besaß auch eine Batterie von vierzehn Kanonen, welche sie den leichten Kreuzern, auf die sie etwa stoßen konnte, vollkommen gewachsen machte. Die Leute waren durch den glücklichen Erfolg früherer Versuche ermuthigt, so daß sich leicht eine hundert und dreißig Leute starke Mannschaft zusammenfand, und mein Großvater von väterlicher Seite wurde zu ihrem Befehlshaber ernannt. Er segelte voll Vertrauen in die guten Eigenschaften seiner Leute und seines Fahrzeuges, sowie auf seine Fährleute die Hoffnungen und Erwartungen seiner Freunde und des Publikums zu verwirklichen, von Boston ab — seit jenem Augenblicke hat man jedoch nie wieder etwas von ihm gehört. Die Brigg war nirgends angerufen worden, es hatte Niemand mit ihr gesprochen und man hat nie einen Aufschluß über ihr Schicksal erlangt. Seine Gattin blieb

auf diese Weise mit ihrem Sohne in einem Zustande der traurigsten Verwittwung zurück. Wenn der Tod die Bande des Herzens zerreißt, so wird die Erschütterung, wie heftig sie auch immer sein mag, doch bald durch die beruhigende Hand der Zeit gemildert. Gerade die Gewißheit des Schlages, von welchem wir betroffen worden sind, und die Kenntniß aller seiner Umstände verhindert die beständige Beunruhigung des Herzens durch falsche Hoffnungen und läßt den Sturm des Schmerzes zu einer milden, wehmüthigen Windstille austoben, aber wer vermag da, wo alles ungewiß ist, die Foltern einer glühenden, vertrauensvollen Liebe, die furchtbaren Ahnungen — das ängstliche Ausschauen nach frohen Nachrichten — die Herzenskrankheit der fortwährend getäuschten Erwartung — den aufregenden täglichen Kampf zwischen den Hoffnungen und Befürchtungen der treuen Gattin auszumalen! Es dauerte mehrere Jahre, ehe im Geiste meiner Großmutter die Ueberzeugung von ihrem Verluste eine bleibende Stätte finden konnte. Als bereits alle Uebrigen jede Idee, daß er noch am Leben sein könne, aufgegeben und man beinahe ganz aufgehört hatte, von seinem Schicksale zu sprechen, hoffte sie immer noch auf seine Rückkehr. Unterdessen fand sie jedoch einigen Trost in ihrem Sohne, der in Schönheit und Kraft aufwuchs und von seinem frühesten Alter an eine feurige Liebe zum Seeleben zu erkennen gab. Da seine Mutter wußte, daß es in den Umgebungen, worin sie

sich befand, unmöglich sein würde, diese Neigung zu bezähmen oder ihre Befriedigung zu verhindern, so trug sie, die natürlicherweise vor den räuberischen Wellen Furcht hegte, um so geringeres Bedenken, den Vorschlag eines in Boston wohnenden Oheims anzunehmen, welcher sich erbot, ihn in seiner Familie zum kaufmännischen Leben zu erziehen. Sie ahnte nicht, daß gerade die Vorsichtsmaßregel, zu welcher sie griff, ihn zu der von ihr gefürchteten Lebensweise führen würde.

Im Alter von neun Jahren wurde mein Vater, welcher damals für seine Jahre ein ungemein kräftiger und munterer Bursche war, nach Boston gesendet. Sein Oheim, in dessen Hause er leben sollte, war von rauhem, befehlshaberischem Charakter und ließ bald die Neigung durchblicken, das Leben seines Neffen so sklavisch und unbehaglich wie möglich zu machen. Aber er kannte den Geist des Knaben, mit welchem er es zu thun hatte, nicht. Ehe sechs Monate vorüber waren, beschloß mein Vater, welcher fand, daß er hier nichts als schwere Arbeit, schlechte Kost, brutale Behandlung und keine Schulbildung zu erwarten hatte, sein Schicksal selbst in die Hände zu nehmen, und er knüpfte einige Bücher und Kleider in ein Taschentuch und suchte am Bord mehrerer segelfertigen Schiffe um eine Stelle nach. Seiner Jugend und seiner Weigerung, über sich, über seine Freunde und Familie Auskunft zu ertheilen, wegen wollte ihm jedoch keiner von

den Kapitänen, an die er sich wendete, Gehör schenken und er war bereits im Begriff, in Verzweiflung von seinem Vorhaben abzustehen, als ein großer Indienfahrer in die Strömung hinauszulaufen begann. Bei der Eile und Verwirrung des Segelfertigmachens schlüpfte er unbeachtet an Bord, schlich in die Kajüte hinab und versteckte sich in eine Koje, welche zur Verwahrung von überzähligen Segeln benutzt wurde. Nach ein paar Stunden war Alles in Bereitschaft, die Segel ausgeschüttelt und aufgehißt und das schöne Schiff tanzte munter vor einer Toppsegelbrise dahin.

Am andern Morgen begann einer von den Offizieren des Schiffes, nachdem das Land schon längst unter den Horizont gesunken war, die Segel, hinter welchen sich der junge Abenteurer versteckt hatte, in Augenschein zu nehmen; er und sein Bündel wurden natürlicherweise entdeckt und zu dem Kapitän gebracht, welcher klug genug war, um einzusehen, daß er an seinem unbekannten Passagier keine schlechte Acquisition gemacht hatte und deshalb den Befehl zu seiner förmlichen Installation in das Amt eines Kajütenjungen mit dem Versprechen regelmäßigen Lohnes und guter Schiffskost ertheilte. Er wurde in Kurzem durch sein rüstiges Wesen, seinen Muth und seine gute Laune zu einem Günstling der Offiziere sowohl wie der Mannschaft und man sah ihn im Vorderkastell eben so gern wie in der Kajüte. Die Offiziere beeiferten sich, ihn in den Anfangsgründen der Schifffahrtskunde zu un=

terweisen und wurden nie müde, die ihm von seinem forschbegierigen Geiste eingegebenen Fragen zu beantworten, während die Matrosen mit einander wetteiferten, ihn in alle Mysterien des Segelnähens, Knotenknüpfens und Splissens einzuweihen.

Nach seiner Ankunft in dem Hafen, wohin sie bestimmt waren, schrieb er an seine Mutter, legte seinem Briefe den Betrag seines Lohnes, ein portugiesisches Goldstück bei und benachrichtigte sie zugleich, daß sie ihn nicht eher wiedersehen werde, als bis er selbst den Befehl über ein Schiff habe. Er segelte auf demselben Fahrzeuge mit einer Ladung Pfeffer nach dem mittelländischen Meere. In Genua ging er an Bord einer nach den Küsten von Chili bestimmten Brigg, machte mehrere Reisen zwischen seinem Vaterlande und anderen Erdtheilen, sparte sorgfältig seine ganze Löhnung und sendete sie seiner Mutter, und diente sich durch alle Rangstufen vom Vormastmann bis zum ersten Maat hinauf, bis ihm an seinem zwanzigsten Geburtstage der Befehl über den Neptun, einen schönen, von dem Hafen New-York segelnden Indienfahrer, angeboten wurde, welchen er auch annahm. Erst jetzt besuchte er seine Mutter, die er zwar über alle seine Fahrten in Kenntniß erhalten, die ihn aber seit elf Jahren nicht gesehen hatte. Er verließ sie als Knabe, — er kehrte, alle ihre Hoffnungen verwirklichend, als ein wegen seiner Redlichkeit, Energie, seines Unternehmungsgeistes und aller der Eigenschaf-

ten, deren Besitz dem guten Seemann geziemt, geachteter Mann, zurück. Kann man sich einen seligeren Augenblick denken als den, wo die vereinsamte Mutter ihren wackern, kräftigen Seemannssohn an ihr Herz drückte?

Kapitel 2.

Eine umfassende, britische Blockade. — Anhäufung von edeln Metallen in Vera Cruz. — Der Vater des Verfassers wird mit einem schnellsegelnden Schooner ausgesendet, um es zu holen. — Nächtliches Zusammentreffen mit einem britischen Schiffe. — Er geräth mitten unter das englische Geschwader, windet sich aber auch wieder heraus.

Die Thaten unserer Kriegsflottenoffiziere sind auf den Blättern der Geschichte verzeichnet — die Herzen ihrer Landsleute bewahren dankbar die Erinnerung an ihre Triumphe, aber das, was unsere Handelsflotte gethan, die Tapferkeit, Kühnheit und Geschicklichkeit ihrer Offiziere bleibt, in wie auffallendem Maße sich diese Vorzüge auch kundgegeben haben, unbeachtet und unbekannt.

Es war einige Jahre vor unserm letzten Kriege, als die riesigen Kämpfe des christlichen Europa am furchtbarsten wütheten. Die Fluth der Schlachten strömte in blutigen Wellen dahin, verödete die lachenden Felder der Civilisation und röthete alle Meere. Man trieb

das monströse System von Uebergriffen gegen die Rechte der Neutralen bis auf die höchste Spitze und die beiden großen kriegführenden Nationen wetteiferten mit einander in Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten und zwangen unsern aufblühenden Handel zu einem gefahrvollen Streite mit Buccaniern. Nur auf dem Papier vorhandene Blockaden, Berliner und Mailänder Dekrete und geheime Rathsbefehle lieferten die Vorwände zu allen möglichen Arten von Mißhandlungen und Seeräubereien und hemmten unsre Verbindung mit mehr als der Hälfte der Häfen der Welt.

Zu den Orten, deren Betretung uns auf diese Weise untersagt war, gehörte der Hafen von Vera Cruz, welcher als eine spanische Besitzung von der allgemeinen Blockade aller Küsten Frankreichs und seiner Verbündeten durch England umschlossen wurde. Dieser Ort stand damals, wie noch jetzt, in wichtigen Handelsverbindungen mit den vereinigten Staaten, welche für die Dauer des Krieges unterbrochen waren, und große Quantitäten von Gold und Silber — der Ertrag der mexikanischen Bergwerke — deren Ausfuhr durch die strenge Wacht, welche die britischen Kreuzer unterhielten, verhindert worden war, hatten sich daselbst angehäuft. Endlich begann sich jedoch das Bedürfniß danach ernstlich fühlbar zu machen. Es hatten ausgedehnte Handelsgeschäfte, deren Basis jene blockirten Metalle waren, stattgefunden und die am meisten dabei Betheiligten beschlossen, den Versuch zu wagen, sich ihrer auf jede

Gefahr hin zu bemächtigen. Zu diesem Behuf wurde ein schnellsegelnder Schooner eigens gebaut und da man einen Thätigkeit mit Vorsicht vereinigenden Befehlshaber dafür brauchte, so wurde mein Vater dazu gewählt. Sein Glück war sprichwörtlich geworden — er hatte den Assekurateuren nie einen Dollar gekostet — und es ist bekannt, daß Glück im Leben eines Seemanns nur ein anderer Name für gutes Verhalten zu sein pflegt. Er hatte die Maxime, daß zur See kein Unfall geschehe, welcher nicht einem Mangel an Vorsicht oder Geschicklichkeit zugeschrieben werden könne. Wenn ein Windstoß unerwartet ein Fahrzeug trifft, so hat man nicht gehörig ausgelugt! — Wenn eine Stenge verloren geht, so ist das Takelwerk von schlechter Beschaffenheit oder schlecht angeordnet, oder die Stenge war mangelhaft oder die Segel waren nicht zu rechter Zeit eingezogen worden. Wenn ein Schiff bei hohler See stößt oder schlingert, so ist es schlecht gestaut, oder wenn es dem Lande oder einem Eisberge auf gefahrvolle Weise nahe kommt, so ist die Schiffsrechnung schlecht gewesen oder das Senkblei und der Thermometer vernachlässigt worden.

Kurz nach dem Absegeln nach Vera Cruz auf seiner ersten Fahrt wurde der Schooner von einem englischen Kriegssloop genommen und als Prise nach Nassau in Neu Providence gebracht. Da jedoch keine Umstände vorhanden waren, welche seine Wegnahme hätten rechtfertigen können, sahen sich die Gerichtshöfe ge-

nöthigt, ihn wieder frei zu lassen. Er kam ohne weiteres Abenteuer auf der Höhe des Hafens an, zeigte einer dort stationirten englischen Fregatte seine Schnelligkeit und schlüpfte mit leichter Mühe hindurch. Die Offiziere der Fregatte, welche die Absicht, worin er gekommen war, kannten und sich auf die Schnelligkeit ihres Schiffes verließen, waren nicht abgeneigt, eine solche Beute auf die See hinaus zu locken; aber es dauerte mehrere Wochen, ehe eine für günstig gehaltene Gelegenheit eintrat. Endlich lichtete der Schooner eines Abends spät die Anker und stach kühn in See, ohne einem Engländer nahe genug gekommen zu sein, um ihn zu sehen und ohne zu ahnen, daß er von irgend Einem gesehen wurde. Er durchpflügte die Wellen mehrere Tage lang vor einer guten steifen Brise und der fünfte schloß mit dem gewöhnlichen Befehle an den Mann im Mastkorbe, sich am Horizont gehörig nach Segeln umzusehen, worauf die Antwort erfolgte, daß nichts in Sicht sei. Gegen Mitternacht glaubte der Kapitän, während er wach in seiner Koje lag, das Wasser gegen die Seiten eines Schiffes spülen zu hören, und als er sich sofort auf das Verdeck begab, bemerkte er den Rumpf und die Masten eines großen Schiffes, welches sich keine zwanzig Schritte von ihm entfernt auf seiner Wetterseite befand. Die Ausluger der Fregatte, denn als eine solche erwies sich das Schiff, waren eben so schläfrig gewesen wie die seinen und hatten nichts von der Nähe des Schooners entdeckt. Es

wurde sofort das Licht im Kompaßhäuschen ausgelöscht, das Steuer gewendet und der Schooner quer durch das Kielwasser des Schiffes gelenkt, aber in dem Augenblicke, wo er gerade hinter dem Spiegel desselben war, weckte das Anschlagen eines Segels oder das Knarren eines Flaschenzugs die Wache der Fregatte und der laute Anruf: „Schiff ahoi! was für ein Fahrzeug ist das?" donnerte von dem hohen Hinterquartier gerade auf das Verdeck des Schooners herab. Auf diese Frage wurde keine Antwort gegeben und unmittelbar darauf erfolgte der zornige Befehl, beizulegen.

„Legt bei! oder ich feure auf Euch!"

Noch immer keine Antwort. Auf der Fregatte war jetzt Alles rege. Die Trommeln riefen zu den Geschützen, die Schlachtlaternen wurden angezündet, Karronaden losgeschlungen, gerichtet und abgefeuert, aber mit einem so unsichern Zielen, daß, obgleich mehrere Kugeln den Schooner trafen, dieser doch keinen wesentlichen Schaden erlitt, während die Wahrscheinlichkeit, daß dies geschehen könne, sich mit jedem Augenblicke verminderte, als er schnell nach Windwärts in die pechschwarze Finsterniß entfloh. Nach wenigen Minuten erreichten ihn die Karronadenkugeln nicht mehr und jetzt wurden die Geschützdeckpforten der Fregatte geöffnet und dem Rachen ihrer langen Dreiunddreißigpfünder ein Eisenhagel entsendet, aber es war zu spät; der Amerikaner befand sich in Sicherheit und das gefahrvolle Abenteuer war zu Ende.

Der gute Erfolg dieser Reise führte zu mehreren andren, welche sämmtlich gleich glücklich ausfielen, aber eine Menge von ähnlichen Abenteuern und Jagden umfaßten. Bei der letzten, und durch die Quantität von Silber, um welche es sich handelte, wichtigsten, war die Wachsamkeit der britischen Kreuzer nahe daran, durch einen glänzenden Fang belohnt zu werden. Es war gerade bei Tagesanbruch, nachdem sich mein Vater, vom Durchwachen einer ängstlichen Nacht erschöpft, in seine Koje begeben hatte, daß die unwillkommene Ankündigung „Ein Segel in Sicht!" an sein Ohr schallte.

„In welcher Gegend?" rief er die Companienleiter hinauf dem ersten Maat Mr. Jones, welcher die Wache hatte, zu.

„Gerade auf der Wetterseite!" war die Antwort.

„Wie sieht es aus?"

„Wie ein großes Schiff, das Alles, was zieht, von den Royalsegeln herab aufgesetzt hat. Es scheint ein Kriegsschiff zu sein."

Er war augenblicklich mit seinem Fernrohr auf dem Verdeck und in der That konnte er im trüben Morgengrauen deutlich ein großes, fünf bis sechs Meilen über dem Winde entferntes Schiff erkennen. Nachdem er es einen Augenblick betrachtet, ließ er das Fernrohr vom Auge sinken und wandte sich zu Mr. Jones:

„Nun, Sir, was denken Sie?"

„Ich denke, Sir, daß es mächtig verdächtig ist."

„Verdächtig! es ist nicht im Geringsten verdächtig.

Daß das dort eine englische Fregatte ist, kann man eben so deutlich erkennen, wie die Nase auf Ihrem Gesicht — es ist derselbe Bursche, der uns so oft gejagt hat."

„Ja, ja, Sir, das läßt sich nicht bezweifeln", entgegnete Mr. Jones; „Sie sehen sogar, daß er noch das alte braune Vortopsegel hat. Er kommt heran, wie ein Rennpferd."

„Ja, er hat guten Wind, wir werden ihn in einem Augenblick bekommen und dann hoffe ich, daß die Atalanta (so hieß der Schooner) ihm ein wenig von ihrer gewöhnlichen Rüstigkeit zeigen wird."

„Das läßt sich nicht bezweifeln, Sir; die alte Dirne kann jedem Fahrzeuge im Dienste seiner britischen Majestät die Fersen zeigen und wir haben den Burschen zu häufig versucht, um nicht seine Schnelligkeit zu kennen. Wenn wir dort zu windwärts legen, würden wir es allerdings etwas leichter haben, aber selbst so kann sie es thun, ohne sich zu sehr anzustrengen. Ja sie kann es auf jede Weise leicht genug und da wir jetzt hinlänglich weit gekommen sind, um keinen Grund mehr zu haben, uns vor dem Riffe zu fürchten, so wollen wir wieder unsern alten Kurs nehmen. Schütteln Sie die Leinwand aus und setzen Sie das Bramsegel. Wir können dem Burschen seinen Wunsch nach Topsegeln schon gewähren."

Die Atalanta legte sich in den Wind, so daß sie den Feind beinahe in gerade Linie hinter ihren Spiegel

brachte — ein Segelpunkt, in welchem viereckig aufgetakelte Schiffe gewöhnlich im Vortheil sind, der aber in diesem Augenblicke nichts zu bedeuten hatte, da der Schooner die für Schiffe seiner Klasse ungewöhnliche Eigenschaft besaß, vor dem Winde eben so gut zu segeln, wie dicht an demselben. Auf diese Weise dauerte die Jagd eine Zeitlang und die Atalanta hatte ihre Entfernung von der Fregatte bereits um ein Bedeutendes vermehrt, als ein Segel auf der Leeseite angemeldet wurde.

Nach wenigen Augenblicken erkannte man, daß auch dieses ein Kriegsschiff war. Es wurden Befehle zum Anholen ertheilt, um den Schooner wieder in seine ursprüngliche Richtung mit dem Winde am Bug zu bringen und das neue Schiff auf die Leeseite zu bekommen, während die Fregatte auf der Windseite und etwas weiter rückwärts war.

„Ein Segel in Sicht!" rief der Ausluger zum drittenmale.

„Was — noch eins! Wo ist es?"

„Gerade vor uns."

„Das ist ein wenig mehr, als wir ausgemacht hatten, Mr. Jones."

„Ja, Sir, es kommt immer dicker und dicker und wenn der Bursche dort ein John Bull ist, dem die Zähne durchgebrochen sind, so kommen wir in einen gehörigen Fix."

„Nun, dann ist es ein solcher", sagte der Kapitän

mit dem Teleskop am Auge. „Er ist ein Engländer und unter jener Stangenmasse befinden sich wenigstens drei Reihen von Zähnen."

Die Sonne war jetzt völlig über den Horizont gestiegen und zerstreute durch ihre Wärme den leichten Nebel, welcher die Gegenstände in der Entfernung verdunkelt hatte, so daß man im Stande war, zwei weitere Segel zu erkennen, von denen sich das eine auf der Steuerbordseite, das andere auf der Backbordseite befand.

„Beim Himmel, wir sind in einem Neste von ihnen!" rief der Kapitän. „Was denken Sie, Mr. Jones?"

„Es ist eine Falle von der besten Qualität, Sir, und ich denke, daß es am besten sein wird, sobald wie möglich umzukehren und zuzusehn, ob wir nicht auf dem gleichen Wege herauskommen können, wie wir hereingegangen sind."

„Wir könnten es nicht. Jene beiden Burschen wären im Stande, uns zwischen ihren Kanonen zu Splittern zu zerreiben, ohne auch nur einen Schuß abzufeuern."

„Nun dann, Kapitän, fürchte ich wirklich, daß es mit uns aus ist. O wären wir nur dort oben (und er deutete nach windwärts), so würden wir sicher genug sein."

„Nun, wir müssen dorthin gelangen."

„Es ist unmöglich, Sir."

„Unmöglich oder nicht; wir müssen es versuchen,

Sie können nicht mehr thun, als uns in den Grund bohren. Nehmt die Topsegel herein! braßt die Bramsegel ins Gei — lufft! lufft! lufft! — laßt das Schiff so nahe an den Wind kommen, als es nur immer kann."

Im nächsten Augenblicke hatte der Schooner seinen Kurs verändert und ging dicht am Winde in einen Kurs, welcher ihn in schiefer Richtung an den Bugen der schnell herankommenden Fregatte vorüberführen sollte!

„So — das ist gut gemacht!" rief der Kapitän, indem er das Steuerrad selbst in die Hand nahm, „und nun, Leute, geht Alle unter Deck! wir werden ein paar Kartätschensalven erhalten und Ihr werdet am besten thun, so viel wie nur immer möglich gedeckt zu bleiben."

Die beiden Fahrzeuge näherten sich einander jetzt schnell und die Fregatte behielt, dem Anscheine nach fest überzeugt, daß sich die Prise in ihren Händen befinde, ihre Richtung unverwandt bei, während die Atalanta sich, wie die Seeleute zu sagen pflegen, „in den Wind einfraß" und zwar mit einer Schnelligkeit, welche alle Berechnungen ihrer Verfolger zu nichte machte. Sie war bald gerade vor dem Bug der Fregatte und nicht mehr als einen Musketenschuß von dieser entfernt.

Es blitzte aus der Bugpforte auf und eine vier und zwanzigpfündige Kugel warf dicht unter dem Buge des Schooners eine Schaumwolke empor. Im nächsten Augenblicke ging eine zweite, offenbar auf ihn gezielte einige Fuß weit hinter ihm vorüber und wieder einen Moment darauf braßte die Fregatte scharf in's Gei

und ließ alle Kugeln, welche sie auf das verfolgte Fahrzeug richten konnte, fliegen. Dieses Manöver verminderte jedoch ihre Schnelligkeit und ehe sie die Salve wiederholen konnte, war der Schooner windwärts so weit gekommen, daß er sich außerhalb des Bereichs ihrer Leelage befand.

Obgleich die Fregatte nicht eben so nahe wie der Schooner an den Wind gehen konnte und schnell von demselben abfiel, so bewegte sie sich doch mit einer Schnelligkeit durch das Wasser, die sie bald dicht unter das Lee der Atalanta brachte. Indem sie ein wenig abfiel, wodurch sie zwar Terrain verlor, aber dabei in den Stand gesetzt wurde, ihre Wetterbreitseite spielen zu lassen, entsendete sie einen Eisenhagel, welcher Anfangs unschädlich über das kleine Fahrzeug hinwegbrauste. Er kam wieder und immer wieder, nach einiger Zeit aber mit einem bessern Ziele, umhüllte den Schooner mit einer Kartätschenwolke, durchlöcherte seine Segel, welche glücklicher Weise neu und fest waren, und riß die Splitter aus seinen Bollwerken, Masten und Spieren, aber noch immer war kein wesentlich nöthiges Tau durchschnitten, kein wichtiges Holzstück unwiederbringlich beschädigt, und mit jedem Augenblicke nahm die Entfernung zwischen den beiden Schiffen zu.

„Sie sind verwundet", rief Mr. Jones dem Kapitän zu, als er seine linke von einem Kartätschenschuß zerschmetterte Hand vom Steuerrade nieder sinken sah.

„Macht Euch zum Wenden fertig!" war die einzige

darauf erfolgende Antwort, welche in einem solchen Tone gerufen wurde, daß sie die Matrosen augenblicklich auf das Verdeck brachte. „Wir werden in einer Minute dem andern Burschen vor uns in Schußweite gekommen sein.“

„Herum mit dem Steuer, Mr. Jones.“

„Das Steuer ist herum.“

Die Topsegel wurden ausgeschüttelt und der Schooner kam, während er dem Winde beinahe in die Zähne segelte, mit einer Schnelligkeit von drei bis vier Meilen in der Stunde vorwärts und legte sich sodann in einer dem Kurs der Fregatte gerade entgegengesetzten Richtung auf den andern Strich. Die Fregatte befolgte dieses Beispiel und wendete ebenfalls, aber sie brauchte hierzu viel mehr Zeit und als sie herum kam und den verlorenen Impuls wieder erlangt hatte, war ihr die Atalanta bereits um mehr als eine Meile voraus, hielt sich mit einer den auf beiden Enden steuerbaren Schiffen eignen Zähigkeit an den Wind und entfernte sich in dieser Richtung auf eine Weise, welche die Verfolgung durch ein viereckig getakeltes Schiff völlig hoffnungslos gemacht haben würde.

Eine Kugel aus dem Buggeschütz der Fregatte sank völlig erschöpft einige Fuß hinter dem Schooner in's Wasser.

„Hurrah“, schrie der Maat, der die so lange zurückgehaltene Aufregung nicht mehr zügeln konnte, und er schwenkte seine Mütze um den Kopf und schleuderte

sie leewärts in die See. „Hurrah!" schrie die Mannschaft mit dem seinen entsprechenden Enthusiasmus, und sie ahmte den Affen in der wohlbekannten Geschichte von dem Matrosen und seiner Mütze nach, befolgte das Beispiel ihres Offiziers und ließ im nächsten Augenblicke ein Dutzend Wachstuchhüte auf dem Wasser schwimmen. Ob der Engländer einen davon auffischte, als er vorüber kam, ist unbekannt, aber jedenfalls war dies die einzige Aussicht, welche er darauf hatte, etwas von dem Schooner zu erlangen. Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch war die Fregatte nirgends zu sehen und der Schooner und seine Ladung kamen ohne weitere Abenteuer wohlbehalten in New-York an.

Man kann sich leicht denken, daß mein Vater von seinen Auftraggebern, worunter sich mehrere der reichsten Kaufleute, Bankiers und Agenten für auswärtige Häuser befanden, mit Glückwünschen und Beifallsbezeigungen überhäuft wurde. Man schenkte ihm eine Geldsumme und ein Silberservice und ein Mann, welcher einen Hauptantheil an dem Cargo gehabt hatte und der ein großer Grundbesitzer in der Wildniß des nördlichen Theiles des Staates Newthock geworden war, suchte ihn zu bewegen, dorthin zu gehen und sich daselbst nieder zu lassen. Die Versuchung war zu stark, um ihr Widerstand zu leisten, besonders als sie sich mit den Ueberredungen eines Wesens verknüpften, mit dem er sich zu verbinden beschlossen hatte und das, obgleich auf derselben kleinen, sandigen, meerumgürte-

ten Insel, wie er, geboren, doch einen unbezwingbaren Widerwillen dagegen gefaßt hatte. Er verheirathete sich, brachte meine Mutter, die nur gegen diejenigen Abenteuer, an welchen sie nicht theil nehmen konnte, gestimmt war, an das Ufer des St. Lorenzstromes und begann einige von den ersten Schiffen zu erbauen, welche bei dem gewinnreichen Handelsverkehr zwischen dem blühenden Städtchen O— und den Häfen des Ontariosees verwendet wurden.

Kapitel 3.

Der Geburtsort des Verfassers. — Alte Ruinen. — Körperliche Erziehung. — Erster Schulbesuch. — Charakteristisches Abenteuer unterwegs.

Das Städtchen O— liegt schön an dem Vereinigungspunkte eines kleinen Flusses mit dem St. Lorenz und ist den meisten Städten unsers neuen Landes in so fern unähnlich, daß es ihm nicht völlig an romantischen Erinnerungen und historischen Ueberbleibseln mangelt. Jenseits des Flüßchens und dem Städtchen gegenüber standen die Ruinen eines alten französischen Handelshauses und Forts, eines Gliedes in der Postenkette, welche die ersten Herren von Kanada von Montreal bis Fort Duquesne zu bilden suchten. Es bestand aus vier in den Winkeln eines Parallelogrammes errichteten und durch eine Courtine oder Mauer von zwölf bis vierzehn Fuß Höhe verbundenen viereckigen Gebäuden. Nur leicht als Schutzwehr gegen Musketenkugeln

oder die Pfeile der Indianer zusammengezimmert, vermochte es den Verheerungen der Zeit nicht gut zu widerstehen. Seine zerbröckelnden Mauern waren jedoch die Schauplätze authentischer Traditionen und romantischer Geschichten. Mir boten sie die reichste Nahrung für die Einbildungskraft und ich habe mehr als ein glänzendes Luftschloß erbaut, während ich auf den umherliegenden Steinen jenes verfallenen Gebäudes saß. Für mich vertraten sie die Stelle der zertrümmerten Bögen und moosbedeckten Ueberbleibsel alter Abteien oder der epheuumkränzten Thürme von Feudalschlössern. Sie waren der Geburtsort und die Schule meiner glühenden, leicht erregbaren Phantasie und als solcher werde ich mich ihrer stets mit größerer Verehrung und Achtung erinnern, als ich jetzt beim Anblicke der stolzesten Denkmäler einst mächtiger Verstorbener fühlen könnte.

Der Tod meines Vaters, welcher erfolgte, als ich erst acht Jahre alt war, befreite mich von einem großen Theile der heilsamen elterlichen Zucht, welche nur ein Vater üben kann, und so kam es, daß sich mein Abenteuer liebender Charakter und mit ihm die für die Geisteskonstitution geeignetsten Körperfähigkeiten und Kräfte schnell entwickelten. Schon als kleiner Knabe hatte ich mir einen nicht unbedeutenden Ruhm als Ringer, Springer, Schwimmer und Schütze erworben. In der Schule erlangte ich, obgleich keineswegs fleißig oder aufmerksam, eine respektable Stellung und den Ruf,

„Anlagen genug zu besitzen, wenn ich nur fleißig sein wollte", aber außer der Schule wurde meine Ueberlegenheit allgemein anerkannt. Kein Einziger vermochte schneller zu laufen, weiter zu schwimmen, eine Büchsen- oder Pistolenkugel mit sichererm Ziele zu entsenden, Keiner war im Erfinden mechanischer Vorrichtungen, wie sie die Jugend liebt, erfahrener, als ich. Selbst in einigen Leibesübungen, welche von Knaben auf dem Lande nicht allgemein geübt zu werden pflegen, wie z. B. im Fechten, wurde ich geschickt genug. Ein Deserteur von der kanadischen Besatzung auf der andern Seite des Flusses, der einst auf einem Kriegsschiffe gewissermaßen den Fechtmeister gespielt hatte, ertheilte mir meine ersten Lektionen. Unter seiner Leitung machte ich solche Fortschritte, daß ich einige Zeit darauf, als ein reisender französischer Tanzlehrer, welcher zugleich ein Meister der Waffe war, in das Städtchen kam, seine Bewunderung so sehr erregte, daß wir die besten Freunde von der Welt wurden und jeden müssigen Augenblick mit den Floretten in der Hand zubrachten.

Wenn ich aber auch alle gymnastischen Fertigkeiten übte und mir nicht wenig auf meine Siege und Erfolge einbildete, so waren sie doch weit entfernt, meine einzige Unterhaltung oder Beschäftigung zu sein; — ein unersättlicher Durst nach Lektüre erschöpfte bald die spärlich gefüllten Bibliotheken des Dorfes und ließ sich nur durch wiederholte Lesungen befriedigen, bis ich viele Bücher beinahe auswendig konnte. Wenn ich

mich in die Tiefen des dunken Waldes vergraben hatte oder auf einem von mir selbst erbauten Floß auf dem breiten St. Lorenzstrom dahin schwamm, oder auf den Ruinen des alten weiter oben erwähnten Handelsgebäudes saß, so würden Erzählungen, Reisen, Schauspiele, Gedichte und historische Werke mit gleicher Begier verschlungen. Alles kam mir recht und fand gleichen Glauben. Ich wußte, daß viele Leute gewisse Bücher als erdichtet betrachteten. Ich konnte mich nur über eine solche Zweifelsucht wundern. Gab es nicht Könige und Fürsten und schöne Damen in der Welt? Dann mußten auch Drachen, Greiffe und bezauberte Schlösser vorhanden sein. Die Beweise waren für Beide die gleichen. Ich wußte, daß die sieben Paladine einst in eigner Person existirt hatten und daß auf der Welt noch jetzt einige von ihren Verwandten lebten. Ich wußte, daß Robinson Crusoe eine wahrhafte Person war — keine erdichtete Verschönerung eines ganz alltäglichen Schotten, sondern ein echter bona fide vorhanden gewesener Bursche, der mit Alexander Selkeck nicht mehr zu schaffen hatte, wie ich. Selbst Hans, der Riesentödter — wenn irgend ein Junge an seiner körperlichen Existenz zu zweifeln gewagt hätte, so würde er gedroschen worden sein. Endlich erreichte diese Manie, denn dies war es, ihre Krisis. Ein Exemplar des Don Quixotte fiel in meine Hände. Die Freude, die Aufregung, womit ich ihn las, wurde mir beinahe peinlich. Kein einziges von den Abenteuern des Don war

lächerlich. Daß er Windmühlen für Riesen gehalten hatte, war allerdings ein Irrthum, aber selbst die Windmühlen waren würdige Gegner. Ich sehnte mich, eine Windmühle anzugreifen. Ich hatte die vollkommen klare Ueberzeugung, daß ich, wenn ich einmal eine Windmühle ordentlich angreifen könnte, dieselbe besiegen und sie zwingen würde, ihre wahre Gestalt, welche die eines riesigen Zauberers war, wieder anzunehmen. Unglücklicherweise war die einzige Windmühle, welche sich in der Gegend befand, eine solche, deren Flügel sich horizontal bewegten und in einiger Entfernung vom Boden befanden. Der längste Ritter, welcher je auf einem sechzehn Hände hohen Streitrosse saß, hätte mit seiner Lanzenspitze nicht ihren unteren Rand erreichen können. Die Windmühle war sicher, aber ich konnte mich nicht enthalten, einige Verachtung gegen das große feige Drehding zu fühlen, das, auf seine hohe Stellung vertrauend, meines Ehrgeizes zu spotten schien. Meine Aufregung verstärkte sich immer mehr und mehr. Mein Gehirn wurde von ungereimten Ideen so voll, wie das des alten Don. Ich konnte nicht schlafen, verlor meinen Appetit, wurde blaß und mager und befand mich wirklich am Rande des Wahnsinns.

Meine mit Recht von Besorgniß ergriffene Mutter beschloß für mich eine Ortsveränderung und es wurde entschieden, daß ich in die angesehenste Schule der Grafschaft geschickt werden solle, welche sich in dem hübschen Städtchen P—, etwa dreißig Meilen von O—, befand.

Am Tage nach meinem vierzehnten Geburtstage trat ich die Reise an. Ich habe seitdem die ödesten Wildnisse von Afrika durchwandert, ich bin durch die Sahara gereist, ich habe den Kampf mit ihrem glühenden Sande und ihrem giftigen Samum, ihren Felsen und ihren unbarmherzigen Räubern bestanden, aber Alles dies vermag die Erinnerung an jenes erste Verlassen meiner Heimath nicht zu verwischen. Ich war noch nie einen Tag vom Auge meiner Mutter entfernt gewesen. Ich hatte noch nie auch nur einen Tag lang das Bewußtsein ihrer wachsamen Sorge für mich, das Glück von ihr gesegnet zu werden, entbehrt. So wild, launisch, eigenwillig und oftmals für ihre Wünsche oder Befehle rücksichtslos ich auch war, hegte ich doch gegen sie die glühendste Liebe. Die Trennung war schwer, obgleich die mir durch den Kopf laufenden Schrullen Don Quixote's mein Gefühl für ihre Schmerzen bedeutend abstumpften.

„Jonathan", sagte meine Mutter am Ende einer langen Unterredung zu mir; „ich habe Alles, was ich für nöthig halte, in Deinen Koffer gepackt. Wenn Dir noch etwas fehlt, so ist die Entfernung in Wirklichkeit gering, obgleich sie so groß zu sein scheint, und ich kann es Dir leicht zusenden. In der einen Ecke wirst Du Deine Bibel finden. Vergiß sie nicht, Jonathan. Du sagst, daß Dir das alte Testament mit seinen Schlachten und Belagerungen am besten gefalle. Nun, das ist Arabergeschmack. Lies also im alten Testamente,

vielleicht wirst Du dereinst das neue vorziehen lernen. Und neben der Bibel, Jonathan, wirst Du eine kleine Börse finden. Ich habe sie vor vielen Jahren gestrickt; sie enthält eine Goldmünze, die erste, die Dein Vater verdient und seiner Mutter als Zeugniß seines glücklichen Erfolges und seiner kindlichen Liebe geschickt hat. Er war, wie du weißt, damals um mehrere Jahre jünger als Du. Verwahre sie sorgfältig, sie ist ein Talisman von größerer Wirksamkeit, als jemals eine Fee einem von den Rittern, die Du so sehr liebst, einen geschenkt hat. Und — und — Jonathan —"

Die Stimme meiner Mutter bebte und ihre Augen füllten sich abermals mit Thränen.

„Was, liebste Mutter!" rief ich, meine Arme um ihren Hals schlingend.

„Du wirst", fuhr sie, sich mühsam fassend, fort, „Du wirst zu unterst in Deinem Koffer ein Kleidungsstück finden, welches von Deiner andern Wäsche verschieden ist, und dessen Anwendung Du vielleicht nicht kennst. Du gehst weit von mir fort unter fremde Leute, Jonathan. Wenn Du krank wirst, so werde ich zu Dir kommen, aber es können sich viele Unfälle ereignen — Du könntest von einem Pferde abgeworfen werden — oder ertrinken —"

„O nein, Mutter, das ist unmöglich! Habe ich nicht Jene Smiths Füllen zugeritten, nachdem es den Bereiter getödtet hatte, und es kein anderer Mensch mehr besteigen wollte. Und kann ich nicht viermal über

den D— schwimmen? und das ist mehr als eine Meile weit."

„Ja, ich weiß es — ein Jeder sagt, daß Du der beste Reiter und Schwimmer im Städtchen seiest; aber Du bist auch der Verwegenste und setzest Dich großen Gefahren aus. Du hast mir versprochen, um meinetwillen vorsichtig zu sein; aber wie gesagt, einem Jeden kann ein Unglück zustoßen, und ich habe es für passend gehalten, Dir ein — ein —"

„Ein Leichentuch zu machen, Mutter!"

„Nun nein, nicht gerade ein Leichentuch, aber etwas, das als Grabeskleidung von Nutzen sein wird. Gott behüte Dich davor, mein Sohn, seiner zu bedürfen!"

Ist wohl die mütterliche Fürsorge weiter getrieben worden? Ich hätte unter Fremden sterben und nachlässig, ohne die gehörige Leichenkleidung, begraben werden können. Kattun, ja selbst Packleinwand wäre für den lebenden Körper anwendbar gewesen, aber nur das feinste Linnen vertrug sich mit der Heiligkeit des Todes.

Ich habe dieses Gewand Jahre lang auf dem Boden meines Koffers mit umhergeführt. Es wurde meinen Schulkameraden, Gott weiß wie, bekannt und war Anfangs eine Veranlassung zum Spotte gegen mich. Aber ich wußte ihnen bald die gehörige Erkenntniß der Vorsorglichkeit und Liebe meiner Mutter einzubläuen.

Da der Leser vielleicht eben so denken könnte, wie sie, und ich weder die Neigung noch die Gelegenheit

habe, seine Ansichten auf die gleiche Weise zu verbessern, so kann ich ihm nur sagen, daß meine Mutter aus Nantucket war, und daß es dort viele so kuriose Leute gibt.

Es war im tiefsten Winter, als ich meine Heimath unter der Obhut eines vorsichtigen, respektabeln Fuhrmanns verließ, welcher mit einer Schlittenladung Salz nach P— ging. Vor Kurzem war ein starker Schnee gefallen und der schmale, unvollkommen gebahnte Weg von ungeheueren Schneebänken eingefaßt, welche uns, den auf dem Vorder- und einzigen Sitze des langen, niedrigen, offenen Schlittens Befindlichen, beinahe bis an die Köpfe reichten.

Zu beiden Seiten breitete sich der endlose Wald aus, dessen entlaubte Aeste mit Eiskristallen beladen waren und in den schwachen Strahlen der Wintersonne schimmerten, wie die juwelenbesetzten Bäume in der Höhle Aladdins. Hier und da konnte man in der Entfernung von zuweilen mehreren Meilen die kleine Lichtung sehen, welche das einsame Blockhaus eines unternehmenden Ansiedlers umgab. Sie waren von dem allgemeinen weißen Teppich bedeckt, durch welchen die unmalerischen Baumstümpfe hervorschauten, und boten einen keineswegs erheiternden Anblick dar. Sie dienten, wie die kleinen lichten Stellen, die man zuweilen an einem Firmamente von Sturmwolken erblickt, nur dazu, die sie umgebende Düsterkeit und Oede sichtbarer zu machen — nicht sie tröstlicher erscheinen zu lassen.

Wir fuhren, nachdem wir das Dorf verlassen hatten, mehrere Meilen weit in tiefem Schweigen neben einander hin, während mein Begleiter mich von Zeit zu Zeit mit einem neugierigen Blicke betrachtete, und sich augenscheinlich vorbereitete, ein Gespräch anzuknüpfen. Auf einige Bemerkungen über das Wetter, den Weg, u. s. w. gab ich keine Antwort — mein Geist war von zu vielen einander widerstreitenden Empfindungen erfüllt, als daß ich hätte sprechen können.

„Höre, Söhnchen", rief er endlich, offenbar von dem Entschlusse angetrieben, sofort den mürrischen Knaben an seiner Seite zum Sprechen zu zwingen. „Höre, Söhnchen, es scheint mir nicht, als ob Dir's gefiele, daß Du Deine Heimath zum erstenmale verlassen mußt. Nun, nun, es thut's keiner gern. Mir ist es auch so gegangen. Ich bin einmal der heimwehkrankste Bursche gewesen, den man je gesehen hat, und doch war ich ein gutes Theil älter als Du." Und hierauf begann er mir einen langen Bericht von seiner ersten Reise zu geben, worauf ich ihm jedoch immer noch keine Antwort ertheilte. Ich war darüber entrüstet, daß er mich Söhnchen genannt hatte. Es empörte mich überhaupt, angeredet worden zu sein — meine wirren Gedanken unterbrochen zu sehen — und ich wurde mit jedem Augenblicke gereizter.

„Nun, warum schwatzest Du nicht ein wenig? Es wird Dir gut thun. Ja", fügte er nach einer Pause hinzu, „man sagt, daß Du ein kurioser Kerl wärest,

und ich glaube wirklich, daß die Leute recht haben. Ich habe einige kuriose Geschichten über Dich gehört. Die Leute sagen, daß Du den alten Clarke, den Schulmeister, mit dem Besenstiele von seinem Katheder heruntergeschlagen hättest, weil Du dachtest, daß Du St. Georg wärest und er ein Drache, der einen kleinen Jungen verzehren wolle. Wie ist das zugegangen? Ist es auch wahr? Erzähle mir die Geschichte. Manche denken, daß Du einen Sparren zu viel im Kopfe gehabt hast; aber ich denke, daß der alte Clarke bei der Geschichte einen Sparren zu viel auf den Kopf bekommen hat." Und er brach in ein langes, herzliches Gelächter über seinen eignen Witz aus.

Ich konnte es nicht länger aushalten — ich stellte daher meinen Fuß auf den Rand des Schlittens, bot die Schnellkraft auf, welche mich später oftmals in den Stand gesetzt hat, mit einem Anlaufe beinahe zwei und zwanzig Fuß weit zu springen, that einen Satz, der mich ganz über die perpendikuläre Schneebank am Wege brachte, und fiel bis beinahe an den Hals in den Straßengraben. Hier duckte ich mich nieder und wurde dadurch dem erstaunten Fuhrmann eine Zeitlang völlig verborgen. Er hielt seine Pferde an, richtete sich in seinem Schlitten auf und sah sich mit einem durch Erstaunen und Furcht ungemein lächerlichen Gesichte um.

„Hüh!" schrie er seinen vorwärtstrappenden Pferden zu, „hüh! hört ihr nicht — wo ist er nur hin?

Guter Gott, was soll ich anfangen. Du lieber Himmel, wo in aller Welt mag er nur sein. Hüh, sage ich euch! Alle Teufel! hüh! Hol' der Schwarze eure Haut. Jonathan!

Ich blickte auf und sah seine komische Visage über der Schneebank. Meine muntere Laune kehrte zurück. Ich bahnte mir nach einigem Parlamentiren einen Weg durch den Schnee und setzte mich mit herzlichem Lachen über seinen Schreck und seine Zufriedenheit, daß er einen Theil seiner Ladung, für dessen wohlbehaltene Ankunft er verantwortlich war, wieder erlangt hatte, in den Schlitten. Ich vermochte meinen Unwillen gegen den ehrlichen Mann nicht länger zu bewahren und wir plauderten und lachten, Anfangs zwar mit einiger Zurückhaltung von seiner Seite; als wir aber an einer Stelle des Wegs beim Ausweichen der Post umwarfen, half ich ihm mit solcher Rüstigkeit, Kraft und Bereitwilligkeit seinen Schlitten wieder aufrichten und die Ladung gehörig darauf legen, daß ich mir seine ganze Freundschaft erwarb.

„Adjes, Söhnchen", rief er, als er mich an der Thür des Hauses, welches das Ziel meiner Reise war, absetzte, „Adjes, und wenn ich Dir einen Gefallen thun kann, so laß es mich nur wissen — denn — eh — Du bist doch kein solcher verdammter Narr, wie die Leute sagen."

Kapitel 1.

Schulleben. — Jugendabenteuer.

Es hieße Zeit und Raum verschwenden, wenn ich alle kleinen Abenteuer und Ereignisse meiner vierjährigen Schullaufbahn erzählen wollte. Es gelang mir mit nur geringer Anstrengung, eine respektable Stellung in meinen Classen zu behaupten und zu gleicher Zeit erwarb ich mir durch die alles Gedruckte, dessen ich habhaft werden konnte, umfassende Lektüre eine Menge von Kenntnissen, die mich häufig gegen meine fleißigeren und regelmäßiger studirenden Schulkameraden in Vortheil brachten. Man wunderte sich oftmals, wie es kam, daß ich von den dem Studienkreise entlegensten Gegenständen so viel wußte, da man mich doch selten studiren sah und ich einen so großen Theil meiner Zeit auf das Angeln, die Jagd und auf gymnastische Uebungen verwendete.

Wie in allen kleinen Städten, in welchen sich aka-

demische Anstalten befinden, herrschte auch hier sehr viel Eifersucht, Rivalität und zuweilen offenbarer Haß zwischen den jungen Studenten und der Jugend des Städtchens, welche Gefühle sich zuweilen in ernsthaften und selbst gefährlichen Schlachten, meistentheils aber in den harmloseren, aber nicht weniger aufregenden Wettkämpfen der Gelenkigkeit und Geschicklichkeit kund gaben. An den Tagen des Unabhängigkeitsfestes — den 4. Juli — beim Milizexerciren und bei anderen Anlässen kamen die jungen Männer aus der Gegend im Umkreise von zehn bis fünfzehn Meilen gewöhnlich herein, um sich um den Sieg in jenen Kämpfen zu bewerben, und ich spielte bei denselben als Führer der Schule bald eine hervorragende Rolle. Wenn eine Partie Cricket oder Fußball gepielt werden sollte, so stand mein Name sicherlich jedesmal an der Spitze der Spielerliste. Wenn es einen Wettlauf oder ein Wettspringen galt, so war ich der Vorkämpfer der Akademie. Sollte einem rüstigen Ringer aus einem benachbarten Städtchen die „Einbildung" benommen werden, so war ich, mochte es nun auf Rückenhalten, Seitenhalten oder auf Armeslänge gehen, stets derjenige, welcher es es thun mußte, und wenn ich es nicht konnte, so ward es klar genug betrachtet, daß es kein Anderer vermochte. Ich konnte mit dem Pistol auf fünfzehn Schritt auf jeden Schuß ein Ziel von der Größe eines halben Dollars treffen, und mit der Büchse war es bei allen Unternehmungen von Truthahn-Ausschießen eine ausgemachte

Sache, daß es nicht angehe, die Vögel auf hundert und zwanzig Fuß, zu einem Schilling den Schuß, vor mir aufzustellen. Ich erwähne diese Vorzüge weniger wegen des Stolzes, den ich auf sie hegte, als wegen der Dienste, welche sie mir später in Lagen geleistet haben, wo mich nur ein scharfes Auge, eine geübte Hand und ein behender Fuß retten konnte. Ich sage, nicht sowohl wegen des Stolzes, den ich auf sie hegte — aber ich kann nicht begreifen, weshalb der Stolz und zwar ein ziemlich hoher Grad desselben, nicht erlaubt sein soll, früher wurde die bloße Körperkraft am höchsten geachtet; aber seitdem hat in unserer Zeit die intellektuelle, als Mittel zur Erlangung von Macht, der physischen so viel Terrain abgewonnen, daß die letztere unnöthiger- und ungerechterweise verschrieen und ihre gehörige Pflege vernachlässigt worden zu sein scheint.

Die physischen Kräfte sind eben so gut eine Gabe Gottes — ihre höchste Entwickelung ist in allen Lagen nützlich und in manchen Fällen von wesentlicher Wichtigkeit, ja sie sind mit den intellektuellen glücklicherweise so verknüpft, daß von der Gesundheit und Stärke Jener auch die der Letzteren abhängt. Es freut mich, daß unsere Knaben, besonders diejenigen, welche den Vortheil des Landlebens genießen, ihre Körperkräfte in ziemlicher Ausdehnung selbst ausbilden. Die künftigen Generationen werden ohne Zweifel den Vortheil genießen, daß ihnen die Gymnastik als Wissenschaft

gelehrt und dem Körper eben so gut wie dem Geiste die höchste Entwickelung ertheilt wird.

Ich bin weit entfernt, meine Leser auf die Idee bringen zu wollen, daß ich von Jugendfehlern frei gewesen wäre. Ein vollkommener Charakter mag sich wohl in einem Romane recht gut lesen, aber er würde in einer einfachen Autobiographie einer wirklichen Person unwahrscheinlich und ungehörig erscheinen. Ich erinnere mich, daß Rousseau in seinen Bekenntnissen ein ziemlich schwarzes Bild von seinem frühern Charakter malt und ehrlich eingesteht, daß er ein Lügner, ein Dieb und einer Menge von Knabenfehlern ergeben gewesen war. Ich vermag nicht zuzugestehen, daß ich so schlimm gewesen sei, wie der sentimentale Franzose. Wenn ich auch, abstrakt genommen, keine besonders große Achtung vor der Wahrheit hatte, so schützte mich doch eine gewisse Kühnheit und Verwegenheit des Charakters davor, ein großer Lügner zu werden. Ein gutes Theil von Großmuth bewahrte mich vor den Lastern, welche aus der Selbstsucht entspringen, wenn aber das Berauben von Hühnersteigen, Maisfeldern, Obstgärten und Melonen Diebstahl ist, so waren wir alle Diebe und ich einer von den größten und unverbesserlichsten.

Als ich in die Schule eintrat, wurden diese Räubereien im Kleinen betrieben — sie hatten nichts an sich, was würdevoll und großartig genug gewesen wäre, um meinen Ideen zuzusagen. Ich reformirte das System bald, machte es weit umfassender und or-

ganisirte eine Bande, welche der ganzen Umgegend und besonders Denjenigen, welche im Rufe der Kargheit standen oder die zu unvorsichtig mit ihrer Wachsamkeit prahlten, ein wahrer Dorn im Auge wurde. Wenn wir hörten, daß ein Farmer den unbekannten Räubern für den Fall, daß sie sein Gebiet betreten würden, mit seiner Flinte oder seinen Hunden gedroht habe, konnte er sicher sein, einem nächtlichen Beutezug ausgesetzt zu werden, oder wenn bei Nacht eine zu scharfe Wache gehalten wurde, so wählten wir die Tagesstunden, wo die Leute bei ihrer Arbeit waren. Auf ein gegebenes Signal sprangen ein Dutzend verkleidete Knaben, die vielleicht zwei bis drei Stunden lang in ihren Verstecken gelegen hatten, Jeder mit einem großen Sacke versehen, über seine Fenzen, pflückten schnell das Obst ab, machten sich unter dem Kreischen der Weiber und dem Gebell der Hunde aus dem Staube und verschwanden auf die räthselhafteste Weise in dem benachbarten Walde. Kurze Zeit darauf schlenderte vielleicht das eine oder andere Mitglied der Bande nach demselben Hause zurück und bat mit der unschuldigsten Miene von der Welt die wüthenden Frauenzimmer um ein Glas Buttermilch oder einen Trunk aus dem Brunnen.

So ging es eine lange Zeit fort, ohne daß es den eifrigsten Anstrengungen der Behörden, sowohl in der Schule wie außerhalb derselben, gelungen wäre, die Sache zu verhindern oder die Urheber der Raubzüge zu entdecken. Endlich begann jedoch die Thatkraft, womit

die Räubereien verübt wurden, zu erschlaffen, theils wei die Neuheit und aufregende Abenteuerlichkeit der Razzia's verschwunden war, theils weil uns die vorschreitenden Jahre allmälig über die Versuchungen erhoben, welche zu ihnen geführt hatten, aber hauptsächlich in Folge einiger merkwürdigen, räthselhaften Vorfälle, die wahrscheinlich heutigestags noch nicht erklärt worden sind, da ich allein im Stande gewesen sein würde, den Schlüssel zu ihnen zu liefern.

Sämmtliche Mitglieder der Bande, deren anerkannter Hauptmann ich war, bewohnten Zimmer im zweiten Stockwerk eines langen Gebäudes, worin sich die Schlafgemächer der Schule befanden. Da ein großer Theil des Obstes, welches wir auf unsern unbarmherzigen Plünderungszügen erbeuteten, weit davon entfernt war, die gehörige Reife erlangt zu haben, so pflegte man dasselbe gewöhnlich auf die Fenstersimse an die Sonne zu legen. Nach einiger Zeit zeigte es sich, daß das auf diese Weise hingelegte Obst auf eine höchst räthselhafte Art verschwand. Anfangs schrieb man dies der Dienerschaft der Anstalt oder Schulkameraden zu. Es wurden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man verschloß sorgfältig die Thüren, wenn man sich in die Schulstunden oder auf den Spielplatz begab; dessenungeachtet fuhr aber das Obst, von welcher Gattung es auch sein mochte, fort, auf eine Weise zu verschwinden, welche, wenn wir abergläubisch gewesen wären, als eine übernatürliche Vergeltung für die Art,

wie wir dazu gekommen waren, hätte betrachtet werden können. Die Sache begann endlich eine gewisse Aufregung zu verursachen. Es wurden eine unzählige Menge von Plänen, um die Diebe zu entdecken, vorgeschlagen und angenommen. Man hielt die strengste Wacht. Ein von mir selbst gewähltes Komité wurde häufig so postirt, daß es die Thüren bewachte, während die übrigen Studenten auf dem Ballspiel- oder Turnplatze versammelt waren. Man konnte Keinen die Zimmer betreten sehen und dennoch wurden die zuvor gezählten und an die Sonne gelegten Früchte entführt. Zuweilen beobachteten wir die Fenster und einmal lag sogar an einem freien Tage eine Schaar, zu welcher auch ich gehörte, fünf bis sechs Stunden lang in einem Wäldchen versteckt und hielt fortwährend ein Perspektiv auf unsere Zimmerfenster gerichtet. Weniger als eine halbe Stunde nach der Aufhebung der Wacht waren einige von den Zimmern beraubt. Es herrschte die äußerste Verwirrung und Aufregung. Wen sollte man in Verdacht ziehen? Wie konnte es nur geschehen sein? Die Sache wurde mit jedem Tage ernsthafter. Alles, was man auf den Fensterbrüstungen liegen ließ, war dem Verschwinden ausgesetzt. Der Eine verlor einen alten Virgil, ein Anderer einen Horaz, zwei bis drei Kopfkissen, welche zum Lüften herausgelegt worden waren, wurden weggeholt, ja es ward sogar ein Versuch gemacht, ein Federbett zu ent-

führen, denn man fand es mit einem langen Risse darin auf dem Boden unter dem Fenster liegen.

Die Sache wurde endlich für die Lehrer und Behörden der Schule interessant und man zog der Reihe nach, mit Ausnahme von mir, beinahe einen Jeden in Verdacht. Es wurde allgemein zugestanden, daß es eine äußerst merkwürdige und räthselhafte Geschichte sei. Wenn man mich aber aus dem Fenster eines an mein Zimmer stoßenden Kämmerchens hätte steigen, die Blitzableiterstange erfassen und beinahe mit der Schnelligkeit eines electrischen Funkens, für welche dieselbe bestimmt war, hinaufsteigen sehen können, so würde man einen Schlüssel erlangt haben, wodurch man im Stande gewesen wäre, das ganze Geheimniß mit leichter Mühe aufzuklären. Auf dem Dache, dessen Zugänge den Studenten durch Schlösser und Riegel verwehrt zu sein pflegten, angekommen, konnte ich ohne Gefahr, von unten bemerkt zu werden, hinter einer starken Brüstung hinkriechen. Ich hatte ein paar große, gerade gebogene Angelhaken an das Ende eines langen Schilfrohrs befestigt und daraus eine ganz wirksame Harpune verfertigt, womit ich, wenn ich mich über die Dachrinne lehnte, leicht die unter mir befindlichen Fenster erreichen konnte. Meine Straflosigkeit beruhte auf der vollkommenen Kenntniß aller Bewegungen meiner Kameraden und ihrer Pläne zur Entdeckung des Diebes. In der Nacht stieg ich dann wieder auf das Dach, belud mich mit meiner Beute, kletterte hinab und vergrub

sie im Walde. Wenn ich zurückkehrte, war es nöthig, von Neuem an der Blitzableiterstange in mein Zimmer zu steigen, und ich that dies stets so geräuschlos und geschickt, daß ich unter wenigstens funfzig Fällen in keinem einzigen den Schlummer meines eignen Stubenkameraden störte.

Es war wunderbar, mit welcher Ausdauer, Geduld und Energie ich mich dieser interessanten Beschäftigung, wie es mir jetzt scheint ohne alle äußeren Beweggründe, widmete. Wenn ich auf sämmtliche Umstände zurückblicke, so vermag ich sie nicht recht zu begreifen. Ich kann nur zuweilen über die komische Figur lachen, welche ich, falls Zuschauer vorhanden gewesen wären, oft abgeben mußte, wenn ich mitten in der Nacht, vielleicht im strömenden Regen, ohne Kleider und mit einem großen Sacke um den Hals, den Blitzableiter hinauf- und herabkletterte. Von meinen Gefühlen habe ich, obgleich seitdem nicht viele Jahre verflossen sind, nur eine unbestimmte Idee, von meinen Beweggründen aber nicht die mindeste. Es konnte nicht Aneignungssucht gewesen sein, denn ich war nicht im Stande, meine Beute zu gebrauchen oder aufzubewahren. Eben so wenig war es sicherlich die Eitelkeit und der Ehrgeiz eines Schulhelden, denn diese Gefühle hätten nur durch die Oeffentlichkeit befriedigt werden können, und ich erinnere mich deutlich, daß ich nicht die entfernteste Idee davon hatte, für das, was ich that, den Beifall zu verlangen, welcher ihm sicherlich

zutheil geworden sein würde. Nein, es war schwerlich etwas Anderes, als Liebe zu Abenteuern und Verbergungssucht, im Verein mit einer überwallenden körperlichen Energie, welche sich auf diese Weise Luft machten und wozu vielleicht das Vergnügen, ein Geheimniß zu kennen, welches so viele Aufregung verursachte, oder mit anderen Worten, der Stolz des höhern Wissens, kam.

Kapitel 5.

Eine Neubelebung. — Auflösung der Schule. — Wanderungen und Gedanken im Walde. — Joe Downs, der Trapper. — Tödtung eines Indianers mit einem Ladestocke. — Vorkehrungen zu einem Zuge in die Wildniß. — Ein Brief von der Mutter des Verfassers.

Eine Neubelebung der Religion, wie man es nannte, machte endlich meiner akademischen Laufbahn ein Ende, ja es war ziemlich nahe daran, der Schule selbst ein Ende zu machen. Sie war gleichzeitig unter sämmtlichen drei Kirchen, in welche sich die Stadt theilte, den Baptisten, Methodisten und Presbyterianern, ausgebrochen und erfaßte nach einiger Zeit sowohl die Mitglieder unserer Schule, wie die Bewohner des Städtchens. Sie breitete sich aus wie eine Epidemie und schien von gleichartigen Gesetzen beherrscht zu werden. Mit in ihrem Vorrücken schnell zunehmender Heftigkeit fiel sie sämmtliche Klassen an, übte aber eine

besondere Macht über die sehr jungen, sehr alten und sehr lasterhaften Personen aus. Noch nie war in diesem Theile des Landes eine Neubelebung vollständiger oder von enthusiastischerem Eifer und tiefer, wilder, leidenschaftlicher Aufregung stärker charakterisirt gewesen, und ich kann hinzufügen, daß, wenn man annimmt, daß Anfangs der echte Geist Gottes das apathische Gewissen der Menschen aufgeregt habe, nie eine von ihren eigentlichen Zwecken stärker abwendig gemacht oder von widerwärtigeren Scenen der Unmäßigkeit und des Fanatismus bezeichnet, oder von einer vollständigeren und auffallenderen Reaktion gefolgt gewesen wäre. Nach kurzer Zeit blieben von hundert und achtzig Schülern und Schülerinnen nur fünf „unbekehrt". Die Schule war völlig aufgelöst und alle Lektionen und Studien wurden vernachlässigt. Ein Jeder ging und kam, wie es ihm beliebte. Die Lehrer, wie die Schüler waren mit den Angelegenheiten der Seele zu sehr beschäftigt, als daß sie die Pflichten der Schule hätten beachten können. Die einzige Ausnahme davon bildete unser ehrwürdiger Vorsteher, welcher zugleich auch der Pastor der presbyterianischen Kirche war. Er hatte sich streng und nachdrücklich Demjenigen widersetzt, was ihn sein gesunder Verstand als eine ungesunde, wo nicht unheilige Aufregung betrachten ließ. Er sagte voraus, daß viel Schlimmes daraus entstehen würde, und bemühte sich, den entflammten Enthusiasmus seiner Heerde zu mäßigen, aber vergeblich. Er vermochte

der Alles überströmenden Fluth der öffentlichen Meinung nicht zu widerstehen. Sein hochgebildeter Geist, sein feiner Geschmack, seine sanften Sitten und seine unbezweifelte Frömmigkeit waren nicht im Stande, ihn vor übeln Nachreden und Beleidigungen zu schützen. Selbst in seiner eignen Kirche beteten eifrige Zeloten für ihn als einen blinden Führer, einen schwachen Bruder, ein Werkzeug des Satans, während er, als er fand, daß er den Sturm weder unterdrücken, noch aus seiner Bahn lenken konnte, ruhig das Vorüberbrausen desselben abwartete, da er wußte, daß mit der Rückkehr der Vernunft sich auch der Einfluß seines Charakters und seiner Rathschläge wieder einstellen würde.

Von allen Seiten des Schulgebäudes her konnte man zu jeder Tages- und Nachtzeit die Töne des Gebets vernehmen. Es begannen lange Betversammlungen, von welchen die eine ohne Unterbrechung sieben Tage und sieben Nächte dauerte und man schlug sogar vor, dieselbe noch länger anhalten zu lassen, da man die Ankunft eines ausgezeichneten Predigers erwartete, der wegen des Nachdrucks, der Geläufigkeit und des anregenden Einflusses seiner Gebete berühmt war. Die geschickten Führer dieser Versammlungen benutzten jede mögliche Art von merkwürdigen Kunstgriffen, um die Gefühle der noch nicht Wiedergeborenen für sich anzulocken. Man betete in voller Gemeinde unter Nennung des Namens für einen Jeden und es wurden häufig wirksame Anspielungen auf das

Alter, die Lage, die Verbindungen und Aussichten der Betreffenden gemacht. Zuweilen wurden zu diesem Zwecke kleine Kinder mit klagenden Stimmen ausgewählt, zuweilen auch erwachsene Mädchen, mit welchen der Sünder, wie man annahm, ein wenig vertraut war. Auf diese Weise verlor unsere fünf Mann starke Schaar höchst unerwartet eins von ihren Mitgliedern und die Zahl der Unbekehrten reducirte sich dadurch auf vier, an deren Spitze sich der alte Schulvorsteher befand.

Zu jener Zeit brachte ich meine freien Stunden meist im Walde mit Lesen, Angeln oder zuweilen auch Träumen zu. Oftmals, wenn ich der Länge nach an dem sonnigen Ufer des schönsten Forellenbaches von der Welt ausgestreckt lag oder auf einem umgestürzten Riesen des Waldes saß, habe ich mich mit Schauder und Abscheu von dem Anblicke des fernen Dorfes und den von dort zu mir dringenden Tönen abgewendet und im Innersten meiner Seele die Ueberzeugung gefühlt, daß Frömmelei und Zelotenthum mit der wahren Verehrung Gottes völlig unverträglich sind. Wie sanft und leise und ruhig, und doch tief und von Bedeutung und Kraft erfüllt, sind die Hymnen, welche im großen Tempel der Natur zu seinem Lobe gesungen werden! Wie wechselvoll sind sie, wie unendlich ausdrucksvoll! Hört, wie die heißen Sonnenstrahlen an das dichte Laub schlagen, wie die Millionen Blätter, vom Windhauche in Bewegung gesetzt, sich mit leisen Seufzern wieder zur Stille und Ruhe zurücksäuseln. Hört auf

das Summen der trägen Insekten, auf das zaubernde Zwitschern der schläfrigen Vögel oder das dumpfe Plätschern einer aufspringenden Forelle, die durch die Versuchung einer leichtsinnigen Fliege aus ihrer Siesta emporgelockt worden ist. Das verschmolzene Ganze bildet Musik, leise, wehmüthige Musik — die am trübsten stimmende Musik; es spricht von Leben, Gesundheit, Thatkraft, aber von Leben, Gesundheit und Thatkraft, die dem Untergang verfallen sind. Seine Töne sind prophetisch, die tiefsten Quellen in der Seele werden sanft und trübe, aber nicht unangenehm aufgeregt, wenn die ahnungsvollen Klänge sich erheben und anschwellen und verklingen! Dann kommt der Sturm, die majestätischen Wolken sprechen mit den tiefen Stimmen des weithallenden Donners zu einander und zur Erde, die Wälder lassen das krachende Getöse lang hingedehnt weiter schallen, der Wind streift mit dumpfem Rauschen durch das Laub, als ob eine Myriade unsichtbarer Geister mit ihren Schwingen schlüge und vor ihm hin galoppire — die großen Tropfen fallen mit einem bleiernen Schalle auf die Blätter. Gibt nicht das Ganze die wildeste Harmonie ab? Es liegt nichts Trübes oder Düsteres darin, es ist gebieterisch freudig, es spricht von Macht — von Gewalt, aber es spricht auch in feierlichen, majestätischen Tönen — weder mit Augenverdrehen, noch mit Kanzelzerschlagen — von einer Macht, die über der sterblichen, der Verwesung ausgesetzten Natur steht. Kommt

heraus und genießt es mit mir. Zittert und zagt nicht! Entblößt dem Sturmwinde Eure Stirn, blickt festen Auges auf den Blitzstrahl, hört den ehrfurchterregenden Chor und fühlt zugleich die Unendlichkeit Gottes und die Größe der Seele.

Der Sturm ist vorübergezogen — das benetzte Laub rauscht im Winde, jetzt aber mit einem anderen Tone — einem Tone reiner Heiterkeit, die Insekten schlagen nach einem freudigeren Takte die Luft mit ihren winzigen Schwingen, die Vögel zwitschern jubelnd, die Forelle springt lebhaft aus dem ruhigen See auf und bildet mit einem lebensfreudigen Plätschern ihre flimmernden Kreise. Die Harmonie der Natur ist neubelebt und wiederhergestellt, sie spricht von Hoffnung und Vertrauen — sie prophezeit Unsterblichkeit. Aber wie ungezwungen, natürlich und ruhig dies geschieht! wie tief und stark und herzerfüllend es gerade in dieser Natürlichkeit und Ruhe ist! In aller jener unendlichen Verschiedenartigkeit von Lobgesängen und Gebet und Danksagungen vermögt Ihr weder Lämmleins-Brüderei, noch Höllendrohungen zu entdecken. —

Es war mit Gedanken wie diese, daß ich in der Frühe eines schönen Morgens mit der Flinte in der Hand den Wald durchstreifte und von Zeit zu Zeit stehen blieb, um dem Baltzen des Rebhuhnes oder dem Girren der wilden Taube zu lauschen. Die eigenthümlichen Töne des Ersteren schlugen an mein Ohr, ich zielte — feuerte und war eben damit beschäftigt, meine

Büchse wieder zu laden, als eine laute, herzliche Begrüßung durch die Bäume erschallte.

„Holla! guten Morgen, Mr. Jonathan, wie geht's Euch?" rief der Fremde, indem er das Rebhuhn aufhob, während er auf mich zu kam. „Das war ein trefflicher Schuß, den Ihr da gethan habt — ein Schuß ersten Ranges, wenigstens zehn Klaftern weit, und der Kopf herunter wie mit dem Messer abgeschnitten."

Der Sprechende war der alte Joe Downs, welcher allgemein als erfahrener Fallensteller und Jäger bekannt und eben so allgemein beliebt war. Er hatte in seinem Aeußeren und seiner Redeweise nichts Rohes oder Outrirtes, nichts von den halb Pferd- und halb Alligator-Eigenschaften, welche man den Jägern des Südens und Westens zuzuschreiben pflegt. Es konnte nichts Einfacheres und Respektableres geben, als sein Wesen und sein Aussehen, und dies war in einem so hohen Grade der Fall, daß man Joe mehr als einmal für einen Landpfarrer gehalten hatte. Er wohnte oder hatte wenigstens eine Wohnung in dem Städtchen, aber sein eigentlicher Wohnort war der Wald, da er den größten Theil seiner Zeit zu Unternehmungszügen nach den Quellen des Rackett und Graß-River hinauf in der dichten und völlig unbewohnten Wildniß des nördlichen Theiles des Staates New-York, welche unter dem Namen John Brown's Landstrich bekannt ist, zubrachte. Es gab noch eine kleine Anzahl von Bibern in ihren ursprünglichen Wohnsitzen an den zahlreichen

schönen kleinen Seen, welche hier und da wie Schönheitsgrübchen das Antlitz der Natur mit einem Lächeln erfüllten und in die düstre Einsamkeit der Wälder Abwechslung brachten. Sie waren jedoch nicht in hinlänglicher Menge vorhanden, um den Jäger anzulocken, und er fand eine vortheilhaftere Beschäftigung im Fangen der Moschusratte oder im Schießen des Hirsches um seiner Haut willen. Selbst bei diesem Gewerbe waren nur wenige Weiße betheiligt — die meisten von den Jägern waren Indianer von der St. Regis-Nation oder von einigen der kanadischen Stämme, welche jährlich einmal einen zwei bis drei Monate dauernden Zug den Rackett hinauf unternahmen und sodann mit ihrer Beute nach ihren Wohnsitzen am St. Lorenzstrome zurückkehrten.

Joe hatte mir häufig vorgeschlagen, ihn auf einem seiner Jagdzüge zu begleiten, und die Umstände schienen jetzt dem Plane günstig zu sein.

„Ich will Euch sagen, wie es ist!“ rief er, als wir uns zusammen auf den Stamm eines umgestürzten Baumes setzten. „Ich will Euch sagen, wie es ist. Ihr könnt hier nichts anfangen. Wir haben auf zehn Meilen in der Runde kein anständiges Wild mehr. Das Psalmsingen und Gottloben hat allen Geschäften den Garaus gemacht und die Schule aufgelöst; Ihr habt also keine Lektionen, in die Ihr gehen könnt. Nun, beten wollt Ihr nicht, studiren könnt Ihr nicht, aber Ihr könnt auch nicht jagen; was in aller Welt

nutzt es Euch also, hier zu bleiben? — Nein, begleitet mich auf drei bis vier Wochen, ich werde Euch eine Jagd zeigen, die selbst den ewig verdammten alten Schurken, den Diaconus Zeb, dazu bringen würde, daß er sein Schnüffeln einstellte und gerade heraus lachte, wie ein ehrlicher, weißer Christenmensch. Was meint Ihr zu einem Wolfe? Pah, sie sind das Pulver und Blei nicht werth, wenn Ihr nicht zwei auf einmal schießen könnt. Aber was sagt Ihr zu ein paar Bären, so kräftigen alten Burschen, die ein halbes Dutzend in den Wanst haben müssen, und Einem dann immer noch eine respektable Schlacht liefern? Ich will aber noch besser an Euch handeln. Wenn ich Euch nicht dem größten Panther, von dem Ihr je gehört habt, gegenüberstelle, so will ich nicht Joe heißen. Ich werde es thun, darauf gebe ich Euch mein Wort. Ihr sollt gerade unter dem Baume stehen und ihn in dem Augenblicke ins Auge fassen, wo er im Begriff ist, auf Euch zu springen. Es gibt nichts Besseres für die Nerven. Es spannt sie gewissermaßen an und man hat nachher immer ein Gefühl, als ob man selbst den Teufel schießen könnte."

„Aber Joe!" —

„O, ich mag kein Aber hören. Wenn Ihr ihn nicht auf der Stelle tödtet, so trete ich auf die Seite und sage kein Wort, und Ihr könnt ihm dann im ehrlichen Kampfe mit Axt und Messer zu Leibe gehen. Ich gebe Euch mein Wort, Ihr sollt die Gelegenheit

erhalten, einen Panther umzubringen, und wenn Ihr auch drei Wochen lang darauf kein Glied rühren könntet."

Joe's Versprechungen waren zu anlockend, als daß ich ihnen Widerstand zu leisten vermocht hätte. Wir hatten weder Lektionen, noch Aufgaben, und die Ferien, in denen ich nach Hause zurückkehren sollte, fielen in etwa einem Monate, so daß mir gerade Zeit genug für den Ausflug blieb.

„Wann werden wir aufbrechen?" fragte ich.

„O, morgen oder übermorgen, wenn Ihr Lust habt. Ich habe mein altes Rindenkanoe hübsch ausgeflickt und alle meine Rattenfallen in Ordnung gebracht. Richtet ein paar Wolldecken und Eure Schieß- und Angelgeräthe gehörig her und vergeßt nicht, eine starke Lachsschnur mitzunehmen. Ich will Euch dort oben einen Teich weisen, wo die kleinsten Kinder einer anständigen Lachsfamilie wenigstens drei Pfund wiegen."

„Werden wir Gesellschaft haben?" fragte ich.

„Nein, auf vierzig Meilen in die Runde kein einziges weißes Gesicht. Rothhäute werden genug da sein — gestern ist ein halbes Dutzend Kanoes den Fluß hinaufgegangen — aber die sind nicht zu rechnen. Sie sind armselige, lügnerische, betrügerische, diebische Vagabondenbande. Es gibt unter ihnen keinen einzigen, den ich meiner Lagerstätte auf eine Meile zu nahe kommen lassen möchte."

„Habt Ihr aber nie Unannehmlichkeiten mit ihnen?"

„Nun nein, nicht gerade, was man ordentliche, echte

Unannehmlichkeiten nennen könnte. Wir hatten deren vor einigen Jahren wohl zuweilen, aber jetzt schlagen sie Einen wohl auch noch todt, wenn sie können und ein Pack Pelze damit zu verdienen hoffen; aber auf einen Skalp legen sie keinen Werth mehr. Nein — seit ich einem von den größten Schuften in der ganzen St. Regis-Nation das Licht ausgeblasen habe, bin ich nicht wieder belästigt worden."

„Wie habt Ihr das gemacht?"

„Nun, ich will es Euch erzählen. Seht Ihr, es war oben in der Nähe von Tuppers See; es war ein leichter Schnee gefallen und ich spähte umher, und zufällig machte ich einen Umweg und kam wieder auf meine eigne Fährte, und dort sah ich die Spuren eines Indianerfußes dicht bei der meinen. Ich dachte, das ist kurios. Der Bursche muß mir gefolgt sein. Ich will ihn jedoch prüfen und mir Gewißheit verschaffen. Ich machte also wieder einen großen Kreis und kam von Neuem auf meine eigne Fährte und da war der verdammte Indianerfuß abermals. Ich sagte also bei mir: Das geht nicht an, ich muß ausfindig machen, was der Kunde will und wie er es verlangt. Ich blieb stehen und er kam mir auch bald zu Gesicht. Er wußte, daß ich ihn sah, und deshalb näherte er sich mir auf die freundschaftlichste Weise, die Ihr Euch denken könnt. Aber seine Miene gefiel mir gar nicht — er war mir viel zu verdammt froh, mich zu sehen. Er hatte keine Flinte, dafür aber einen Tomahawk mit einem all-

mächtig langen Stiele und eine Menge von Häuten und Rattenfallen. Ich dachte: Vielleicht ist Deine Flinte geplatzt, alter Junge, oder Du hast sie für Rum versetzt und kannst nicht Felle genug zusammenbringen, um sie wieder einzulösen, und du möchtest meine, und vielleicht wirst Du sie auch bald bekommen. Endlich wurde ich ängstlich. Ich wußte, daß mich der Bursche mit seiner Axt niederschlagen würde, sobald ich ihm Gelegenheit dazu gab, und doch wollte ich ihn nicht auf einen bloßen Verdacht hin geradewegs niederschießen. Dann aber dachte ich: Wenn ich mir zuerst den Hals abschneiden ließe, so würde es zu spät sein, ihn nachher zu erschießen. Es fiel mir daher am Ende ein, daß es am besten sein würde, ihm eine Gelegenheit zu geben, um seinen Trumpf auszuspielen und daß ich das Recht haben würde, den Stich zu machen, wenn er die falsche Karte dazu wählte. Gerade zu rechter Zeit flog jetzt ein Rebhuhn in eine fünf bis sechs Klaftern entfernte Baumgruppe. Ich manöverirte also ein wenig herum. Ich zog meinen Ladestock heraus, wie um zu fühlen, ob die Kugel in meiner Büchse gut aufsitze; aber statt ihn wieder hinein zu stecken, behielt ich ihn in meiner Hand und nahm, ohne daß es der Vagabond sah, eine Handvoll Pulver aus dem Horne. Darauf schlenderte ich nach dem Busche, schoß das Rebhuhn, fuhr im nächsten Augenblicke mit der Hand über die Mündung meiner Büchse und ließ das Pulver hineinfallen. Dann hob ich den Vogel auf

und ließ meinen Ladestock gerade auf das Pulver hinabgleiten. Jetzt dachte er, daß für ihn die günstige Gelegenheit da wäre, ehe ich meine Büchse wieder geladen habe. Er kam mit seinem Beile in der Hand auf mich zu. Ich sah, daß er entschlossen war, gottlos gegen mich zu handeln, und begann zurückzuweichen, aber er kam immer noch auf mich zu. Ich senkte meine Büchse und sagte ihm, daß er sich zurückziehen möge; aber er erhob seinen Tomahawk, stieß einen Schrei aus und sprang gerade auf mich ein. Als er noch etwa vier bis fünf Fuß von der Mündung war, feuerte ich. Ihr habt in Eurem Leben noch keinen Menschen einen solchen Sprung thun sehen. Er schlug mit den Hacken in der Luft aus und plumpte gerade auf seinen Kopf nieder.

„Todt?"

„Todt wie ein Thürnagel. Er zuckte nicht mehr. Der Ladestock — ein gutes, zähes, hartes Stück Hickoryholz — war rein durch ihn gegangen und ragte etwa zwei Fuß weit aus seinem Rücken hervor. Es geschah ihm recht, nicht wahr?"

„Ganz gewiß", sagte ich. „Ich wüßte nicht, was Ihr Anderes hättet thun können."

„Ich auch nicht, aber es thut mir leid, daß ich seine Fallen nahm. Ich habe sie jedoch nicht lange behalten. Ich schenkte sie einer halbertrunkenen Rothhaut, die die Ihren bei dem Versuch verloren hatte, oberhalb des großen Wolfsfalls über den Fluß zu setzen.

Von dem erzählt man auch eine Geschichte, aber wir wollen sie verschieben, bis wir in unser Lager hinauf kommen. Was sagt Ihr also? Sollen wir gehen?"

„Ich komme mit", antwortete ich, und nach wenigen weiteren Worten waren unsere Pläne entworfen und wir kehrten in die Stadt zurück, um Anordnungen zu ihrer Ausführung zu treffen.

In meinem Zimmer angekommen, fand ich einen langen Brief von meiner Mutter vor. Wie lebhaft erinnere ich mich noch seines Inhalts, obgleich Jahre seit seinem Empfange verflossen sind. Er enthielt nichts, was mir im damaligen Augenblicke als besonders wichtig aufgefallen wäre, aber er erlangte später ein besonderes Interesse — er war ihr letzter.

„Meine Gesundheit", schrieb sie, „ist nicht mehr ganz so gut, als bei Deinem letzten Besuche. Ich bin wirklich ganz unwohl gewesen und das ist der Grund, weshalb ich Dir nicht geschrieben habe. Ich wollte Dich nicht in unnöthige Besorgnisse versetzen. Jetzt habe ich mich einigermaßen wieder erholt und der Doktor sagt, daß ich in etlichen Tagen wieder so kräftig wie früher sein werde, was, wie Du weißt, nicht viel versprechen heißt. Ich weiß, daß ich ganz wohl sein würde, wenn ich nicht um Dich so besorgt wäre, lieber Sohn. Du trittst jetzt in das Alter, wo es nothwendig sein wird, mit einigem Ernst an die Lebenslaufbahn zu denken, welche Du einschlagen willst. Du hast als gehorsamer Sohn, was Du stets gegen mich

gewesen bist, Deinen Vorsatz, zur See zu gehen, aufgegeben, aber ich weiß, daß Du immer noch eine geheime Vorliebe für diese Lebensweise hegst. Bei Dir ist das natürlich, und vielleicht ist es eine für Deinen Geschmack und Deinen Charakter passende Beschäftigung, und doch kann ich, trotzdem daß ich eine traurige Ahnung habe, daß Dein Schicksal Dir dereinst von dem Leben auf dem Ozeane genug geben wird, nicht einwilligen. Selbst wenn ich es könnte, ist es aber jetzt zu spät. Du bist beinahe achtzehn Jahre alt und um mit der Hoffnung, einen respektabeln Rang zu erreichen, ehe Du ein alter Mann bist, in den „Nationaldienst" zu treten, hättest Du schon vor drei bis vier Jahren anfangen sollen. Kapitän H— sagt, daß man sogar mitunter Midshipmen von nur zwölf Jahren sehe, und was den Kauffahrteidienst betrifft, so ist er etwas von dem, was er vor Jahren war, sehr Verschiedenes. Er sagt, „„daß es nicht mehr so wäre, wie sonst"", und er kennt die Sache aus dem Fundamente. Es gibt keine Kriege und Blockaden und nicht einmal Seeräuber mehr, kurz, es ist keine Aussicht da, Dein Glück zu machen oder Abenteuer zu erleben. Ich weiß, daß Dir das ganz und gar nicht gefallen würde."

*　　　*
*

„Nun wünsche ich sehr, daß Du irgend ein Dir zusagendes Geschäft oder Gewerbe erlernst, und ich

habe ein Langes und Breites darüber mit Doktor S— gesprochen. Er sagt, daß Du vollkommen für einen Arzt geeignet seiest. Du liebest die Wissenschaft, Du habest in den Ferien, als Du hier warst, die Hälfte der Bücher in seiner Bibliothek gelesen und Du verständest mehr von Anatomie und Doktorzeug, als viele medizinische Studenten. Er sagt, daß er überzeugt sei, Du würdest einen ausgezeichneten Arzt abgeben und das wolle viel sagen, denn es bedürfe einer eben so passenden Kombination der höchsten Vorzüge, um einen guten Arzt zu machen, als einen großen General oder irgend einen andern großen Mann. Ich hoffe, daß Dir die Idee gefallen wird. Es ist ein sehr achtbares Gewerbe und Du kannst so viel Gutes darin thun, und es müssen so viele merkwürdige Abenteuer darin vorkommen und so viele Unterhaltung dabei sein. Einem Doktor muß täglich genug vorkommen, was ihm Kopf, Hand, und Herz prüft, und sieh nur, wie lieb Allen ihr Stand ist, und wie großen Einfluß er ihnen verleiht. Ich weiß, daß er für Dich passen wird und, lieber Sohn, es würde mir so viele Freude machen. Denke ernstlich daran, Deine Erziehung ist so ziemlich beendigt. Mr. B. schreibt mir, daß Du allen Deinen Schulkameraden weit voraus seiest, und ohne Dir große Mühe zu geben, an einer von unsern Universitäten den Doktortitel erwerben könntest. Es thut mir leid, daß Du nicht hast auf die Universität gehen wollen,

Jonathan, aber Du hättest dann so weit von Hause fort gemußt und Du hast so freundlich Deinen Vorsatz, zur See zu gehen, aufgegeben und die Dir gebotenen Vortheile so gut benutzt, daß ich nicht klagen kann. Es thut mir wirklich überhaupt nicht leid, und wenn Du Dich jetzt nun entschließen willst, das Studium der Medizin anzufangen, so werde ich ganz glücklich sein. Komm also nach Hause und wenn es noch an etwas mangelt, um Deine klassischen Studien zu beendigen, so haben wir hier einen jungen Mann, unsern neuen Pfarrer, der der größte Gelehrte im Lande sein soll. Er ist krank und niedergeschlagen, und ich habe Alles gethan, was ich konnte, um ihn zu trösten und zu pflegen und er sagt beständig, daß er für Dich Alles thun wolle, was er könne. Er wird mit Dir den Homer und den Aristoteles lesen und alle Griechen, wenn Du es wünschest, und ich glaube wirklich, daß er das lieber thun würde, als das Predigen, denn die Leute hier scheinen seine Predigten nicht zu verstehen, und wenn Du also nach Hause kommst und Dich zum Studium der Medizin entschließest, so wirst Du unter den besten Auspicien anfangen können. Du kannst nach New-York hinabgehen und Deine Vorlesungen besuchen, und wenn Du promovirt bist, so wird vielleicht meine Gesundheit eine Seereise nöthig machen und Doktor S— sagt, daß es Dir gut thun werde, Paris zu besuchen, und vielleicht werden wir dann hingehen und die Seereise zusammen machen. Unterwegs wirst Du

das Meer vielleicht weniger und ich es mehr lieben lernen."

* *
*

„Es ist noch einen Monat bis zu Deinen Ferien hin, aber ich habe so eben Nachrichten erhalten, die mich auf das, was Du dort thust, etwas neugierig machen. Du hast in einem von Deinen Briefen der Neubelebung erwähnt, aber ich hatte keine Idee davon, daß sie so weit gegangen sei, wie die Leute sagen, oder daß etwas einem gehörig gebildeten christlichen Sinn auffallend oder stark Widerstreitendes dabei vorkommt. Du weißt, wie tief und glühend ich stets gewünscht habe, Dir ein gehöriges Gefühl für Religion einzuflößen; aber ich habe keine Sympathie für den leidenschaftlichen Enthusiasmus, die bloße animalische Aufregung, die in der letzten Zeit so allgemein in der Gegend gewesen ist. Ich glaube mich auf Deinen guten Geschmack und gesunden Verstand verlassen zu können; aber es würde vielleicht doch am besten sein, wenn Du nach Hause kämest, ohne Deine Ferien abzuwarten. Im Ganzen genommen ist es wohl das Beste, wenn Du unverzüglich kommst."

* *
*

Ich schrieb auf den Brief meiner Mutter eine hastige Antwort, worin ich ihrem Vorschlage meine Zustimmung gab und ihr mittheilte, daß ich mich ent-

schlossen habe, den Rest des Semesters zu einem Ausfluge in die Wälder zu verwenden, was, wie ich denke, einen wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit üben und mich in den Stand setzen werde, das Studium der Medizin mit um so besserem Erfolg zu beginnen. Der Brief wurde abgesendet und nach wenigen Stunden waren alle meine Vorbereitungen getroffen, um den alten Trapper auf meiner ersten großen Jagd zu begleiten.

Kapitel 6.

Ein Jagdzug. — Zusammentreffen mit Indianern. — Eine geheime Höhle. — Mr. Down's Ansichten von den Indianern. — Sie fangen einen Injurienproceß an. — Lager in den Fichtenwildnissen. — Eine eigne Art, Fische zu bereiten..— Hirschjagd bei Fackelschein.

Unsere Ausrüstung war einfach genug. Ich nahm eine Büchse und eine doppelläufige Vogelflinte nebst einer gehörigen Quantität von Pulver, Kugeln, Schrot ꝛc., so wie ein hinlängliches Assortiment von Angelgeräth, ein Taschenteleskop, zwei Wolldecken,' eine Tasche mit Pfeffer und Salz und einen Beutel mit Zwiebeln mit. Joe brachte seine Büchse, Axt, Wolldecke und Fallen, eine eiserne Unterlage, um auf dem Boden unsers Bootes ein Kienfeuer anzünden zu können und einen Beutel mit Weizen und Maismehl mit.

So versorgt, ließen wir unser leichtes Birkenkanoe bei Tagesanbruch auf den Fluß hinaus vom Stapel und glitten bald darauf schnell in dem gewundenen engen

Kanale dahin, welcher von den zahlreichen kleinen Inseln gebildet wird, die zwischen dem Städtchen und dem Fuße der ersten Stromschnelle oder Wasserfälle liegen.

Bei der Schnelle angelangt, mußten wir unser kleines Kanoe entladen und sammt unserm Gepäck eine Strecke weit herumtragen, um das glatte Wasser weiter oben zu erreichen — ein Geschäft, welches wir im Laufe unserer Reise nicht selten zu wiederholen Veranlassung erhielten. Die Arbeit war allerdings etwas schwer, aber doch keineswegs erschöpfend, da unser Gepäck bis auf das Kanoe in Packete von geringem Gewicht getheilt war. Dieses selbst war jedoch trotz dem, daß es in seiner Art eine bedeutende Größe und Schwere besaß, nicht zu viel für Joe allein, der es auf seine Schultern legte und Meilen weit damit trabte, ohne anzuhalten. Natürlich konnte ich mir nicht gestatten, mich zu einer Anstrengung unfähig zu fühlen, welche der alte Mann (der mir überdies an Größe und Schwere nachstand) überstehen konnte. Wir arbeiteten rüstig und die Tragstellen erschienen daher kurz, und wenn wir das Boot wieder vom Stapel ließen, so war das Rudern desselben nur ein angenehmer Zeitvertreib.

Am zweiten Morgen unserer Reise wurde ich durch die Stimme Joe's aus dem süßesten und tiefsten Schlafe geweckt, welchen ich je genossen habe.

„Kommt, Mr. Jonathan, es ist Zeit zum Aufbruche. Hört Ihr die Schwarzdrosseln nicht? und das sind keine von denjenigen, die zuerst aufstehen. Kommt,

laßt uns unsere Fallen in das Kanoe bündeln, und dann sollt Ihr zwei bis drei von den Truthühnern schießen, wenn wir an den Weiden-Inseln vorüberfahren. Sie sind fett wie Butter und werden ein treffliches Frühstück abgeben, wenn wir nach der Blue Ledge-Spitze hinaufkommen."

Ich erwachte und sah mich um. Anfangs konnte ich meine Lage kaum begreifen. Unser Kanoe war an's Land gezogen und über unser Gepäck gestürzt worden, um es vor Regen oder Thau zu schützen. Ich lag, in meine Decke gehüllt, mit den Füßen nach den glimmenden Kohlen unsers Abendfeuers zu, die dunkeln Schattenmassen der Bäume auf der einen Seite und der bläuliche Schein des rieselnden Flusses auf der andern begannen eben von dem purpurnen Lichte erhellt zu werden, welches sich jetzt im Osten zeigte. Ich sprang auf — öffnete meine Augen — rieb sie — starrte Joe, den Wald, den Strom, die Wolken an und fühlte die meinen Geist durchzuckende aufregende Ueberzeugung, daß ich endlich an einem wahrhaften Abenteuer betheiligt war.

Zehn Minuten darauf war unser Kanoe ins Wasser gelassen und beladen, und wir schwammen von Neuem auf dem Flusse dahin. Es wurde mit jedem Augenblicke heller, bis endlich die träge Sonne plötzlich ihr volles, rundes Gesicht über den Horizont heraufstreckte und eine Lichtfluth über Wald, Wiese und Strom ausschüttete.

„Nehmt jetzt Eure Flinte", sagte Joe, „während ich dicht bei den Weiden jener Insel vorüber rudere. Seht nur, wie dick sie sitzen. Ihr könnt drei bis vier auf einen Schuß erlangen — nicht auf diese! — nicht auf diese!" rief Joe, als ich mir ein Ziel nahm, „sie sind zu weit landeinwärts; wir würden nur durch den Schlamm waten müssen, um sie zu holen. Wartet, bis Ihr sie am Rande des Wassers finden könnt. Aber still! ich höre Stimmen."

Wir lauschten und konnten deutlich einige leise Kehltöne und von Zeit zu Zeit das Plätschern des Wassers auf der andern Seite der langen, schmalen Schlamminsel hören. Ich nahm wieder mein Ruder zur Hand und wir schossen bald ein Stück weit über die Insel hinaus, so daß wir den entgegengesetzten Flußarm zu überblicken vermochten. In dem Momente, wo wir die Spitze der Insel erreichten, kam ein von drei Indianern bemanntes Kanoe, welchem weiter hinab mehrere andere folgten, dicht neben uns heraus.

„S a g o — s a g o n e e c h i e !" rief Joe.

„Guten Morgen, wie geht es Euch?"

Der Wilde, welcher das hinterste Ruder des vordern Kanoe's führte, wendete uns ein Gesicht zu, dessen von Natur schon diabolischer Ausdruck durch einige schwarze Farbeflecken keineswegs verschönert wurde. Eine Geberde des glühendsten Hasses war seine einzige Antwort auf unsere Begrüßung, und er lenkte mit einem Ruderschlage den Bug seines Bootes von uns

ab und trieb es mit einigen kräftigen Streichen uns voran.

„O ich kenne Dich, Du schleichender Schuft!“ murrte Joe zwischen seinen aufeinander gepreßten Zähnen hervor. „Ich kenne Dich und ich werde machen, daß Du mich kennst, wenn Du nicht gehörig ausschaust. Hier kommt aber Kapitän Pete. Er ist beinahe der einzige ordentliche Kerl unter dem ganzen Stamme.“

Die übrigen Boote kamen jetzt zu uns heran. Ihre Mannschaft erwiederte unsere Begrüßung dem Anscheine nach freundlich. Wir ruhten sogar vom Rudern aus und hielten ein langes Geplauder über das Wetter, das Wild und die Preise von Pulver, Kugeln und Moschusrattenfellen.

„Wer war denn der höfliche Mensch in dem ersten Kanoe?“ fragte ich, als wir uns abwendeten und unsern Kurs wieder fortsetzten.

„Er heißt die schwarze Schlange,“ antwortete Joe, und das ist für ihn ein verdammt guter Name. Er ist, wie Ihr seht, schwarz genug, und im Herzen ist er eine echte Schlange. Ich fürchte, daß ich ihm noch eines Tages werde Steine auf den Schwanz legen müssen, wie es die Jungen machen, wenn sie seine Namensvettern fangen.“

„Aber was ist zwischen Euch los?“ fragte ich. „Er schien Euch nicht mit den liebevollsten Augen zu betrachten.“

„Nun nein, ich muß gestehen, daß er keinen großen

Grund dazu hat: Seht Ihr, er ist der Bruder des Burschen, von dem ich Euch erzählt habe — desjenigen, den ich mit dem Ladestock durchschoß, und es ist eine ganze Bande von Verwandten da. Sie wissen nicht genau, daß ich es gethan habe; sie bilden sich aber halb und halb ein, daß die That von mir ausgegangen sei, und das ist so ziemlich eben so schlimm."

„Und haben sie seinen Tod nie zu rächen gesucht?"

„Freilich wohl. Eines Tages lehnte ich mich aus dem Fenster des zweiten Stocks über Jones' Laden heraus und blickte über den Fluß, und plötzlich pfiff eine Büchsenkugel herüber und versenkte sich in das Gewände. Ich bezweifle nicht im Mindesten, daß es gerade jene schwarze Schlange war, die sie herübergesendet hatte. Gott sei Dank, daß sein Ziel nicht so gut war wie sein Wille. Er ist ein schlechter Bursche. Nun, ich glaube wirklich, daß er es gewesen ist, der meinen alten Freund Dan White, den Trapper, ermordet hat. Wenn ich nur gewiß wüßte, daß es so wäre, so will ich mich mit der Kabelseite nach oben in ein Waschbärloch stecken lassen, wenn ich ihm nicht diese Minute eine Kugel durch sein gemaltes altes Hornfutteral schickte. Hol der Teufel Deine Haut," knurrte Joe energisch, indem er seine Faust gegen das entfernte Kanoe schüttelte.

„Aber wie kommt es, daß Ihr bis jetzt verschont geblieben seid?" fragte ich. „Die schwarze Schlange und seine Freunde müssen Gelegenheit genug gehabt

haben, um Euch den Garaus zu machen, wenn sie solche gesucht hätten." Wie lange ist es her, seit Ihr den Burschen getödtet habt?"

„Nun, ungefähr drei Jahre", antwortete Joe. „Aber seht Ihr, sie sind so verdammte Feiglinge. Sie möchten mich wohl gerne fixen, aber sie wagen es nicht. Sie wissen, daß es nicht so leicht ist, mich im Schlafe zu fangen, und übrigens fürchten sie sich gewissermaßen vor dem Gesetze, seit der Indianer oben in Brown's Niederlassung gehangen wurde, weil er einen Weißen getödtet hatte. Sie haben das Hängen nicht gern und sie nehmen sich gehörig in Acht, etwas zu thun, was ihren Hals in die Schlinge bringt. Nein, die Burschen kennen das Gesetz eben so gut, wie die Weißen. Ich hatte einmal den Boden in einem kleinen offenen Walde, etwa eine Meile von der Stadt, gelichtet und es fiel mir ein, darauf ein Melonenbeet zu machen. Nun, ich pflanzte einige und sie fingen an sehr hübsch zu wachsen, und da sie alle offen dastanden und keine Fenz darum war, kalkulirte ich, daß keiner so gemein sein würde, sie zu stehlen. Aber eines Tages fand ich, daß Jemand dort gewesen war, und alle reifen abgepflückt, und die Ranken niedergetreten und einen monströsen Schaden angerichtet hatte. Ich sah, daß eine ziemliche Menge von Burschen beim Werke gewesen waren, und sie hatten eine breite Fährte zurückgelassen, der ich folgte, und etwa eine Viertelmeile weiter fand ich sechs große rothe Teufelsbraten auf der

Erde kauernd, und sie grunzten und kicherten und nutschten an meinen Wassermelonen, gerade als ob sie sie gekauft und bezahlt hätten. Ich sage Euch, ich war allmächtig toll. Und zufällig lag gerade in der Nähe ein zerbrochener Reifen, der von dem Regen so ziemlich gerade gestreckt worden war. Ich nahm ihn und sprang mitten unter sie, und die Art, wie ich die Kerle lederte, war wirklich lächerlich. Der Reif war zähe und dünn, und jedesmal, wenn ich zuschlug, schlang er sich ihnen ganz um den Leib. Ihr habt noch nie ein solches Tanzen und Kreischen und Springen gesehen! Sie zerstreuten sich bald, das kann ich Euch sagen — der faule, dicke alte Kriegshäuptling war der letzte. Er that einen Sprung gegen eine Stacketfenz und ich glaube, daß er mit dem ersten Satze hinüber gekommen sein würde, obgleich er seine zwei Pfund Zinn- und Messingringe in den Ohren trug; aber gerade als er sich über den Boden erhob, schlug ich den Reif um ihn und schmitzte ihn köpflings zurück. Er nahm sich zusammen wie ein aufgescheuchter Hirsch und kam beim nächsten Sprunge mit leichter Mühe über die Fenz. Und was denkt Ihr, was die Burschen thaten? Was in aller Welt denkt Ihr, was sie thaten?" fragte Joe.

„Ich kann es mir wirklich nicht vorstellen", antwortete ich.

„Nein, ich weiß, daß Ihr es nicht könnt. Ihr könnt es nicht errathen, wenn Ihr es auch eine ganze

Woche lang versuchtet. Sie gingen hin und verklagten mich — auf mein Wort, sie thaten es! Der Richter sagte, daß sie die Dresche verdient hätten, daß er mich aber um fünf Dollars strafen müsse. Ich antwortete ihm, daß es mir ganz wohlfeil vorkomme und daß ich ihnen zu demselben Preise für zehn Dollars geben werde, wenn ich sie wieder auf meinem Melonenbeete träfe."

Unser Gespräch unterbrach die nachhalligen, kräftigen Schläge unserer Ruder nicht, und sie trieben unser leichtes Kanoe mit einer Schnelligkeit, welche Einem kaum Zeit ließ, die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten der Landschaft, von welcher wir umgeben waren, zu beobachten, über das Wasser hin. An einigen Stellen traten die Ufer des Flusses zusammen, bis er von der dicht bewaldeten Höhe beinahe gänzlich überschattet wurde, an andern dehnten sie ihn wieder zu kleinen silberhellen Seen aus, welche mit Inseln besetzt und von verschiedenen Entenarten und Fischen belebt waren. Die Ufer wechselten jeden Augenblick in ihren Farben und Formen, grüne Ebenen, niedrige mit Weiden bewachsene Sümpfe, sanfte Hügel und hohe Klippen von rothem Gestein folgten einander mit einer Verschwendung von malerischer Schönheit, während in Entfernungen von einigen Meilen hereinströmende Flüßchen eine solche Aussicht von einladender Ueppigkeit eröffneten, daß ich zuweilen nur mit Mühe der Neigung widerstehen konnte, das Kanoe anzuhalten

und eine Durchstreifung derselben vorzuschlagen. Mein Gefährte würde jedoch schwerlich in eine solche Zeitvergeudung gewilligt haben und ich sah mich daher gezwungen, das schmerzliche Gefühl des Verlustes dieser Schönheiten zu ertragen, während wir so schnell vorüberglitten.

„Hier ist etwas, das ich Euch zeigen will", sagte Joe, als er unser Kanoe in einen schmalen, nicht mehr als zehn Fuß breiten Flußarm lenkte, welcher zwischen einer kleinen Insel und dem hohen Felsenufer, das gerade emporstieg, hinführte. „Ihr würdet kaum glauben", fuhr Joe fort, „daß sich fünfzig Mann in einer Entfernung von kaum zehn Fuß von uns verstecken könnten, ohne die mindeste Gefahr zu laufen, selbst beim eifrigsten Nachsuchen entdeckt zu werden."

Ich blickte um mich und sah bald die kleine Insel, welche kaum unser Kanoe vor dem Hauptarme des Flusses verbarg, bald die über uns aufragende ununterbrochene glatte Felsenwand an.

„Ihr glaubt es nicht?" sagte Joe.

Ich schüttelte den Kopf.

„Nun, ich will es Euch zeigen. Seht Ihr den kleinen Vorsprung, der etwa zehn Fuß über uns aus dem Felsen hervorragt? Nun, Ihr denkt gewiß, daß er nicht mehr als zwei Fuß breit sei, und daß er an der Wand sein Ende habe. Da würdet Ihr Euch aber sehr irren. Er steht um wenigstens drei Fuß heraus und gerade dahinter ist ein großes Loch, das zu einer

von den hübschesten Höhlen führt, die Ihr je gesehen habt. Sie ist trocken wie ein Knochen und ich glaube nicht, daß außer mir jemals ein Geschöpf, das keine Flügel besitzt, hineingeschaut hat. Seht Ihr, vor drei bis vier Jahren kam ich eines Tages hier vorüber. Ich hörte plötzlich ein Geräusch auf der Höhe der Klippe; ich schaute hinauf und sah einen jungen Panther die kleine alte Eiche dort erklettern. Er streckte sich auf jenem Äste aus und schaute so unverschämt auf mich herab, daß es mir einfiel, einen Schuß auf ihn zu thun. Ich erhob meine Büchse und feuerte, und plautz! stürzte er gerade auf den Rand des Abgrunds herab. Er that ein paar Sätze, aber nach der falschen Seite und kam an der Wand herunter bis an jenen Vorsprung. Ich dachte, daß er davon abspringen und vielleicht mir an Bord kommen würde, aber er that es nicht, er blieb dort oben und verschwand mir sogleich aus den Augen. Das ist kurios! dachte ich. Darnach muß ich sehen. Ich schob mein Kanoe also gerade zwischen diese beiden Steine herein und befestigte es."

Joe that jetzt das gleiche, hielt an, band unser Boot fest und wir beide begannen den Felsen mit Hilfe von zwei bis drei Hervorragungen, welche vom Flusse aus kaum zu bemerken waren, zu erklettern, bis wir den Vorsprung erreichten.

„Hier", sagte Joe, „fand ich die Kreatur wieder. Sie war nicht weit hineingekommen. Ich zog das

Thier heraus und dann dachte ich: Du willst doch einmal nachsehen, wohin diese Oeffnung führt. — Kommt herein, kommt herein."

Wir traten ein und befanden uns jetzt in einer unregelmäßigen, aber geräumigen Höhle. Da wir keine Fackeln bei uns hatten, konnte ich mir in dem dämmernden Lichte nur eine sehr unbestimmte Idee von ihrer Größe machen, aber ich dachte, welch ein Palast sie für die Troglodyten, von denen ich vor Kurzem im Herodot gelesen hatte, gewesen sein würde. Eine Anzahl großer Spalten und Oeffnungen führten zu anderen Theilen der Höhle; da wir aber kein Licht hatten und Joe nach dem Orte, wo wir unser Nachtlager zu nehmen gedachten und welchen er sechs bis acht Meilen weiter oben ausgesucht, zu kommen wünschte, so erhielt ich damals keine Gelegenheit, sie genau zu durchsuchen, wiewohl ich später guten Grund fand, sie besser kennen zu lernen.

„Ich habe Euch die Höhle gezeigt", sagte Joe, „aber ich möchte um vieles Geld nicht, daß sie ein Andrer fände. Sie hat mir oft gute Dienste geleistet, um meine Fallen oder ein Bündel Felle darin zu verstecken. Es hat keine Gefahr, daß sie ein hier umherschleichender Indianer findet. Von oben ist sie nicht zu sehen, und von unten her würde es Niemanden einfallen, daran zu denken, wenn er nicht zufällig einen Panther hineinfallen ließe, wie ich es gethan habe."

Zwei bis drei Meilen weiter hin kamen wir an

die breiteste seeartige Stelle des Flusses, welche wir noch gesehen hatten. Sie erschien plötzlich, als wir um das felsige Vorgebirge bogen, welches sie unsern Augen verborgen hatte, wie ein Zauberland und ich glaubte, daß ich, wenn mir alle Genien der Tausend und Einer Nacht dienstbar gewesen wären, doch kein köstlicheres, malerischeres Schauspiel für meine Bewunderung und meinen Genuß hätte aufbieten können. Aber weder die Zeit noch der Raum gestatten mir, eine Beschreibung davon zu geben.

„Wunderschön! wunderschön!" rief ich, indem ich mein Ruder sinken ließ und mit Entzücken darauf blickte.

„Ja, es ist Primasorte!" antwortete mein Gefährte. „Auf eine Strecke von zehn Meilen bis an die Spitze des Sees hinauf giebt es ganze Regimenter von Hirschen, und die Moschusratten sind auf der Insel und den Niederungen so häufig, wie die Brombeeren. Seht Ihr aber den Fichtenwald dort? — Das ist unser Platz. Er liegt die Hälfte des Wegs den See hinauf und ist ein treffliches Plätzchen für ein Lager. — Trocken, wie ein Knochen — Holz die Hülle und Fülle und keine Moskitos."

Und Joe ließ sein Ruder eifrig in der von ihm angegebenen Richtung spielen.

Wir erreichten bald den bezeichneten Punkt — den Rand eines ausgedehnten Fichtenwaldes. Die Aussicht zwischen den riesigen Bäumen hindurch, welche ihre Häupter den Wolken zustreckten, wurde durch kein Ge-

büsch gehemmt und an einigen Punkten hielt selbst die spärlichste Vegetation nicht den beweglichen Sand fest, welcher von den Windstößen mit der ungehemmten Freiheit der Wüste um die starken Bäume gewirbelt wurde.

Unser Gepäck war bald an's Land gebracht, eine Stelle ausgewählt und Vorbereitungen, um unsere Hütte zu errichten, getroffen. Einige Baumschößlinge und Zweige vom Ufer des Flusses waren Alles, dessen wir bedurften, und nach wenigen Stunden hatten wir einen behaglichen Wigwam, der uns auf drei Seiten völlig vor dem Wetter schützte, während an der vorderen ein mächtiges Holzfeuer loderte. Eine Stunde darauf hingen ein paar schwarze Eichhörner von in den Boden gesteckten und in einem Winkel gegen das Feuer geneigten Stäben herab, während eine schöne Forelle auf den glühenden Kohlen briet und einen höchst angenehmen Geruch verbreitete, welcher bald eine große Zahl von wölfischen und fuchsischen Besuchern herbeiführte, die uns, ihrem Heulen, Schnüffeln und Umherspringen in der Nähe unsers Lagers nach zu urtheilen, um unser üppiges Mahl zu beneiden schienen. Ein dünner Kuchen von Maismehl, welchen der alte Trapper geschickt angerührt und auf einem heißen Steine gebacken hatte, vervollständigte das Material unsers Abendessens. Und welches Abendessens! — ich dachte mit der größten Verachtung an die petit soupers der Aspasia und des Alcibiades und des Lucullus in

seinem Purpurgemach, und empfand gegen dieselben die größte Verachtung.

„Ja, es ist so, wie Ihr sagt", rief der Alte. „Der Fisch ist Primasorte. Aber er ist noch nichts gegen Das, was sich mit dem Kochen ausrichten läßt. Ich werde Euch lehren, wie Ihr einen Fisch kochen könnt, daß er jeden Euch beliebigen Geschmack annimmt. Wir wollen es ein andermal versuchen. Ihr nehmt ein Stück guten, reinen Thon und knetet ihn ein wenig durch; dann fangt Ihr Eure Forelle oder jeden beliebigen andern Fisch, und Ihr schuppt ihn weder ab, noch nehmt Ihr ihn aus, sondern überzieht ihn nur einen Zoll dick mit dem Thon und steckt ihn in die heiße Asche. Wenn er fertig ist, so schält sich der Lehm sammt den Schuppen herab und Ihr habt ein Gericht, das einen Verhungerten wieder zum Leben bringen kann, wenn er noch nicht länger als acht Tage todt ist. Das ist die natürliche Manier." („Au naturel", würde Joe gesagt haben, wenn er mit dem technischen Ausdrucke der Kochkunst bekannt gewesen wäre.) „Aber wenn Ihr eine Extrawürze haben wollt, so schneidet Ihr ein Loch in ihn und steckt ein Stück gesalznes Schweinfleisch oder Bärentatze hinein und ein paar Buchecken oder den Kern von Wallnüssen oder Butternüssen und Gott behüte Euch, Ihr werdet dann denken, daß Ihr einen Wasserengel verzehrt."

„Aber kommt", fuhr Joe fort, „wir sind jetzt mit unserm Abendessen fertig, und jetzt müssen wir uns

auf die Beine machen und etwas thun. Es ist zu spät, um die Fallen zu stellen, aber wir können noch einen Hirsch schießen."

Unser Boot war bald in Ordnung, der Rost für das Licht wurde in Bereitschaft gesetzt und auf eine Stange über den Bug gehangen, welche sechs bis sieben Fuß über denselben hinausragte. In Kurzem loderte ein Feuer von Kienscheiten darauf und warf sein Licht weit umher und unter die Oberfläche des klaren Wassers, und erhellte die riesigen Bäume und steilen Felsen des Ufers mit den merkwürdigsten Effekten. Der Trapper stellte sich mit der Büchse in der Hand gerade unter das Licht, während ich vorsichtig und schweigend das Ruder führte. Ein Plätschern im Wasser das Ufer des Sees entlang, wohin die Hirsche gekommen waren, um zu trinken und sich durch ein Fußbad in dem kühlen Wasser zu erquicken, verrieth dem geübten Ohre Joe's seine Beute. Unser Kanoe näherte sich ihr langsam. Die von dem räthselhaften Lichte wie durch einen Zauber angezogenen einfältigen Thiere blickten stumpfsinnig auf die lodernden Flammen und ließen uns auf zwei bis drei Klaftern herankommen. Der Zauber, welcher sie festhielt, wurde von dem Krachen der Büchse unterbrochen, und einer von ihrer Zahl stürzte mit einer Kugel durch den Kopf zusammen.

In der ersten Nacht schossen wir fünf. Der folgende Tag wurde zum Aufsuchen von Moschusratten-

spuren und zum Stellen unserer Fallen verwendet und am Abend die Hirschjagd mit gleichem Erfolg fortgesetzt. Auf diese Weise vergingen einige Tage, ohne daß irgend etwas Anderes, als der gelegentlich auftauchende Zweifel, wie meine Mutter meine Reise aufnehmen würde, den vollkommenen Genuß der Jagdscenen gestört hätte.

Kapitel 7.

Eine freundschaftliche Warnung. — Ein nächtlicher Besuch von Indianern. — Downs gefährlich verwundet. — Rückzug nach der Höhle. — Jonathan's medizinische und kulinarische Geschicklichkeit. — Leben in einer Höhle im Walde. — Genesung Joe's.

Es war eine Woche vergangen, eine Woche, die nach den heimischen Erinnerungen, welche sich mir zuweilen aufdrängten, geprüft, lang erschien, aber nach den Gefühlen des Augenblickes ermessen, mir höchstens eine Stunde lang vorkam. Dies ist die Weise, auf welche man das Verstreichen der Zeit zu beobachten pflegt. Wenn man über den Erinnerungen an die Vergangenheit oder den Hoffnungen der Zukunft brütet, so scheint die Zeit dahin zu schleichen, und wir fühlen uns versucht, alle Angriffswaffen, welche wir aufzubieten vermögen, gegen die träge sich mühselig an uns vorüber arbeitende Zögerin aufzurichten, aber mit welcher furchtbaren, unbarmherzigen Hast geht sie vorüber, wenn

wir uns den Beschäftigungen, den Gedanken oder den Pflichten der Gegenwart hingeben. Es fällt uns dann eben so wenig ein, sie todtzuschlagen, wie es uns einfallen würde, den Adler zu tödten, wenn er mit majestätischem Rauschen von seinem hohen Neste auf die floßfedrige Beute herabstürzt, die seine Erscheinung aus den Klauen eines Falken geschreckt hat.

Eine Woche war verstrichen und wir waren noch auf kein besonderes oder außergewöhnliches Abenteuer gestoßen. Ich hatte nicht einmal einen Panther oder einen Bär erblickt. Die gewöhnliche Beschäftigung des Hirschschießens oder Moschusrattenfangens nahm uns so stark in Anspruch, daß wir keine Zeit hatten, uns darnach umzusehen; aber das Interesse und die Aufregung dieser Beschäftigungen begann sich zu vermindern. Ich sehnte mich wieder nach etwas Pikanterem.

Es war am Ende eines mühseligen Tages, daß ich das Kanoe nahm und in den See hinaus fuhr, um den Fischtheil unserer Abendmahlzeit herbeizuschaffen — eine nicht eben schwierige Arbeit, wie man sich denken konnte, da die Fische so häufig und unverbildet — so wenig an die trügerischen Täuschungen des Köders und Hamens gewöhnt waren. Ich hatte so viele gefangen, daß sie hinlänglich gewesen sein würden, den Appetit zweier gewöhnlicher Ichthyophagen zu befriedigen, und debattirte eben mit mir darüber, ob es nicht unpassend sei, das Vergnügen als bloßes Vergnügen fortzusetzen, als eine rauhe, in tiefen Kehllauten erfolgende Begrüß-

ung an mein Ohr schlug. Ich blickte auf und sah ein Kanoe mit einem einzigen Indianer, welchen ich sofort als Kapitân Pete erkannte, herangleiten.

„Der General — wo sie sein?" fragte der Indianer.

„General" war ein Titel, welchen Joe, wie ich wußte, zuweilen führte, besonders bei seinen indianischen Freunden, obgleich ich mit dem Ursprunge desselben und der Art, wie er ihn erlangt hatte, völlig unbekannt war. Ich antwortete, daß sich der Kapitân am Lande im Lager befinde und daß er sich freuen werde, einen Freund, den er so hoch halte, wie Kapitân Pete, zu sehen.

„Nein", sagte der Kapitân, „nicht aufhalten — ihm sagen, daß ausschauen soll — schwarze Schlange schlechter Mann — er gemein schlecht — ich ihn kenne — General sagen, soll mit einem Auge offen schlafen — sich viel in Acht nehmen. Ihr ihm sagen? —"

„Gewiß, ich werde es ihm sagen."

„Gut."

Und der Kapitân senkte sein Ruder wieder in das Wasser und strich mit seinem leichten Birkenkanoe der entgegengesetzten Seite des Flusses zu.

In der Stimme und dem Wesen des Kapitâns lag etwasvon weit größerer Bedeutsamkeit, als in seinen Worten. Ich sah, daß er im Ernst sprach und daß er wenigstens die Ueberzeugung hegte, daß sich Joe in einiger Gefahr befinde. Mein Argwohn und, wie ich gestehen muß, auch in einem gewissen Grade

meine Befürchtungen, waren geweckt. Ich hatte von der Rachsucht der Indianer so viel gehört, daß ich, trotz der Verachtung Joe's gegen die halbcivilisirten und ganz demoralisirten Rothhäute um uns her, geneigt war, sie immer noch für fähig zu halten, die kühnen, blutigen Thaten zu begehen, welche sowohl von der authentischen Geschichte, wie von der Zweifeln unterworfenen Ueberlieferung so oft beschrieben worden sind. Es that mir leid, daß ich Kapitän Pete nicht ein wenig ausgefragt hatte; aber er war so plötzlich hinweg geeilt, da er offenbar seine Warnung zu geben wünschte, ohne in der Nähe unsers Lagers gesehen werden zu wollen, daß ich mich nicht eher zu fassen vermochte, als bis er sich bereits außer Hörweite befand. Joe, dachte ich, wird jedoch im Stande sein, sich eine Idee von dem Umfange und der Art der Gefahr, die uns bedroht, zu machen, und ich zog meinen Anker heraus und eilte dem Ufer zu.

„Pah, pah!" sagte Joe, als ich mit meiner Geschichte zu Ende war, „es verdient nicht, daß man darüber nachdenkt. Kapitän Pete ist ein guter alter Bursche und er ist stets ein warmer Freund von mir gewesen, wie es sich gebührt, da ich ihm von Zeit zu Zeit manchen Gefallen gethan habe. Er weiß aber nicht eben viel. Er fürchtet sich selbst vor der schwarzen Schlange und er denkt, daß er mir einen Dienst erweist, wenn er mich in Furcht zu setzen sucht."

Joe's Versicherungen waren weit entfernt, mich

zufrieden zu stellen. Ich konnte leicht bemerken, daß Kapitän Pete's Botschaft einen weit größern Eindruck auf ihn gemacht hatte, als er zugeben wollte. Während ich meine Geschichte erzählte, hatte er sich nach seiner Büchse umgesehen — sie zur Hand genommen, den Stein und das Zündkraut untersucht und den Ladestock aufgestoßen, um sich zu versichern, daß sie geladen sei, während er die ganze Zeit über mit augenscheinlichem Interesse zuhörte und mir Fragen stellte, welche verriethen, daß er nicht ganz so unbekümmert war, als er sich zu zeigen bemühte.

„Pah, pah!" sagte Joe, und er wendete sich ab und lehnte seine Büchse an die Ecke unsrer Hütte, aber ich war weit entfernt, von seinem Tone oder seinen Worten beruhigt zu werden.

„Ihr scheint", sagte ich am Schlusse einer langen, hitzigen Beweisführung, bei welcher ich die allgemein angenommenen Ideen vom Charakter der Indianer vertheidigte, „Ihr scheint eine sehr geringe Meinung vom Muthe der Rothhäute zu haben, Mr. Downs."

„Die habe ich auch und das mit Recht. Ich weiß nicht, was sie einst gewesen sein mögen; aber so viel weiß ich, daß Rum und Civilisation sie zu einer armseligen, schleichenden, feigen Bande gemacht haben. Nach dem Westen zu sind sie ein wenig besser, aber selbst dort nichts Besonderes. Ich war einmal zu Tecumseh's Zeit draußen und ich weiß, daß eine verwünschte Menge von Unsinn über die Herren des

Waldes, wie Ihr sie nennt, geschrieben und geschwatzt worden ist. Es gab in der ganzen Armee keinen Späher, der einen Indianer auch nur mehr als einen Pfifferling geachtet hätte. Sie können weder so gut schießen, noch laufen, noch rudern, noch schwimmen, wie ein Weißer — sie können nichts so gut thun wie er, außer etwa länger hungern, und dazu sind sie erzogen worden. Seht Ihr, ich bin ein kleiner Mann und ein alter Mann, wenn ich aber nicht im Stande bin, jeden einzelnen Indianer, den Ihr von hier bis an das Felsengebirge finden könnt, im ehrlichen Kampfe zu besiegen, so will ich nicht Downs heißen, und ich bin dem Prahlen doch nicht sehr ergeben. Sie sind gerade wie die Wölfe", und Joe deutete auf ein Rudel, welches wie gewöhnlich unser Lager in ehrerbietiger Ferne umheulte; „sie sind gerade wie die Wölfe — sie schleichen um uns her, als ob sie uns verzehren wollten; aber wenn wir einen Schritt auf sie zu thun, so laufen sie davon wie die Schafe."

„Nun, nun", sagte ich, „es kann sein. Wir wollen über die Sache nicht weiter argumentiren — aber so viel muß ich sagen, daß die schwarze Schlange kein indianisches Blut in seinen Adern haben muß, wenn er nicht früher oder später sein Gewehr auf Euch abfeuert, falls er gegen Euch solche Gefühle hegt, wie Ihr denkt. Es sollte mich nicht wundern, wenn er schon diese Nacht hier herum schliche."

Joe lachte.

„Ihr lacht!“ sagte ich, „aber sagt mir, was ihn daran verhindern soll?“

„Nichts in der Welt“, antwortete Joe, „außer nur, daß er sich fürchtet. Ich sage Euch, daß er es eben so wenig wagt, meinem alten Handwerkszeug hier — und er schlug an seine Büchse, bis auf Sprechweite nahe zu kommen, als einer von den Wölfen wagen würde, hier herein zu treten und sich aus der Schmorpfanne ein Maul voll Fett zu holen.“

„Nun“, sagte ich, „wenn nicht mehr Gefahr vorhanden ist, so sind wir sicher genug. Von den Wölfen dort ist keiner so dumm, uns einen ordentlichen Blick auf sein Gesicht zu vergönnen, und da ich eine Wolfshaut sehr nöthig habe, so will ich einmal hinausgehen und versuchen, einem von den lärmenden Feiglingen, die Ihr so verächtlich mit den Herren des Waldes vergleicht, zu bekommen.“

Ich nahm meine Doppelflinte und lud sie sorgfältig mit schweren Rehposten.

„Geht nach rechts herum“, bemerkte Joe, „Ihr werdet sie dann zwischen den See und unser Feuer einschließen, und vielleicht einem von den Burschen, wenn sie an Euch vorüberjagen, eins auf den Pelz brennen können.“

Ich folgte seiner Weisung und brach in einem Bogen auf, während der Trapper vor dem Feuer sitzen blieb und fleißig an einem Hirschhautseile flocht. Noch

lange, nachdem ich im Schatten der hohen Waldbäume seinen Augen entschwunden war, konnte ich seine vom Lichte des Fichtenholzfeuers beschienene Gestalt erkennen.

Die Nacht war eine drückend schwüle und es lag etwas Schweres und Drohendes in der Luft, obgleich man keine bestimmten Vorzeichen eines Sturmes bemerkte. Der Wind kam träge über den See, dessen Oberfläche er leicht kräuselte, und seufzte mit sanften, aber äußerst klagenden Tönen in den Wipfeln der hohen Bäume. Es ist merkwürdig, welche verschiedene Töne durch Winde von gleicher Stärke zu verschiedenen Zeiten an einem und demselben Orte hervorgebracht werden. Allerdings läßt sich die Erscheinung durch Bezugnahme auf die verschiedene Temperatur, Feuchtigkeit und Dichtheit der Atmosphäre erklären; aber die Verschiedenartigkeit der Töne besitzt für viele Ohren eine Bedeutung, welche sich nicht mit der Erklärung der natürlichen Ursachen hinweg erklären läßt. In vorliegendem Falle erhielt der Wind vielleicht eine erhöhte Bedeutsamkeit durch seine Harmonie mit meinen Gefühlen — es war ein ahnungsvoller Wind. Auch der Mond schien traurig zu sein, während er sich seinen Weg durch die Massen flaumenartiger Wolken bahnte und von Zeit zu Zeit auf die gekräuselte Oberfläche des See's einen Strahl warf, welcher augenblicklich in tausend glitzernde Lichtjuwelen gebrochen wurde, und sich dann wieder hinter einer eifersüchtigen Wolke versteckte, als freue er sich für den

Moment, den Anblick der bösen Welt fliehen zu können. Es war ganz eine solche Nacht, wie der wilde Jäger zum Ausreiten gewählt haben würde.

Obgleich ich aber für die geistigen Einflüsse eben so empfindlich war, wie ich für seine physischen Einflüsse stets unempfänglich geblieben bin, so hatte ich doch nur wenig Zeit, um mich von den bloßen Gefühlen, welche die Naturumgebung in mir erweckten, beherrschen zu lassen. Die Wölfe waren für den Augenblick dasjenige, was mich am meisten interessirte, und nahmen meine Aufmerksamkeit völlig in Anspruch. Es war mir gelungen, mich unbemerkt einem Rudel von ihnen zu nähern. Ich konnte sie nicht sehen, aber ich erkannte die Stelle, wo sie versammelt waren, an dem Lärmen, welchen sie machten und schlich vorsichtig und langsam zu ihnen heran. Ich war dem See bis auf etwa fünfzig Schritte, in der Entfernung von drei bis vierhundert Schritten unterhalb unsers Lagers, dessen Feuerschein ich deutlich sehen konnte, nahe gekommen, als sie plötzlich in Bewegung geriethen und die mageren Gestalten von einem halben Dutzend des hungrig aussehenden Raubzeugs an mir vorüber galoppirten. Ich erhob meine Büchse und nahm den einen von ihnen, der in nicht mehr als achtzehn bis vierundzwanzig Fuß Entfernung an mir vorüber lief, auf's Korn, feuerte aber nicht und ich vermag noch heutigentags nicht zu sagen, was mich vom Schießen abhielt. Es schien mir von der Vorsehung eingegeben

worden zu sein, es zu unterlassen, wiewohl es wahrscheinlich nur einer von den Augenblicken der Unentschlossenheit war, die mitunter auch der eifrigste Jäger hat. Es dauerte nur einen Augenblick, aber dieser Augenblick war genug. Im nächsten, oder um richtiger zu sprechen, im gleichen Momente glitt eine schwarze lange Gestalt hinter dem Stamme einer mächtigen Fichte hervor. Ich ließ meine Büchse sinken und starrte die seltsame Erscheinung mit reiner, gedankenloser Verwunderung an. Sogleich darauf glitt eine zweite Gestalt hervor, und dann noch eine und ich konnte jetzt deutlich die Gestalten von drei kräftigen Indianern unterscheiden, die sich in der Richtung nach unserm Feuer zu von einem Baume zum andern schlichen. Ich wendete mich, ohne mich zu besinnen, um und folgte ihnen mit so geräuschlosem Schritte, als ob ich ein auf dem Kriegspfade befindlicher Indianer wäre. Ich fürchtete mich nicht — ich war wirklich in meinem Leben nie kaltblütiger gewesen; aber ich empfand die ungeheure Concentration der Gefühle, welche, während sie die physischen Kräfte in voller Thätigkeit läßt, das Denken verhindert, oder vielleicht ist auch die Thätigkeit des Geistes in solchen Momenten eine so blitzesschnelle, daß wir sie nicht wahrnehmen. Jedenfalls schien es mir, als ob ich nur fühle. Ich handelte nach einer Art von Instinkt, mein Geist schien durch meinen ganzen Körper verbreitet zu sein, und meine Beine und Arme eben soviel zu wissen, wie mein Kopf.

Die Indianer näherten sich dem Lager langsam und vorsichtig, und eben so langsam und vorsichtig folgte ich ihnen. Ich habe später häufig an ein Dutzend Pläne gedacht, die ich hätte befolgen können. Ich würde durch das Abfeuern meines Gewehrs die Indianer vielleicht von ihrem Vorhaben abgeschreckt und Joe auf seine Huth gebracht haben, oder ich hätte auch schnell einen Umweg machen und so das Lager erreichen können, wo es uns, wenn wir hinter die Bäume getreten wären, möglich gewesen sein würde, es mit ihnen aufzunehmen, und sie, selbst falls uns sechs Indianer statt dreien gegenüber gestanden hätten, zu besiegen. Aber ich wußte nicht, was die Indianer im Schilde führten, und diese Gedanken sind mir erst später gekommen, oder sie sind von der Art, daß sie im Augenblicke nur dann vortheilhaft angewendet werden können, wenn man großen angeborenen Muth besitzt, der in der Schule der Gefahr gehörig ausgebildet worden ist. Ich hatte von dem erstern einen leiblichen Antheil, aber die Erziehung mangelte mir, und wie gesagt, ich fühlte mehr, als daß ich gedacht hätte.

Als die Indianer noch zwanzig bis dreißig Schritte von unserer Hütte waren, blieben sie stehen und hielten im Schatten der Bäume, wie es mir schien, eine Berathung. Sie hatten offenbar nicht die leiseste Vermuthung davon, daß sich Jemand hinter ihnen befinde. Sie waren mit dem Anblick, den sie vor sich hatten, zu sehr beschäftigt, um an eine ihnen von irgend einer

andern Seite drohende Gefahr zu denken. Ich schlich mich ihnen unterdessen mit Vorsicht näher und war endlich nur noch etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt, so daß ich ihre Gestalten deutlich in allen Umrissen erblicken konnte, besonders da ich sie jetzt in einer Linie mit unserm Feuer hatte, welches munter loderte und eine ungeheure Lichtmasse bis zu den Wipfeln der höchsten Bäume hinaufwarf. Joe saß genau in derselben Stellung, wie ich ihn verlassen, da. Sein Gesicht war uns beinahe voll zugekehrt und sein Körper ein wenig vorwärts gebeugt, während er die Hirschhautriemen, die an einen in den Boden getriebenen Pflock befestigt waren, hielt. Das Feuer beschien seine Gestalt so, daß sie ein kaum zu verfehlendes Ziel darbot.

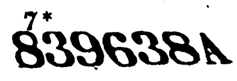
Jetzt machte die Gruppe eine kleine Bewegung, ich hatte kaum so viel Zeit gehabt, sie zu sehen und zu begreifen, als zwei Büchsen fast gleichzeitig aufblitzten und das Echo der Schüsse im Walde wiederhallte. Ich sah den Trapper aufspringen, die Hand zum Kopfe erhebend und rückwärts schwankend. Und im gleichen Augenblicke erhob der dritte Indianer seine Büchse, um nach ihm zu zielen. Der schleichende Mörder war jedoch in seinen Bewegungen zu langsam gewesen, er sprang mit einer Art von Seufzen und einem Grunzen ein paar Schritte vorwärts, seine Flinte ging, ohne daß er noch hätte zielen können, los und er stürzte mit einer Ladung Rehposten durch den Leib todt zur Erde. Im tausendsten Theile einer Sekunde und mit einem

so ruhigen und sichern Ziele, wie ich es nur je gegen auffliegende Rebhühner oder Wachteln gehabt habe, gab ich einem von den andern Beiden den Inhalt meines zweiten Laufes — er hat nie erfahren, was ihn tödtete. Ohne mich zu besinnen, sprang ich jetzt auf den dritten Indianer ein. Er wendete sich um, wich um ein paar Fuß zurück und erhob seine jetzt ungeladene Büchse, um mich mit dem Kolben zu empfangen. Ohne zuerst einen gerade hinabgehenden Streich zu führen, gegen den er vielleicht auf seiner Huth gewesen wäre und der mich in dem ungewissen Lichte selbst blosgestellt haben würde, wenn er zu gleicher Zeit einen Schlag geführt hätte, that ich einen geradeaus gerichteten Stoß und gab ihm einen heftigen Schlag ins Gesicht. Er taumelte zurück und ehe er sich noch wieder fassen konnte, brachte ich mit einem über die Hand gethanen sausenden Hiebe die schweren Läufe auf seinen kahlen Schädel nieder. Er stürzte wie ein Holzklotz. Es bedurfte keiner Fragen; ich wußte, daß er todt war. Ich fühlte, wie der Schädelknochen unter der Wucht meines Schlages morsch zusammenknickte. Jetzt sprang ich, ohne mich aufzuhalten, nach unsrer Hütte, wo mir ein Anblick zutheil wurde, der mich für den Augenblick völlig betäubte. Joe war rückwärts gefallen; sein Haupt lehnte, etwas nach oben gekehrt, an dem aufrechten Pfosten unserer Hütte und er war dem ersten Anscheine nach todt. Ein großer Theil der linken Augenbraue war hinweggerissen und hing über

das Auge herab, und aus der gefährlich aussehenden Wunde rann das schwarze Blut langsam über sein Gesicht. Eine leise Bewegung bewies, daß noch Leben in ihm war. Ich erhob seinen Kopf, brachte denselben in eine bequemere Lage und fühlte ihm den Puls, welcher mit wunderbarer Schnelligkeit, aber so schwach klopfte, daß man ihn kaum bemerkte. Einen Moment darauf öffnete er seine Augen oder vielmehr sein eines Auge, welches allmälig vom wiederkehrenden Bewußtsein erhellt wurde. Seine Lippen bewegten sich — ich legte mein Ohr dicht an seinen Mund und hörte ihn leise murmeln:

„Wasser — Wasser!"

Ich erlangte augenblicklich meine Fassung wieder. Ich fühlte, daß ich keine Zeit zu Zweifeln und Unentschlossenheit hatte. Die wenigen medizinischen Kenntnisse, welche mir meine Lektüre und der Besuch von „Doktorläden" verschafft hatte, wurde augenblicklich aufgeboten und ich dachte an alle die merkwürdigen Fälle, von denen ich gehört und in welchen Personen ganz in Stücken geschossen und doch am Leben geblieben waren. „Man muß nie den Muth verlieren", sagte ich zu mir, und mit dieser allgemeinen, aber tröstlichen Maxime auf den Lippen eilte ich an den See und kehrte bald mit einer Kanne frischen Wassers zurück. Joe nahm einen Trunk davon, welcher ihn ein wenig erquickte, während ich an's Werk ging, um sein Gesicht zu waschen. Ich fand beim Reinigen der Wunde,



daß sie in Wirklichkeit nicht so gefährlich war, wie sie ausgesehen hatte. Als ich mit meinem Finger durch sie hinstrich, nahm ich wahr, daß die Kugel in schiefer Richtung über der Augenbraue hinweg und durch sie gegangen war, daß aber der Knochen keine Verletzung erlitten hatte, obgleich Joe von der Erschütterung Anfangs betäubt gewesen war. Ich schickte mich eben an, den Hautlappen wieder an Ort und Stelle zu bringen und ihn zu verbinden, als ich wahrnahm, daß der unterdessen wieder bewußtlos gewordene Alte in einer Blutpfütze lag, die seine Kleider auf der einen Seite und den Boden unter ihm völlig durchnäßt hatte. Jetzt bemerkte ich erst den wahren Grund seiner Erschöpfung. Die Kopfwunde war, ganz wie ich gedacht, von keiner großen Wichtigkeit; aber der Blutverlust brachte ihn an die Pforten des Todes. Ich hatte keine Zeit zu versäumen; — ich warf ein paar Kienscheite auf das Feuer, wendete Joe um und riß und schnitt den blutigen Theil seiner Kleider in weniger Zeit, als ich zum Erzählen der Sache brauche, von seinem Leibe. Eine kleine Wunde, welche sich gerade zwischen der fünften und sechsten Rippe befand, ergoß langsam die Fluth des Lebens, die bereits bis zu ihrer niedrigsten Ebbe gediehen war. Ich hatte keine Hilfsmittel, um sie zu sondiren, aber ich konnte, als ich daran drückte, das Knarren der zerbrochenen Rippe fühlen. Einige Ideen von innerer Verblutung schossen mir durch den Kopf, aber, dachte ich, es ist egal, ob

er an innerer oder äußerer Verblutung stirbt, — das Einzige, was ich thun kann, besteht darin, daß ich die Wunde verstopfe. Ich riß ein viereckiges Stück Leinwand ab, legte es über die Wunde und stopfte mit meinem Ladestocke die Mitte davon in den Raum zwischen den beiden Rippen, so daß ich eine Art von Tasche machte, in welche ich fortfuhr kleine Leinwandstücke zu füllen, bis ich das ganze zu einem guten, wirksamen Pfropf ausgedehnt hatte. Sobald dies geschehen war, räumte ich das geronnene Blut hinweg, und man denke sich meine Freude, als ich beim Gleiten mit meiner Hand über seine Seite dicht unter der Haut und in einer Linie mit der Wunde, von welcher sie etwa sechs bis acht Zoll entfernt war, eine harte, runde Substanz entdeckte. Ich fühlte noch einmal hin — es war offenbar und entschieden eine Büchsenkugel. Die Sache war jetzt klar. Es bedurfte keines Wundarztes, um eine richtige Diagnose anzustellen. Die Kugel war nicht in den Leib gedrungen; sie hatte das untere Ende der Rippe gestreift, sie zerbrochen, die Intercostal-Arterie zerschnitten und war, ein wenig aufwärts gerichtet, gerade unter der Haut rund um den Knochen geglitten.

„Er wird am Leben bleiben! ich weiß, daß er am Leben bleiben wird!" rief ich, und wie um meine Ansicht zu bestätigen, öffnete der alte Trapper in diesem Momente die Augen und ließ Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins blicken.

Es blieb mir aber noch viel zu thun übrig. Dort,

in geringer Entfernung von uns lagen drei todte, von meiner eignen Hand gefallene Wilde. Es kam mir wie ein Traum vor. Ich konnte es kaum für möglich halten, und doch war kein Raum zu Zweifeln vorhanden. Ich hatte zu viele Beweise von einer Thatsache, die ich, wenn ich sie in einem von meinen Lieblingsromanen gelesen hätte, für eine unwahrscheinliche Uebertreibung gehalten haben würde. Einer oder höchstens zwei Indianer würden für jeden gewöhnlichen Romanhelden schon genug gewesen sein; aber drei! welche vollkommene Bewahrheitung des Sprichwortes, daß die Wahrheit seltsam und oft seltsamer als die Dichtung ist. Ich nahm eine Fackel und ging nach der Stelle, wo sie lagen. Ihre jetzt bereits starr werdenden, krampfhaft verzerrten Gestalten und häßlichen Züge boten einen weit furchtbarern Anblick dar, als wenn sie noch am Leben und mit den Fähigkeiten und der Energie entschlossener Bosheit bewaffnet gewesen wären. Sie sahen aus, als ob sie auf Rache sönnen, und ich konnte sicher sein, daß sie gerächt werden würden, sobald ihr Schicksal ihren Freunden in der Nähe bekannt wurde, wenn wir nicht etwas thaten, um einer Entdeckung und Verfolgung vorzubeugen. Ohne Joe's Unterstützung konnte ich schwerlich hoffen, einen großen Widerstand zu leisten und ohne seinen Rath wußte ich nicht, was ich thun sollte. Ich dachte daran, unser Lager zu verändern, aber wohin sollten wir gehen? Es fiel mir ein, meinen Kameraden in das Kanoe zu le-

gen und mit ihm den Heimweg anzutreten, — konnte er aber eine so weite Reise aushalten, und wie war ich im Stande, ihn um die Stromschnelle zu bringen? — Es würde sein Tod gewesen sein, wenn ich ihn in seinem jetzigen Zustande auf meine Schultern geladen hätte. Ich versuchte mit ihm zu sprechen und seine Meinung über die wahrscheinliche Gefahr, von anderen Indianern angegriffen zu werden und über das von uns einzuschlagende Verfahren, zu hören; aber er war vom Blutverluste zu erschöpft, um das, was ich sagte, auch nur zu verstehen, geschweige denn zu beantworten. Ich befand mich in der äußersten Rathlosigkeit. Es schien, als ob jeder verlorene Augenblick den Verlust unsers Lebens nach sich ziehen müsse, und ich konnte mich nicht enthalten, mich nach den hohen Bäumen umzusehen und hinzuhorchen, ob nicht ein Dutzend kreischender Wilder mit geschwungenen Tomahawks hinter ihnen hervorsprängen. Ich hätte in einem solchen Falle wohl dadurch entrinnen können, daß ich mich in das Gebüsch flüchtete, aber der arme Joe — sein schwacher Lebensfunke würde nur zu gewiß vollends verlöscht worden sein.

In dem Augenblicke meiner größten Verlegenheit blitzte mir der Gedanke an die Höhle, welche mir Joe gezeigt hatte, durch den Kopf. Er kam mir vor wie eine Eingebung Gottes. Ich hielt mich nicht damit auf, mir die Sache lange zu überlegen, sondern hatte in weniger als zwanzig Minuten alle unsere nothwendigen

Besitzthümer im Kanoe. Ein wenig Laub auf dem Boden des Bootes und unsere darüber gelegten, zusammen gefalteten Wolldecken bildeten ein so behagliches Bett, wie sich's nur immer ein Kranker wünschen konnte, und ich nahm Joe, den der Blutverlust wirklich leicht gemacht zu haben schien, auf meine Arme, und legte ihn so sanft hinein, daß ich ihm kaum einen Seufzer entlockte.

Mir war ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, als ich mich wieder auf dem See befand. Indem ich einen so geraden Kurs, wie nur immer möglich, steuerte, brachte mich ein zweistündiges Rudern an den Punkt, wo die auseinander gewichenen Ufer sich wieder zu den engeren Grenzen eines Flusses zusammen drängten. Die Reihe von hohen schwarzen Klippen, worin sich, wie ich wußte, die Höhle befand, fing an dieser Stelle an; da sie sich aber eine Strecke von mehreren Meilen weit hinzog, so begann ich zu fürchten, daß es mir schwer werden würde, die genaue Stelle zu finden. Das Glück war mir indessen günstig und ich war noch nicht weit gekommen, als der Bug meines Kanoe's beinahe an der kleinen Insel aufrannte. Ich glitt in den schmalen seichten Kanal zwischen dem Festlande und der Insel und es gelang mir bald, das Kanoe an einen kleinen Busch gerade unter dem den Eingang verbergenden Felsenvorsprunge zu befestigen. Nachdem ich ein Kienscheit und ein Feuerzeug herausgenommen hatte, begann ich hinaufzuklettern, was, da

das Licht des Mondes nur von Zeit zu Zeit durch die Wolken drang und ich die Stufen nicht mehr genau im Gedächtniß hatte, eine schwierigere Arbeit war, als ich vorher geglaubt. Sobald ich einmal oben war, kroch ich hinein und schlug Licht an. Einige kleine Fledermäuse geriethen Anfangs über den Eindringling in Schrecken, aber außer ihnen war alles vollkommen still. Das Aussehen der Localität war ein höchst behagliches. Die Höhle war trocken und reinlich und die Biegungen des langen, beinahe ebenen und hohen Raumes verscheuchten jede Furcht vor der Möglichkeit, daß mein Licht von außen gesehen werden könne.

Die nächste Frage, welche sich erhob, war aber die, wie Joe hereinzubringen sei. Mein bisher glücklicher Erfolg hatte mich jedoch so ermuthigt, daß ich dies als einen kleinen Anstand betrachtete, der mir keine Unruhe bereiten sollte. Ich wußte, daß ich im Stande war, ihn leicht genug heraufzuziehen. aber meine größte Sorge war die, es so zu thun, daß ich ihm keinen Schmerz bereitete und keine neue Blutung seiner Wunde verursachte. Ich bewirkte dies auch dadurch, daß ich die Ecken der Wolldecke unter ihm hinwegzog, so daß er in der Mitte liegen blieb und sie über ihm zu einem festen Knoten verknüpfte. An diesen Knoten befestigte ich ein Seil von Hirschhaut, nahm das andere Ende zu dem Felsvorsprunge mit hinauf und brachte durch einen gehörigen starken Zug die Decke sammt dem darin liegenden Joe zu mir empor. Ein leises

Stöhnen, welches ich mit wahrer Freude hörte, da es bewies, daß er noch Leben besaß, — ein Umstand, woran ich während unserer Fahrt mehr als einmal gezweifelt hatte, war das Einzige, was bei dem Heraufziehen Zeugniß davon ablegte, daß er Schmerzen empfand. Jetzt legte ich ihn für den Augenblick auf den weichsten Stein, den ich finden konnte, und hatte nach einigen Minuten für ihn ein Bett hergerichtet, welches, wie Joe später erklärte, „für den Präsidenten oder die Königin von England gut genug gewesen wäre." In Kurzem hatte ich alle unsere Besitzthümer heraufgezogen, unser Kanoe im Gebüsch der kleinen Insel versteckt und ein ordentliches Feuer angezündet, welches sein freundliches Licht auf die Wände der Höhle warf und seinen Rauch durch die Spalten und Ritzen derselben emporsendete, so daß sich die Fledermäuse gezwungen sahen, ihr altes, lange bewohntes Lokal zu räumen.

Kapitel 8.

Eine glückliche Ankunft. — Rückkehr nach dem Städtchen. — Schlimme Nachrichten. — Jonathan eilt nach Hause. — Tod seiner Mutter. — Ein Geisterbesuch.

In diesem behaglichen und sichern Quartier lebten wir drei Wochen lang, während welcher der Alte allmälig wieder zu Kräften kam, aber immer noch zu jeder Anstrengung unfähig blieb. Er hatte sich so stark verblutet, daß seine Genesung nothwendigerweise nur langsam von Statten ging, obgleich es wahrscheinlich ist, daß sich, wenn nicht der Blutverlust gewesen wäre, Entzündungssymptome entwickelt haben würden, deren Behandlung meinen geringen Vorrath von medizinischen Kenntnissen schwer geprüft hätte. So lebten wir drei Wochen lang, und doch ging die Zeit nicht langsam vorüber. Ich hatte so viel Verantwortlichkeit, so viel zu thun und so viel zu denken, daß die Stunden mit der größten Schnelligkeit an mir vorüberglitten.

Bei Tage blieb ich meist in der Höhle, außer daß ich zwei- bis dreimal einen vorsichtigen Ausflug unternahm, um Rebhühner und anderes kleines Wild zu erlegen, und ich unterhielt mich, so gut ich konnte, mit der Bereitung unserer Mahlzeiten, dem Sprechen mit Joe oder vielmehr zu ihm, denn ich wollte ihm wegen der Wunde in seiner Seite nicht gestatten, viel zu sprechen, dem Auf- und Abgehen und dem Erbauen von Luftschlössern, von welchen ein jedes gerade eine so nette, kosige, behagliche, geheime Höhle hatte, wie die unsere. Bei Nacht wanderte ich hinaus, um Feuerholz und Fische zu holen, denn auf der andern Seite der kleinen Insel in dem Hauptarme gab es Steinbassen, Barsche und Rothfedern die Menge, und in der Nähe einer sumpfigen Stelle auf der entgegengesetzten Seite des Flusses konnte ich in Zeit von einer Stunde das Kanoe halb mit Aalen anfüllen.

Das Kochen gewährte mir viel Beschäftigung und Unterhaltung und übte meinen Scharfsinn nicht wenig. Ich setzte mir es in den Kopf, daß Joe Suppen und gekochte Speisen statt gebratenen haben müsse; unglücklicherweise waren aber unsere Zinnkanne leck geworden und unser einziges anderes Gefäß war ein kleiner hölzerner Eimer. Indem ich aber meinen Büchsenlauf vom Schafte nahm, das Zündloch verstopfte und die Mündung in eine Oeffnung stellte, welche ich dicht über dem Boden in den Eimer geschnitten hatte, machte ich damit eine Maschine, die allen meinen Bedürfnissen

entsprach. Wenn ich den Flintenlauf hineinsteckte und das andere Ende desselben in das Feuer legte, so hatte ich einen ausgezeichneten Suppentopf; wenn ich dagegen das Loch zupfropfte, so wurde ein Wassereimer oder ein Behälter für meinen Fischköder daraus. Ich fand nach mehreren Versuchen, daß das beste Suppenmaterial aus dünnen an der Sonne getrockneten und zu einem Biscuit zusammengestampften Stücken Fisch bestand.

„Wie behagt Euch das?" fragte ich, als ich Joe das erste Gericht davon mit einem als Löffel zusammengefalteten Stück Birkenrinde eingab.

„Gut", flüsterte Joe, „es geht mir geradewegs in die Adern."

Und welche Abwechslung von Suppen wir hatten! Bald gab es Bassensuppe, bald Aeschenfischsuppe, bald Hechtsuppe, bald Aalsuppe, bald Rebhuhn- und Drosselsuppe, und ich versuchte sogar eine Menge von Experimenten, um sie mit Wintergrün, Birkenrinde und Sassafras zu würzen, von denen einige meiner Ansicht nach glücklich genug ausfielen, wiewohl Joe meinte, daß ihm „die einfache Suppe" doch am besten zusage.

Es war am letzten Abend unsrer dritten Woche, und ich saß am Feuer und war eifrig damit beschäftigt, Würmer zum Aalfangen aufzureihen. Joe war mir gegenüber auf seinem Bett ausgestreckt und er schien mir im tiefsten Schlafe zu liegen; als ich aber einmal von meiner Arbeit emporblickte, fand ich, daß er seine

Augen mit der größten Aufmerksamkeit auf mich geheftet hatte, und der Ausdruck, womit er dies that, war ein so eigenthümlicher, daß er mich veranlaßte, ihn zu fragen, ob er etwas wünsche.

„Mein Gott, Mr. Jonathan", rief Joe, „wie kann ich es Euch jemals vergelten!"

„Mir vergelten! was? — was meint Ihr?" —

„Alles, was Ihr an mir gethan habt. Ihr habt mir das Leben gerettet und mich gepflegt und gewartet, gerade wie eine Mutter, und habt mich gefüttert, und was noch mehr ist, Ihr seid hier in dieser alten Boutike eingepfercht geblieben, ohne auch nur ein einziges Mal einen ungeduldigen Blick oder eine unmuthige Geberde wahrnehmen zu lassen. Ich habe Euch die ganze Zeit über beobachtet; aber wenn ich Euch auch nicht vergelten kann, so wird es doch vielleicht der liebe Gott thun, und das ist ein Trost für mich."

„Pah, Joe, schwatzt keine Narrenspossen!"

„Das sind keine Narrenspossen; es muß langweilig sein, die Höhle hier ist kein Platz für einen so jungen, kräftigen Burschen, wie Ihr es seid, und das war nicht mein Wille und ich werde es nicht länger zugeben. Es ist mir etwas eingefallen. Wir werden vielleicht noch drei Wochen hier bleiben müssen, ehe ich wieder hinreichend bei Kräften bin, um zu Fuße über den großen Tragplatz zu gehen, und wie Ihr seht, müssen meine Rippen ein wenig von den Doktors zusammengeschweißt und die Kugel aus meinem Rücken geschnit-

ten werden und außerdem ist unser Mehl alle und unser Zwieback muß auch beinahe ausgegangen sein, denn ich habe bemerkt, daß Ihr seit mehreren Tagen keinen gegessen habt. Nun kann ich hier ein wenig umherkriechen und mir so ziemlich selbst helfen, und ich denke, daß es das beste sein würde, was Ihr thun könnt, einen ziemlichen Vorrath an Holz und Fischen anzulegen und dann das Kanoe zu nehmen und Euch nach der Stadt auf den Weg zu machen. Wir haben jetzt Mondschein und wenn Ihr bei Sonnenuntergang aufbrecht und die ganze Nacht durch rudert, so werdet Ihr am Morgen bei der ersten Stromschnelle sein und von dort könnt Ihr leicht bis drei oder vier Uhr Nachmittags in die Stadt kommen, und dort könnt Ihr sogleich zu Dan Wright gehen, der den rothen hölzernen Spezereiladen hat und ihm die ganze Geschichte erzählen, und er wird Jemand mitnehmen und in zehn Minuten aufbrechen. In zwei Tagen wird er hier oben sein, und dann kann ich um die Wasserfälle getragen werden und nach Hause kommen, ehe die Woche aus ist."

Joe's Vorschlag wurde für und wider debattirt; da er aber wirklich den einzigen ausführbaren Plan darzubieten schien und Joe fest überzeugt war, die Rolle, welche er bei der Sache zu spielen beabsichtigte, durchführen zu können, so willigte ich endlich, wenn auch mit einigem Widerstreben, ein. Glücklicherweise waren wir jedoch nicht genöthigt, ihn zur Ausführung

Augen mit der größten Aufmerksamkeit auf mich geheftet hatte, und der Ausdruck, womit er dies that, war ein so eigenthümlicher, daß er mich veranlaßte, ihn zu fragen, ob er etwas wünsche.

„Mein Gott, Mr. Jonathan", rief Joe, „wie kann ich es Euch jemals vergelten!"

„Mir vergelten! was? — was meint Ihr?" —

„Alles, was Ihr an mir gethan habt. Ihr habt mir das Leben gerettet und mich gepflegt und gewartet, gerade wie eine Mutter, und habt mich gefüttert, und was noch mehr ist, Ihr seid hier in dieser alten Boutike eingepferchet geblieben, ohne auch nur ein einziges Mal einen ungeduldigen Blick oder eine unmuthige Geberde wahrnehmen zu lassen. Ich habe Euch die ganze Zeit über beobachtet; aber wenn ich Euch auch nicht vergelten kann, so wird es doch vielleicht der liebe Gott thun, und das ist ein Trost für mich."

„Pah, Joe, schwatzt keine Narrenspossen!"

„Das sind keine Narrenspossen; es muß langweilig sein, die Höhle hier ist kein Platz für einen so jungen, kräftigen Burschen, wie Ihr es seid, und das war nicht mein Wille und ich werde es nicht länger zugeben. Es ist mir etwas eingefallen. Wir werden vielleicht noch drei Wochen hier bleiben müssen, ehe ich wieder hinreichend bei Kräften bin, um zu Fuße über den großen Tragplatz zu gehen, und wie Ihr seht, müssen meine Rippen ein wenig von den Doktors zusammengeschweißt und die Kugel aus meinem Rücken geschnit-

ten werden und außerdem ist unser Mehl alle und unser Zwieback muß auch beinahe ausgegangen sein, denn ich habe bemerkt, daß Ihr seit mehreren Tagen keinen gegessen habt. Nun kann ich hier ein wenig umherkriechen und mir so ziemlich selbst helfen, und ich denke, daß es das beste sein würde, was Ihr thun könnt, einen ziemlichen Vorrath an Holz und Fischen anzulegen und dann das Kanoe zu nehmen und Euch nach der Stadt auf den Weg zu machen. Wir haben jetzt Mondschein und wenn Ihr bei Sonnenuntergang aufbrecht und die ganze Nacht durch rudert, so werdet Ihr am Morgen bei der ersten Stromschnelle sein und von dort könnt Ihr leicht bis drei oder vier Uhr Nachmittags in die Stadt kommen, und dort könnt Ihr sogleich zu Dan Wright gehen, der den rothen hölzernen Spezereiladen hat und ihm die ganze Geschichte erzählen, und er wird Jemand mitnehmen und in zehn Minuten aufbrechen. In zwei Tagen wird er hier oben sein, und dann kann ich um die Wasserfälle getragen werden und nach Hause kommen, ehe die Woche aus ist."

Joe's Vorschlag wurde für und wider debattirt; da er aber wirklich den einzigen ausführbaren Plan darzubieten schien und Joe fest überzeugt war, die Rolle, welche er bei der Sache zu spielen beabsichtigte, durchführen zu können, so willigte ich endlich, wenn auch mit einigem Widerstreben, ein. Glücklicherweise waren wir jedoch nicht genöthigt, ihn zur Ausführung

Augen mit der größten Aufmerksamkeit auf mich geheftet hatte, und der Ausdruck, womit er dies that, war ein so eigenthümlicher, daß er mich veranlaßte, ihn zu fragen, ob er etwas wünsche.

„Mein Gott, Mr. Jonathan", rief Joe, „wie kann ich es Euch jemals vergelten!"

„Mir vergelten! was? — was meint Ihr?" —

„Alles, was Ihr an mir gethan habt. Ihr habt mir das Leben gerettet und mich gepflegt und gewartet, gerade wie eine Mutter, und habt mich gefüttert, und was noch mehr ist, Ihr seid hier in dieser alten Boutike eingepferchț geblieben, ohne auch nur ein einziges Mal einen ungeduldigen Blick oder eine unmuthige Geberde wahrnehmen zu lassen. Ich habe Euch die ganze Zeit über beobachtet; aber wenn ich Euch auch nicht vergelten kann, so wird es doch vielleicht der liebe Gott thun, und das ist ein Trost für mich."

„Pah, Joe, schwatzt keine Narrenspossen!"

„Das sind keine Narrenspossen; es muß langweilig sein, die Höhle hier ist kein Platz für einen so jungen, kräftigen Burschen, wie Ihr es seid, und das war nicht mein Wille und ich werde es nicht länger zugeben. Es ist mir etwas eingefallen. Wir werden vielleicht noch drei Wochen hier bleiben müssen, ehe ich wieder hinreichend bei Kräften bin, um zu Fuße über den großen Tragplatz zu gehen, und wie Ihr seht, müssen meine Rippen ein wenig von den Doktors zusammengeschweißt und die Kugel aus meinem Rücken geschnit-

ten werden und außerdem ist unser Mehl alle und unser Zwieback muß auch beinahe ausgegangen sein, denn ich habe bemerkt, daß Ihr seit mehreren Tagen keinen gegessen habt. Nun kann ich hier ein wenig umherkriechen und mir so ziemlich selbst helfen, und ich denke, daß es das beste sein würde, was Ihr thun könnt, einen ziemlichen Vorrath an Holz und Fischen anzulegen und dann das Kanoe zu nehmen und Euch nach der Stadt auf den Weg zu machen. Wir haben jetzt Mondschein und wenn Ihr bei Sonnenuntergang aufbrecht und die ganze Nacht durch rudert, so werdet Ihr am Morgen bei der ersten Stromschnelle sein und von dort könnt Ihr leicht bis drei oder vier Uhr Nachmittags in die Stadt kommen, und dort könnt Ihr sogleich zu Dan Wright gehen, der den rothen hölzernen Spezereiladen hat und ihm die ganze Geschichte erzählen, und er wird Jemand mitnehmen und in zehn Minuten aufbrechen. In zwei Tagen wird er hier oben sein, und dann kann ich um die Wasserfälle getragen werden und nach Hause kommen, ehe die Woche aus ist."

Joe's Vorschlag wurde für und wider debattirt; da er aber wirklich den einzigen ausführbaren Plan darzubieten schien und Joe fest überzeugt war, die Rolle, welche er bei der Sache zu spielen beabsichtigte, durchführen zu können, so willigte ich endlich, wenn auch mit einigem Widerstreben, ein. Glücklicherweise waren wir jedoch nicht genöthigt, ihn zur Ausführung

zu bringen, denn schon am folgenden Morgen bot sich uns ein Mittel, um aus unsrer Gefangenschaft zu gelangen, dar.

Ich war ziemlich spät aufgestanden, da ich mich, dem Vorschlage Joe's gemäß, den größten Theil der Nacht über mit dem Herbeischaffen eines gehörigen Vorraths an Holz und Aalen beschäftigt hatte und als ich an die Mündung der Höhle trat, um einen Blick herauszuwerfen, sah ich ein Kanoe, in welchem zwei Personen saßen, den Fluß heraufkommen. Ich eilte hinein, um mein Taschenfernrohr zu holen und erkannte bald, daß es Weiße waren.

„Es muß der alte Simmons und sein Sohn sein", sagte Joe, „ich kenne keinen Andern, der hier herauf kommen würde."

Ich war überzeugt, daß der Alte Recht haben müsse und zog daher unser Kanoe aus seinem Versteck und ruderte in den Hauptarm des Flusses, um sie zu empfangen. Sie waren etwas überrascht, mich zu sehen und hörten meine Geschichte mit einem nicht geringen Grade von Theilnahme und selbst Unruhe an.

„Nun, wahrhaftig, das ist sehr schlimm", rief der alte Simmons. „Die häßlichen Kerle könnten sich's ja gar in den Kopf setzen, einen Schuß nach uns zu thun."

„Das sollte mich nicht wundern", sagte ich, „es würde für Euch bei weitem das Sicherste sein, umzukehren und mir Beistand leisten, um Mr. Dowps den Fluß hinabzubringen."

„Nun, das ist wohl möglich — aber wo mag er sein? Bringt uns zu ihm und laßt uns hören, was er sagt.“

Wir stiegen zu der Höhle hinauf, wo nach einem kurzen Gespräche mit Joe die Sache in's Reine gebracht wurde. Einige Aengstlichkeit in Bezug auf die Racheideen, die sich die „häßlichen Kerle“ in den Kopf setzen konnten, verstärkten die wirklich freundlichen und wohlwollenden Gefühle der neuen Ankömmlinge, und so war bald Alles in Bereitschaft gesetzt. Joe wurde in das Kanoe hinabgelassen und wir brachen auf. An der Stromschnelle machten wir mit leichter Mühe eine Sänfte aus zwei Ruderstangen und einer Wolldecke und trugen ihn mittelst derselben herum. Am dritten Nachmittag erreichten wir das Städtchen. Joe wurde sofort in die Hände des Dokters abgeliefert, welcher versicherte, daß er nicht besser hätte behandelt werden können, und daß er in einigen Wochen wieder seine frühern Kräfte und seine volle Gesundheit erlangt haben werde. Ich konnte mich jedoch nicht weiter um ihn kümmern, da ich einen dringenden Brief vorfand, welcher mich schon seit drei bis vier Tagen erwartet hatte und mich zur unverzüglichen Heimkehr aufforderte. Meine Mutter, hieß es darin, sei plötzlich krank, sehr krank geworden, sie befinde sich in großer Gefahr und ich dürfe keine Zeit verlieren.

In der Frühe des folgenden Morgens saß ich bereits auf dem Postwagen und eilte, so schnell es der

Zustand der Wege gestattete, heimwärts. Dies schien mir aber der gerade Gegensatz von Schnelligkeit zu sein. Da ich zu Anfang und zu Ende meiner Ferien die Reise so oft gemacht hatte, war ich mit dem Kutscher ganz vertraut geworden, und ich setzte mich daher auf den Bock und wendete alle möglichen Arten von Ueberredungskünsten bei ihm an, unter denen der Grog an den Halteplätzen nicht vergessen wurde, so daß ich ihn wirklich bewog, aus seinen Pferden ein bis zwei Meilen mehr Geschwindigkeit auf die Stunde zu bringen.

„O, es sind nicht meine Pferde, um die ich mich so sehr kümmere", sagte der Kutscher, „denen wird es keinen Schaden thun; es sind meine Kutschfedern und Achsen, wenn die brechen, so stecken wir fest."

Und so fuhren wir ruckend und stoßend über die Steine und Knittelbämme und durch die Schlammlöcher, daß die Räder den einen Augenblick hoch in der Luft oben und den nächsten bis an die Achse in die tiefen Gleise vergraben waren, während die Kutsche selbst auf eine Weise hin und her und auf und ab geschwungen wurde, daß der gelehrteste Physiker in Verlegenheit gekommen sein würde, wenn er sie hätte mit den Gesetzen der Schwere in Einklang bringen sollen. Den im Innern sitzenden Passagieren schien die Bewegung um ein Bedeutendes merkwürdiger, als angenehm zu sein. Sie fuhren umher, stießen und drängten einander und schlugen den einen Augenblick mit den Köpfen an das Dach der Kutsche, und wurden

im nächsten wieder mit einer Heftigkeit auf ihre Sitze zurückgeworfen, daß ihnen die Zähne klapperten, und die ausdrücklich darauf berechnet sein mußte, die Elasticität ihres Rückgrates zu prüfen.

„Kutscher, Kutscher!" schrie ein dicker Mann mit einem ungemein rothen Gesicht, dem es durch mühseliges Festhalten gelungen war, seinen Kopf aus dem Vorderfenster zu bringen, „Kutscher! hört Ihr? was Teufel —"

Hier wurde seine Frage durch einen Stoß, welchen er von dem untern Theile des Fensters an das Kinn erhielt, und einen von oben kommenden Schlag auf den Schädel unterbrochen, und sein rothes, schwitzendes Gesicht nahm einen Ausdruck wahrer Verzweiflung an. Die ganze Geschichte war lächerlich genug, aber ich befand mich nicht in der Laune, mich davon unterhalten zu lassen. Ich war zu ängstlich und zu sehr darauf bedacht, sobald als möglich nach Hause zu kommen — eine furchtbare, unbestimmte — denn ich wollte ihr keine Form geben — Ahnung hatte sich meiner bemächtigt. Ich fühlte mich eines mir bevorstehenden Unglücks von einer Größe, welches den Geist lähmen mußte, sicher! Wir schließen in solchen Fällen unsere Augen und wagen nicht zu denken.

Trotz unserer Eile kamen wir erst spät am Nachmittag in meinem Heimathstädtchen an. Da die Kutsche mehrere Passagiere abzusetzen hatte, so wußte ich, daß ich zu Fuße eher nach Hause kommen würde;

ich sprang daher vom Bocke und stürmte mit der Hast der Furcht und Hoffnung vorwärts. Als ich dem Hause so nahe kam, daß ich es erkennen konnte, zogen eine Menge seltsamer und ungewöhnlicher Umstände meine Beachtung auf sich. Die Fenster waren alle offen und ich bemerkte, daß eine Anzahl von Personen im Innern des Hauses hin- und herging. An der Tühr und unter dem langen, niedrigen Vordache, wo ich in meiner frühen Jugend so oft mit meiner Mutter hinter der dichten Jelängerjelieberlaube Versteckens gespielt und wo sie später so oft gesessen und halb mit einem Lächeln, halb mit einer Thräne zugehört hatte, wenn ich ihr die Legenden, die ich so sehr liebte, vorlas, befanden sich mehrere Personen, welche sich stumm und unbeweglich verhielten, oder wenn sie sich bewegten, dies nur mit offenbar vorsichtigem Schritte thaten. Auf dem großen grünen Platze vor dem Hause saßen und an dem weißen mit Hollunder, Rosen und Jasmin überzogenen Zaune lehnten mehrere stille Gruppen, welche mit einem ernsten Ausdrucke, der mein hochklopfendes Herz mit einer eisigen Kälte anfüllte, auf das Haus blickten. Einige von ihnen waren in ärmliche Lumpen gekleidet und hatten das schmerzliche Aussehen, welches die Armuth im Verein mit leidender Gesundheit stets hervorbringt; aber sie waren der einzige natürliche und ermunternde Theil der Scene, denn meine Mutter und ich waren gewohnt gewesen, uns oft von Kranken und Armen umringt zu sehen.

Als ich eintrat, sprach keiner von den Anwesenden, aber Alle blickten mich mit einem trüben, mitleidigen Ausdrucke an. Ich sehnte mich, eine Frage zu stellen, wagte aber nicht, es zu thun. O, ich hätte die runzeligste, zurückstoßendste Alte, die ich hier sah, an mein Herz drücken können, wenn sie mir gesagt hätte, daß sie gekommen sei, um wieder ein wenig Medizin für ihre kranken Kinder oder etwas Thee und Zucker für die bettlägerige Großmutter zu holen. Sie schwiegen, und ich verlor alle Hoffnung — ich fühlte, daß sie sich um das Sterbebett ihrer Wohlthäterin und Freundin versammelt hatten; ich fühlte, daß sie nicht gekommen waren, um neue Wohlthaten zu erbitten, sondern aus dankbarer Erinnerung an die ihnen früher zutheil gewordenen. Ich schritt über den Rasenplatz und stieg die Stufen vor dem Hause hinauf. Ein alter Freund meiner Mutter kam auf mich zu und ergriff meine Hand. Ich konnte nicht sprechen, aber ich muß die Frage mit meinen Augen geblickt haben, denn er antwortete sogleich:

„Sie lebt noch!"

Ich eilte weiter und trat in das Krankenzimmer. Der Doktor, die Wärterin und die anwesenden Freunde machten mir Platz und ich stand an ihrer Seite. Meine Mutter muß meinen Schritt gehört und erkannt haben, denn ihre verglasten Augen waren bereits von dem herannahenden Tode der Sehkraft beraubt. Sie streckte mir ihre Hand entgegen, um mich willkommen

zu heißen. Ich ergriff sie und fühlte den schwachen Druck ihrer kleinen Finger gegen die meinen. Ein leises, aber beglücktes Lächeln spielte auf ihren Lippen; sie öffneten sich und die Sterbende murmelte sanft aber deutlich: „Mein Sohn!" Im nächsten Augenblicke waren ihre Züge bereits im Tode erstarrt.

Todt! unmöglich! es konnte nicht sein! es war unmöglich, daß die schöne, heitere Welt mit einem einzigen Schlage so augenblicklich getrübt — daß die Sonne auf ewig verdunkelt war und daß der Mond nicht mehr sein mildes Licht verbreiten sollte, daß die Bäume verdorrt und das Gras verwelkt war und daß die ganze Natur die schwarze Trauerfarbe des Schmerzes und Todes trug!

Es war unmöglich, daß das für mich so von Glück und Freude erfüllte Leben sich auf einen einzigen Schlag in eine traurige Einöde — eine Seereise ohne Hafen, eine Pilgerschaft ohne Ziel verwandelt hatte. Es war unmöglich, und doch verhielt es sich so. Hier vor mir lagen die Ueberbleibsel von allem, was mir die Welt erheitert, das Leben beglückt und selbst den Himmel zu einer frohen Hoffnung gemacht hatte.

O des Jammers jener ersten Nacht. Das Dunkel meines Zimmers war verhältnißmäßig hell gegen die tiefe Schwärze, welche mein Gehirn zu erfüllen und die Pulse meines Herzens zu lähmen schien. Ich vergrub meinen Kopf in den Kissen, drückte die Hände an meine pochenden Schläfen und kämpfte wie mit

einem mächtigen, furchtbaren Dämon, der meine Kehle erfaßt hielt und mich zur Erde niederdrückte.

Die lange Nacht war beinahe verstrichen, als ich von einem leisen Geräusche in meinem Zimmer erschreckt wurde. Es klang, als ob ein leichter Körper durch die Luft ziehe oder wie das leise Rascheln eines Blattes. Ich erhob meinen Kopf von dem Bette, auf welches ich mich geworfen hatte, ohne mich zu entkleiden und lauschte. Es kam von Neuem — ich vernahm ein leises Murmeln, und dann sprach die Stimme meiner Mutter deutlich die Worte: Mein Sohn! mein Sohn!

Die Worte schienen eine Zeitlang in der Luft zu schweben und dann mit einem so vorwurfsvollen und doch so süßem und mildem Tone zu verklingen, daß sie in die innersten Tiefen meines Herzens drangen. Sie waren vorüber; ich erhob mich vom Bett, breitete meine Arme aus und rief: „Mutter! Mutter! sprich zu mir!" aber ich erhielt keine Antwort. Alles war still und nur zuweilen vernahm ich die Schritte der Leichenwächter.

Ich weiß, daß sich dies Alles leicht und natürlich als Wirkung der Phantasie, als Einbildung eines krankhaft erregten Gehirns erklären läßt; aber wenn ich selbst jetzt über die Annahmen einer solchen Erklärung zweifelhaft bin, so würde ich es damals vollends verschmäht haben, mich in dieselbe zu fügen. Die Worte — die Töne — waren zu, zu deutlich — zu wirklich, sie

fielen auf mein Ohr wie Oel auf stürmische Wellen oder wie Seine Stimme auf die Wogen des See's Genezareth.

Ich stand auf und trat zu den irdischen Resten meiner Mutter. Ich konnte jetzt mit einem Gefühle auf sie blicken, welches nicht mehr das des gänzlichen Darniederliegens der Seele, der glühenden verzweiflungsvollen Pein war. Ich wußte, daß dieser leblose Staub nicht meine Mutter sei; es war etwas ihr einst zugehörig Gewesenes und deshalb Geheiligtes — etwas von ihr Benutztes und später Abgelegtes, während sie selbst noch bei mir blieb und mich umschwebte. Ich fühlte mich in dem Gedanken vollkommen ruhig, beinahe beglückt — und ich benahm mich, wie ich fühlte, so daß ich Aufmerksamkeit erregte. Am Tage des Begräbnisses hörte ich einen von den Zuschauern sagen: „Nun, er scheint es mächtig leicht zu nehmen."

Welche Antwort hätte ich, selbst wenn ich antworten gewollt, auf eine solche Bemerkung geben können! Hätte ich ihnen gesagt, wie ich damals fest glaubte, daß dasjenige, was sie zu Grabe trugen, nicht meine Mutter sei, daß sie noch in dem alten Hause wohne, daß sie mich in meinem Zimmer besucht und zu mir gesprochen habe, so würde ich auf ein fast allgemeines Lächeln des Spottes und der Verachtung gestoßen sein. Thoren! Thoren, die es wagen, auf eine solche Weise Lehrsätze über die schauerigen und geheimnißvollen Möglichkeiten der Geisterwelt aufzustellen.

Kapitel 9.

Jonathan's Mutter. — Er beginnt das Studium der Medizin. — Die Arzneikunde und ihre Bekenner. — Studenteneinbildung.

Wie unpassend ist die Zeit „die Trösterin" genannt worden! Die „Vernichterin" ist schwerlich als angemessener zu betrachten, denn sie mildert sicherlich eben so viele Schmerzen, wie sie verursacht, heilt eben so viele Wunden, wie sie schlägt. Ich mußte den Tod meiner Mutter lange betrauern; aber die Zeit führte mir bei ihrem schnellen Fluge so viele neue Scenen und Gedanken und Gefühle vor, daß ich nach wenigen Wochen zu meinem großen Erstaunen fand, daß sich die scharfe Schneide meines Schmerzes bereits wesentlich abgestumpft hatte. Ich war nicht nur überrascht, sondern beschämt; beschämt, daß ich das starke Gefühl des Schmerzes nicht bewahren konnte, beschämt, daß ich im Stande war, durch eins von den Zielen oder In-

teressen des Lebens ihr Bild auch nur auf einen Augenblick aus meinem Geiste verbannen zu lassen. Ich dachte, daß in meiner moralischen Konstruktion etwas nicht recht sein könne und daß ich von allen Anderen mit der Verachtung, die ich selbst gegen mich fühlte, betrachtet werden müsse. Sie war mir um so viel mehr als eine bloße Mutter gewesen — eine Freundin und Gesellschafterin, ein Wesen, das an allen meinen jugendlichen Spielen und Beschäftigungen Interesse nahm oder mit dem zartesten Takte zu nehmen vorgab, das selten meinen Wünschen und Neigungen einen direkten Widerstand leistete, aber sie auf das geschickteste zügelte und leitete. Wie gut erinnerte ich mich der unzähligen Beispiele dieser sanften Führung und Leitung, welche ich damals weder bemerkte, noch verstand! Wie viele Beispiele kannte ich überdies von der Aufopferung ihrer Gefühle und Neigungen, um für mein Wohl und Heil zu sorgen.

Ach, daß ich für mein Gefühl ein solches Zeugniß ablegen muß. Es waren nach ihrem Hinscheiden nur wenige Wochen vergangen, ehe ich, wie schon erwähnt, am Leben neues Interesse zu nehmen begann. Hierin wurde ich jedoch von der Achtung für ihre ausdrücklich ausgesprochenen Wünsche beherrscht, und ich fand mich nach einiger Zeit von diesen und den Bitten meines Vormundes und meiner Freunde, und von dem Wunsche einer angenehmen und nützlichen Beschäftigung, bewogen, das Studium der Medizin zu be-

ginnen. Ich dachte kaum daran, meine Kenntnisse jemals praktisch zu benutzen; aber das Studium selbst war für mich anlockend genug und nahm bald alle meine Geisteskräfte in Anspruch.

Es liegt in der Arzeneikunde und in ihren Nebenzweigen so Vieles, die edelste sowohl, wie die niedrigste und krankhafteste Wißbegier Befriedigendes, daß man sich nicht wundern darf, wenn sich ihr junge Männer mit einem enthusiastischen Eifer zuwenden, der von den Studenten anderer Wissenschaften nur selten gefühlt wird. Sie besitzt nichts von der Trockenheit, worüber man beim Rechtsstudium klagt, nichts von der Förmlichkeit und Langweiligkeit der Theologie. Alles ist neu und frisch und interessant. Der fruchtbarste Theil des großen Feldes der Natur wird uns eröffnet, derjenige, worin die verwickeltsten Geheimnisse, die merkwürdigsten Mysterien verborgen liegen. Die Anatomie enthüllt uns die Zusammensetzung der wunderbaren Maschine, die in Bezug auf verwickelte, jedoch vollkommene Anordnung der Theile und Verbindung derselben miteinander, die sinnreichsten Produkte der Geschicklichkeit des Mechanikers unendlich übertrifft — die Physiologie, die Funktionen der Organe und die in einander greifenden Gesetze des Lebens, und die Pathologie, die organischen Verletzungen — die Veränderungen des Gebäudes, die Abnutzung der animalischen Maschine. Die Chemie und die Materia medica sind breite Pfade zur Erkenntniß der Arkana der Na-

tur, Anfangs wohl ein wenig rauh; aber mit den Juwelen der Wissenschaft und mit den Blumen der Wahrheit bestreut. Je weiter der Schüler kommt, desto angenehmer und malerischer werden die Pfade und eröffnen bei jedem Schritte neue Aussichten, welche die Wißbegier anregen und Anstrengung belohnen. Das Innere und die Geschichte der Medizin bieten Stoff zum tiefsten Nachdenken, Gegenstände zur feinsten philosophischen Analyse und Anreizung zum unermüdlichen Fleiße. Der Student steigt beim Vorwärtskommen immer höher, seine Ansichten werden mit jedem Schritte umfassender, sein geistiger Gesichtskreis lernt die unermeßlichen Materialien einer lange fortgesetzten, reichhaltigen Induktion umschließen. Er findet, daß viel Wahrheit mit vielem Irrthum vermischt ist; aber er lernt zwischen den beiden unterscheiden, er lernt die logischen Schlußfolgerungen von den Abschweifungen der Theorie, den Vorurtheilen der Unwissenheit, oder der Verdrehung des Handwerks trennen. Er lernt die Behauptungen und Aussprüche von Charlatans und die unverdauten Ansichten professioneller Großsprecher, welche die Eigenschaft des menschlichen Geistes, die ihn geneigt macht, Alles zu glauben, wenn es nur unwahrscheinlich genug ist, benutzen, um der Welt eine erbärmliche, aber zum Glück nur eine kurze Lebensdauer genießende Täuschung aufzuhängen, nach ihrem wahren Werthe beurtheilen. Er sieht, daß es stets solche Betrüger gegeben hat und geben wird, und daß sie stets ihre

blinden Anhänger haben werden, welche begierig Systeme, die oftmals nichts als die längst aufgedeckten Quacksalbereien des unwissenden Alterthums sind, als neue und wichtige Entdeckungen annehmen und weiter verbreiten. Bei alledem sieht er aber den reinen Strom der Wissenschaft aus seinem Urquell in Kos aufsprudeln — Jahrhunderte lang nach Hippokrates kaum einen Zufluß erhalten — und dann allmälig und langsam sein Bett erweitern, sich ruhig allen Hindernissen zum Trotz seinen Weg bahnen und in seinen Gewässern das Bild der Wahrheit abspiegeln — einer Wahrheit, die sich oftmals durch die Natur ihres Wesens nicht demonstriren und ihrer Form wegen nicht allgemein mittheilen läßt, die aber dessenungeachtet Wahrheit ist. Er fühlt auf seinen Stand einen Stolz, dessen Grund der Uneingeweihte nicht zu erkennen und zu verstehen vermag. Er fühlt ferner die Zuversicht, daß, wenn auch die Leichtgläubigkeit eines Theiles des Publikums, gleich dem Magen des Straußes, nichts verschmäht, wie unverdaulich es auch sein mag, doch die Mehrzahl der intelligenten Klassen stets glauben wird, daß ein Mann von hellem Kopfe und sorgfältiger Erziehung, der die allgemein angenommenen Grundsätze seines Berufes zur Ausführung bringt und mit seiner persönlichen Beobachtung die Erfahrungen von Jahrhunderten verknüpft, eben so gut erwarten kann, im Stande zu sein, sich richtige Ansichten zu bilden und richtigen Rath zu ertheilen, wie irgend ein

unwissender siebenter Sohn eines siebenten Sohnes, oder ein verrückter Enthusiast.

Es war also eine starke Vorliebe für solche Studien und eine ziemlich gute vorbereitende Erziehung, welche mir hauptsächlich ein wenig Latein, etwas weniger Griechisch und eine ziemliche Quantität von Französisch und Spanisch beigebracht hatte, die mich bewog, mich den fünf bis sechs Studenten, welche von den beiden bedeutendsten Aerzten des Ortes unterrichtet wurden, anzuschließen. Der ältere von diesen hatte beinahe seit der Gründung des Städtchens hier prakticirt und einen hohen, weitverbreiteten Ruf erworben. Auf vierzig Meilen in der Runde war sein Name im Munde derjenigen, die das meiste thun, und einem Arzte eine Lokalunsterblichkeit zu verleihen — der alten Weiber — mit Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit gleich bedeutend. Und er verdiente seinen Ruf vollkommen. Obgleich er kein gelehrter Mann genannt werden konnte, da die dringenden Anforderungen seiner ausgedehnten Praxis die Möglichkeit des regelmäßigen Studirens ausschlossen — hatte er doch einen ungeheuren Schatz von Kenntnissen, welche meist das Resultat seiner eigenen Beobachtungen waren, und viel von dem praktischen medizinischen Takt, ohne den die bloße Gelehrsamkeit, selbst wenn sie sich mit persönlicher Erfahrung verbindet, vergleichsweise nutzlos ist. Er gehörte nicht zu der Classe von Aerzten, welche in einem Krankheitskasus nur eine verwirrte, unzusammenhängende Anhäufung von

Symptomen sieht, und die ihre Heilmittel mehr auf den Ausdruck, als auf die nächsten Ursachen der Krankheit richtet; aber auch nicht zu denjenigen, die als Sklaven irgend eines vorausgefaßten Urtheils, das sie in seiner Anwendung allgemein zu machen trachten, in der ungeheuren Verschiedenartigkeit der Krankheit nichts erblicken können, als die Verletzung irgend eines bestimmten Gewebes oder die Fehlerhaftigkeit der Funktionen irgend eines Lieblingsorgans.

Sein Kompagnon war ein weit jüngerer Mann, der frisch aus den Hörsälen und Hospitälern kam und mit einem Enthusiasmus für seinen Stand erfüllt war, welchen er bis zu einem gewissen Grade den Studenten mittheilte, die, wie sich's von selbst verstand, hauptsächlich ihm zur Beaufsichtigung zufielen. Seine Darstellungen vom Universitäts- und Hospitalleben boten meiner Phantasie unablässige Beschäftigung. Das anatomische Theater hielt ich für einen prächtigen Salon, welcher reich mit schneeweißen Skeletten, getrockneten Präparaten und Exemplaren kranker Organe ausgefüllt sei und worin die Natur täglich ihren Lieblingsschülern Audienz ertheile.

Das Hospital war für mich ein in lange, hohe Säle getheilter Palast mit in regelmäßigen Zwischenräumen aufgestellten schönen Betten, auf welchen die reizendsten Krankheitsformen lagen.

Ich sah in meinen Träumen endlose Reihen von prächtigen Geschwüren, Dislocationen und verwickelten

Knochenbrüchen, und hohe mit Kadavern angefüllte Hallen, worin Hunderte von angehenden Boerhave's ihre Skalpe schwangen, indem sie verwirrt durcheinander ausriefen: „Eureca! Eureca! Sitz der Seele! — Ursache des Todes! — Leben! Nervenflüssigkeit! — Anima! fis medicatrix!" und ein wahres Babel von langen technischen Bezeichnungen.

Nach wenigen Wochen wurde mir die Gelegenheit zutheil, meine Phantasieskizzen mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Die Zeit zum Beginn des Winterkursus der Vorlesungen rückte heran und ich begab mich in das medizinische Kollegium von New-York, wo ich Anfangs fand, daß nicht Alles mit den Rosenfarben bekleidet war, in denen sich meine Einbildungskraft gewiegt hatte, daß das Studium der Medizin auch viel Unangenehmes und viel geradezu Abstoßendes besaß. Dies war jedoch in der Hauptsache nur ein vorübergehender Eindruck. Er verschwand bald, nachdem ich mit dem Gegenstande einigermaßen vertraut geworden war. Er konnte nicht lange neben dem glühenden Wissensdurste bestehen, welcher von der Natur zu Aerzten bestimmte Männer bewegt, sich im Kampfe mit den Würmern des Gebeinhauses und durch die ekelhaftesten Massen verwesender menschlicher Reste zum Wissen durchzuschlagen. Er konnte dem ansteckenden Leichtsinn der medizinischen Klasse nicht widerstehen.

Kapitel 10.

Reize der Anatomie. — Die Doktoren in Zweifel. — Ein ernster Vorfall. — Flucht Jonathan's. — Ankunft in New-York. — Zusammentreffen mit einem alten Freunde. — Ein junger Bursche auf der Gaffel. — Ein gelegenes Anerbieten. — Abfahrt der muntern Anna.

Nach dem Schlusse der Vorlesungen kehrte ich in das Städtchen zurück, wohin ich einige Erfahrung im Leben der großen Stadt und einen erhöhten Enthusiasmus für das Studium der Medizin mitbrachte. Besonders der anatomische Theil hatte mein Interesse und meine Aufmerksamkeit erregt und der größte Theil meiner Zeit war den anstrengenden Pflichten des Secirzimmers geweiht gewesen; unglücklicherweise war aber die Zeit meines Aufenthalts zu kurz, um mir mehr als einen vorläufigen Einblick in die ersten Elemente der Wissenschaft zu gestatten. Ich fühlte ein fast unwiderstehliches Verlangen, in der ruhigen Zurückgezo-

genheit des Landlebens meine Sektionen fortzusetzen, was die einzige Art ist, auf welche sich eine nutzbare Bekanntschaft mit der Anatomie erlangen läßt, und ich beschloß es zu versuchen, wenn mir auch auf den ersten Blick fast unübersteigliche Hindernisse im Wege zu stehen schienen.

Es ist unglaublich, welche Reize der angehende Anatom an den praktischen manuellen Untersuchungen des Secirzimmers findet. Er fühlt eine Neugier, die auf jede Gefahr hin befriedigt werden muß, die Beschreibungen der Bücher am leblosen Körper zu bewahrheiten und sich zum Verständniß der sonst verwirrt erscheinenden nnd unverständlichen Details durchzuschneiden. Er sehnt sich eben so sehr nach Kadavern, wie ein enthusiastischer Botaniker nach Blumen.

Dieses Gefühl wurde nach meiner Rückkehr durch meine Studiengefährten noch um ein Bedeutendes erhöht. Sie hatten nicht die gleichen Vortheile genossen wie ich; aber sie waren deshalb um nichts weniger eifrig, die ihnen zu Gebote stehenden Bildungsmittel zu benutzen, und es wurde häufig die Frage aufgeworfen, ob sich nicht mit einigem Muthe die Gelegenheit zu anatomischen Experimenten vor unsere Thür bringen lassen würde. Bei reiflicher Betrachtung der Sache zeigten sich jedoch so viele Schwierigkeiten und Gefahren, daß alle, mit Ausnahme meiner selbst und eines andern Studenten, zu der Ansicht gelangten, daß die Sache vollkommen unmöglich sei. Erstens mußte

es ohne Wissen und Erlaubniß der Prinzipale geschehen; da sie allerdings weder gegen das Herbeischaffen eines Kadavers zum Seciren, noch abstrakte Gewissensbedenken hegen, noch starke Einwendungen gegen die That, nachdem sie geschehen war, erheben, aber doch nicht gern Gefahr laufen würden, sich in ihrer Praxis zu schaden oder als Theilnehmer an einem Verbrechen ertappt zu werden, auf welches eine dreijährige Einsperrung bei harter Arbeit gesetzt war. Hierzu kam noch die Schwierigkeit, an einem Orte, wo sich so wenige Todesfälle ereigneten, ein Subjekt zu finden — die Mühe und Arbeit des Ausgrabens, die Gefahr der Entdeckung und die Gewißheit, daß in einem kleinen Orte, welcher mit Leuten von starken Vorurtheilen und illiberalen Ideen angefüllt war, die öffentliche Meinung sicherlich die strengsten vom Gesetze verhängten Strafen gegen die profanen, abscheulichen, schändlichen Bösewichter verhängen würde, deren frevelhafte Hände die Heiligkeit des Grabes entweihten, besonders wenn es das Grab eines Mannes war, der sich in der Welt in guten Umständen befunden hatte.

Trotz allem, was dagegen vorgebracht werden konnte, beschloß ich dennoch, die erste Gelegenheit, welche sich mir darbieten würde, zu benutzen, und es dauerte wirklich auch nicht lange, bis sich eine solche fand. Wenn man den Charakter der Familie und Freunde in Betracht zog, so gebot die Klugheit, sie unbenutzt vorübergehen zu lassen, aber die Versuchung war zu stark, als

daß ich ihr hätte widerstehen können. Da ich überdies keine Gewissensbedenken in Bezug auf die moralische Seite des Vergehens, dessen ich mich schuldig machen wollte, hatte, so konnte man auch nicht annehmen, daß ich eine besonders zarte Rücksicht auf den über das Grab hinaus reichenden Unterschied zwischen Hoch und Niedrig, Arm und Reich haben würde. Ich wußte, daß es viele gab — an die ich nur mit Verachtung denken konnte — die mit affektirter Freisinnigkeit zugaben, daß das Seciren etwas Nothwendiges sei, die sich aber entsetzen würden, wenn man ihre Zugeständnisse praktisch auf verstorbene Mitglieder der sogenannten respektabeln Klasse anwendete. Wie? die Grabesruhe eines reichen Mannes stören? Gottlose Hände an den stolzen Leichnam eines begüterten Handwerkers oder wohlhabenden Detailkrämers legen und verächtlich alle Respektabilitäten von Mahagony und feiner Leinwand verletzen? Schändlich! entsetzlich! profan! Ich mag nichts von solchen Unterscheidungen wissen! Ein gutes, ehrliches rücksichtsloses Vorurtheil gegen Sektion und autoptische Untersuchung jeder Art ist mir doppelt so ehrenwerth. Machen die Würmer einen solchen Unterschied? Sammeln sich nicht die widerlichen Eigenthümlichkeiten des Grabes, welche, wenn wir nur an sie denken wollten, zehnmal abschreckender sind, wie die des Sektionszimmers, eben so stark um das Grab des Reichen, wie um das des Armen?

„*Wie befindet* sich Smith's Kind?“ fragte Doktor

H., der Kompagnon des Doktor S., als der letztere in das Zimmer trat.

„Es ist todt, es ist vor einer halben Stunde gestorben.“

„Das dachte ich mir“, entgegnete Jener, „ich sah vergangene Nacht, daß es keine vier und zwanzig Stunden mehr leben konnte.“

Das Kind, von welchem sie sprachen, war ein zehn- bis zwölfjähriger Knabe und der Sohn eines sehr einflußreichen, aber unwissenden und beschränkten Mannes, der wegen seines engherzigen Widerstands gegen Jeden, den er im Verdacht hatte, mehr Kenntnisse oder Einfluß, als er selbst, zu besitzen, bekannt war. Der Knabe hatte eine Zeitlang an einer merkwürdigen, neuen Krankheitsform gelitten, welche die Geschicklichkeit und Kenntnisse unserer Lehrer schwer in Anspruch nahm. Die Indicien waren untersucht und die pathognomischen Umstände beobachtet und verglichen worden, und zwar mit einem Grade von Sorgfalt und Gespanntheit, welcher in der medizinischen Praxis genug ist, für den aber der Arzt nur selten Anerkennung erhält — aber der Fall bot so eigenthümliche Schwierigkeiten dar, daß man zu keinem positiven Urtheil über den genauen Sitz und die Natur des Uebels hatte gelangen können. Die Symptome ließen sich fast alle auf eine anomale Läsion des Gehirns zurückführen, aber die Aerzte waren der Meinung, daß die ursprüngliche Veranlassung der Krankheit ein Leiden der Verdauungsorgane sei,

welches sich so maskirt habe, daß es einer Kopfkrankheit glich.

„Man wird uns wohl erlauben, den Kleinen zu öffnen“, sagte Doktor H.

„Das wird man nicht“, antwortete Doktor S.; „ich habe mit den Leuten darüber gesprochen und stark auf die Nothwendigkeit einer Autopsie hingewiesen. Die Mutter ist vollkommen bereit dazu, sie wünscht es sogar; aber der dumme, alte Esel von einem Vater hat mir höflich mitgetheilt, daß eher ich und mein ganzer Stand zum Teufel gehen sollte, als daß er es zugeben würde.“

„Das ist sehr schlimm — ungemein ärgerlich.“

„Es ist zu schlimm — zu schlimm! kann nicht etwas gethan werden?“

Und die beiden Aerzte blickten einander eine Zeitlang mit einem fragenden, forschenden Ausdrucke, der mir ungemein komisch erschien, in die Augen.

„Nein, nein!“ sagte Doktor S., indem er sich seufzend und kopfschüttelnd abwendete. „Ich habe Alles gethan, was ich konnte. Der Vater verweigert seine Einwilligung. Wenn ich dreißig Jahre jünger wäre, so würde das mich nicht viel kümmern; aber jetzt — ich bin zu alt geworden. Ich wollte, ich wäre noch Student.“

„Ich würde hundert Dollars darum geben, eine *Leichen-Untersuchung* des Falles vornehmen zu kön-

nen", sagte Doktor H.; „wann soll das Kind begraben werden?"

„Morgen Nachmittag!"

„Hundert Dollars!" murmelte Doktor H. abermals unwillkürlich vor sich hin.

„Und ich doppelt so viel!" sagte Doktor S.

„Ihr braucht Euch keine Sorgen darum zu machen", sprach ich bei mir; „ich will sehen, was ich für Euch thun kann, und ich winkte dem Einzigen von den Studenten, in dessen Energie und Muth ich einiges Vertrauen setzte, und verließ mit ihm das Zimmer.

„Was denken Sie?" sagte ich, sobald wir draußen angelangt waren.

„Wir können keine bessere Gelegenheit erhalten."

„Sie haben Recht, und wir müssen sie benutzen. Aber wir brauchen mehr Hilfe und wir können keinem von unsern Kameraden trauen, ehe Alles vorüber ist. Wenn wir ihnen etwas davon sagen wollten, so würde die ganze Stadt erfahren, welche erstaunliche That wir vorhaben; wenn sie es auch nicht in Worten verriethen, würden sie doch so furchterfüllte Gesichter machen, daß ein Jeder sehen müßte, daß etwas geschehen solle. Wir müssen unsern Freund D. (einen jungen Künstler, der oftmals den Wunsch ausgesprochen hatte, seine anatomischen Kenntnisse zu erweitern), wir müssen ihn mitnehmen. Er hat Muth und Verschwiegenheit genug, und überdies ist er stark wie ein Pferd und das

nützt schon etwas, wenn sich's darum handelt, ein sechs Fuß tiefes Grab zu öffnen."

Unsere Zurüstungen waren kurz und einfach — ein Spaten, ein Schraubenzieher und ein Beil waren die ganzen Werkzeuge, deren wir bedurften, und wir verschafften uns dieselben leicht und setzten sie in Bereitschaft. Der Künstler wurde angeworben, auf nächste Mitternacht die Zusammenkunft angesetzt, und wir warteten nun mit einiger Spannung und Ungeduld, aber mit unerschütterlicher Entschlossenheit das Erscheinen der angesetzten Zeit ab.

Pünktlich zur bestimmten Stunde kamen wir Alle kaum eine Minute hinter einander unter dem Gerüste eines unvollendeten Gebäudes am äußeren Rande der Stadt zusammen. Nach einigen Worten setzten wir uns nach dem Kirchhofe, der beinahe eine Meile vom Orte entfernt und tief im Walde versteckt lag, in Marsch. Der Mond war untergegangen und hatte einen etwas bewölkten Himmel hinterlassen, dessenungeachtet war es aber noch hell genug, um die dichten Laubmassen, die schwarzen, riesig aussehenden Stämme und die formlosen Aeste der Bäume zu erkennen; aber ich will mich hier nicht auf eine ausführliche Beschreibung eines Abenteuers einlassen, das bei Vielen unangenehme Empfindungen erwecken könnte, und das ich gar nicht erwähnen würde, wenn es nicht einen so dauernden Einfluß auf mein Schicksal geübt hätte. Genug, daß wir in einem nur von wenigen Flüster-

worten unterbrochenen Schweigen nach dem Grabe wanderten, welches vorher untersucht und bezeichnet worden war, so daß wir es leicht im Finstern finden konnten — wir begannen schweigend das Ausgraben — schweigend ging der Spaten von einer Hand zur andern und wurde mit einem Nachdruck geführt, daß die lockere und frisch eingefüllte Erde schnell immer tiefer und tiefer ausgehöhlt ward. Es machte sich bei uns nichts von dem leichtsinnigen Gefühl und besonders nichts von der leichtsinnigen Unterhaltung wahrnehmbar, die man den Theilnehmern solcher Scenen gemeiniglich zuzuschreiben pflegt. Alles war ruhig, feierlich, ernst und entschlossen. In kaum mehr als einer Stunde, während welcher wir wohl keine zehn Worte gesprochen hatten, war das tiefe Grab geöffnet, der Sarg herausgenommen und aufgesprengt, da wir fanden, daß wir ihn nicht aufschrauben konnten, der Leiche die Kleider ausgezogen, diese und der Sarg wieder an ihre alte Stelle gebracht und das Grab von Neuem ausgefüllt und ihm so gut wie möglich sein ursprüngliches Aussehen zurückgegeben.

Am Hause unsrer Prinzipale, zu welchem wir vorsichtigerweise einen Schlüssel mitgenommen hatten, angelangt, traten wir leise ein und hofften unsern Schatz an Ort und Stelle bringen zu können, ohne den Schlummer Johns, eines alten Lieblingsdieners des Doktor S., zu stören, welcher in einem kleinen Zimmer neben

demjenigen, welches wir durchschritten, schlief. Hierin hatten wir uns jedoch getäuscht. John war wach, kam bei dem schwachen Geräusch, welches wir machten, auf uns zu und erkannte mich und meinen Kameraden sofort, während unser Begleiter sich schon vor dem Hause von uns getrennt hatte, und nicht von ihm wahrgenommen wurde. John war jedoch ein kluger Bursche, er sah, daß etwas vorging, womit er so wenig wie möglich zu schaffen haben sollte, und er zog sich also ohne Frage oder Bemerkung in sein Zimmer zurück und überließ es uns, nach Belieben unsere Ladung in ein kleines unbewohntes Dachzimmer zu bringen. Nachdem wir dies gethan, die Thür vorsichtig geschlossen und unsere Werkzeuge bei Seite gelegt hattten, begab sich ein Jeder nach Hause und zu Bett.

Zu Bett, aber nicht um zu schlafen. Ich war in der Kunst der Leichenräuberei viel zu unerfahren, um das thun zu können. Die Vision der in das Leichentuch und den Sarg gehüllten Gestalt meiner Mutter, die ich mehrmals undeutlich gehabt, aber vom Tageslichte und der Aufregung des Abenteuers, welches ich vor hatte, unterstützt, zu verbannen vermocht hatte, kehrte in der Stille der Nacht mit furchtbarer Deutlichkeit zurück. Ich warf mich so unruhig umher, als ob ich mit einer Gesellschaft von Ghouls gespeist und das Gebeinhausmahl mir eine Unverdaulichkeit verursacht hätte. Ich fühlte weniger Reue, als die Furcht vor

Entdeckung. Ich hatte eine unabweisbare Ahnung, daß das Resultat der Sache ein äußerst unangenehmes sein würde.

Der Morgen kam; aber er brachte keine Erleichterung; es schien mir, als ob die nächtliche That bereits öffentlich bekannt sein müsse, und als ich nach der Offizin schlich, kam es mir vor, als ob mich Jeder, dem ich begegnete, mit einem eigenthümlich forschenden und argwöhnischen Blicke betrachte. Ich würde Welten darum gegeben haben, daß die That ungeschehen geblieben wäre, besonders da das Schlimmste davon erst nachkommen sollte, nämlich es den Prinzipalen der Offizin mitzutheilen. Wie würden sie die Nachricht aufnehmen. Was würden sie sagen? was würden sie thun? Ich begann starken Zweifel an der Bedeutung zu hegen, die ich gestern ihren Bemerkungen beigelegt hatte, und fand meinen Kameraden in einer gleichen Verlegenheit. Ich versuchte mehrmals den Gegenstand dem Doktor H. als demjenigen, welcher wahrscheinlich unsere That am wenigsten tadeln würde, zu eröffnen, aber eben so oft war das leiseste Wort und der geringfügigste Umstand hinreichend, um mich von der Sache abwendig zu machen, und der Tag verstrich unter Zweifeln und Unentschiedenheit. Der folgende erschien und mit ihm der feste Entschluß, das Schlimmste zu erfahren; ehe ich aber noch Gelegenheit erhielt, mit einem von unsern Lehrern darüber zu sprechen, ereigneten sich Umstände, welche mir die Mühe

ersparten, und meiner medizinischen Laufbahn auf ewig ein Ende machten.

Als eben Doktor S. in sein Gig steigen wollte, um einen entfernten Patienten, dessen Fall ich als dringend kannte, zu besuchen, sah ich Squire D., einen von den Friedensrichtern der Grafschaft, zu ihm treten und einige Worte sprechen, welche die Aufmerksamkeit des Doktors auf's stärkste zu erregen schienen. Ich wurde von einem Gefühl der Besorgniß beschlichen, welches sich verstärkte, als der Doktor nach einem kurzen Gespräch sein Pferd wieder anband und die Beiden in die Offizin traten, sich in ein Privatzimmer zurückzogen und sorgfältig die Thür verschlossen. Zu jeder andern Zeit würde der Umstand keine Aufmerksamkeit erregt haben, aber gerade jetzt nahm er ein höchst wichtiges Aussehen an, und ich wartete den Ausgang der Konferenz in der tiefsten Ueberzeugung ab, daß der Gegenstand derselben der kalte, leblose Bewohner sei, welchen wir in das Dachzimmer gebracht hatten.

In wenigen Minuten bestätigten sich meine schlimmsten Befürchtungen, die Thür ging auf und der Doktor rief mich herein.

„Kennen Sie diese Gegenstände?" fragte er, auf einen Mahagonysplitter und ein kleines Stück Leinwand auf dem Tische deutend.

Ich schüttelte den Kopf.

„Nun, antworten Sie nur schnell. Sie haben sich

in eine schöne Patsche geritten und wenn Sie wieder herauskommen wollen, so haben Sie keine Zeit zu versäumen. John hat mir gesagt, daß Sie vorgestern Abend mit einem Bündel unter dem Arme in die Offizin gekommen sind, und der alte Jackson hat auf dem Wege durch den Kirchhof diese Dinge neben dem Grabe des Kindes Smith's aufgelesen. Er hat sie unserm Freunde hier übergeben, aber es wissen auch noch einige andere Personen darum, und es ist bedeutender Argwohn entstanden. Sobald es Smith zu Ohren kommt, wird das Grab untersucht, eine förmliche Klage angestellt und ein Haussuchungsbefehl erlassen werden und dann kommen wir in eine verteufelte Lage.

Ich sah, daß das Spiel aus war, und daß ich am besten thun würde, die ganze Geschichte zu erzählen, indem ich nur den Namen des Freundes, welcher uns beigestanden hatte, verschwieg. Doktor H. wurde hereingerufen, man ließ meinen Vormund, wie die Freunde meines Kameraden kommen und hielt eine Berathung über die besten Mittel, um den Folgen unsres schlecht angelegten und ausgeführten Unternehmens zu entgehen. Hierin wurde entschieden, daß die Doktoren, um sich selbst nicht einer Anschuldigung auszusetzen, dem Friedensrichter eine gehörige Anzeige machen sollten, und er sich nicht beeilen würde, Verfügungen in Betreff derselben zu erlassen; gegen Abend sollten dann zwei sorgfältig verkleidete junge Männer nach der kanadischen Seite des St. Lorenzstromes gerudert,

mein Freund zu entferntwohnenden Verwandten geschickt werden und ich eine Reise nach New-York antreten. Wir glaubten, daß dies alle auf die Ansicht bringen würde, daß wir nach Kanada gegangen seien, und man hoffte, daß in Kurzem ein Vergleich geschlossen und die Sache gänzlich vertuscht werden könne.

Diesem Plane gemäß begab ich mich auf einem Umwege nach der Landstraße und erwartete auf einem ziemlich von der Stadt entlegenen Punkte den Doktor H., der mich mit seinem Gig in das nächste Städtchen brachte, wo ich, sobald die Postkutsche vorüber kam, einen Sitz in derselben lösen sollte.

„Welch eine verwünscht lächerliche Geschichte Sie aus der Sache gemacht haben“, sagte der Doktor unterwegs. „Warum haben Sie mir nichts davon mitgetheilt, ich hätte Ihnen ein paar Winke geben können, die Ihnen alle diese Unannehmlichkeiten erspart haben würden. Sie müssen zu solchen Unternehmungen stets eine Mondnacht nehmen und dann können Sie sehen, was Sie thun. — Die Gefahr der Sache wächst dadurch nicht, denn die Leute lieben die Kirchhöfe in Mondnächten eben so wenig, wie im Dunkeln. Jedenfalls müssen Sie stets in der frühesten Morgendämmerung noch einmal hingehen und dafür sorgen, daß Alles wieder in Ordnung gebracht und das Grab hübsch natürlich hergestellt wird. Sie können sich nicht zu viele Mühe geben, denn Sie müssen bedenken, daß es zwar nichts Böses ist, wenn man sich zu einem Sub-

jekte verhilft, daß es aber sehr böse wird, wenn Sie die Sache ruchbar werden lassen. Sie kränken dadurch die Gefühle der noch lebenden Verwandten und Freunde, und wie unbegründet diese Gefühle auch immer sein mögen, so müssen sie doch respektirt werden. Dereinst werden wir vielleicht einen andern Zustand der öffentlichen Meinung haben. Ich glaube, daß noch die Zeit kommen wird, wo kein Mensch ruhig sterben kann, wenn die Doktoren nicht einwilligen, ihn zu seciren, ihn in ein hübsches, trocknes Präparat zu verwandeln und ihn behaglich an einen Nagel in einem anatomischen Museum aufzuhängen."

„So lange wir leben, nicht!" unterbrach ich ihn.

„Nein, vielleicht nicht. Aber früher oder später gewiß. Die Römer verbrannten ihre Todten, die Egypter balsamirten sie ein und wir vergraben sie, während einige von den tartarischen Stämmen sie auf Gerüste legen, um sie von den Vögeln verzehren zu lassen, und die Hindus sie in den heiligen Fluß werfen. Das sind Alles nichts wie Moden, und Moden müssen wechseln. Die unsere ist die wenigst nützliche, und in unserer auf die Nützlichkeit bedachten Zeit bin ich überzeugt, daß sie nicht lange mehr dauern kann. Es ist ein gar zu unangenehmer Gedanke, daß der christliche und civilisirte Theil der Sechsundachtzigtausend, welche täglich ihre Körper auf der Erde zurücklassen, zu weiter nichts dient, als die Luft zu vergiften, Würmer zu mästen oder das Unkraut des Gottesackers zu

düngen. Allerdings sind diejenigen, welche in der Schlacht getödtet werden, nicht ganz weggeworfen, die Felder bei Waterloo sollen ungemein gute Ernten geben; aber Schlachtfelder sind zu selten, um in dieser Beziehung ein großes Gewicht in die Wagschale zu legen, und überdies werden sie selten oder nie mit gehöriger Rücksicht auf den Nutzen für den Landbau gewählt. Dann werden auch die Leichen zu sehr über einander gehäuft und die Fleischmassen nachher nicht gehörig vertheilt. Durch ein verständiges System des Tiraillirens über eine große Strecke ackerbaufähigen Landes könnten aber Armeen, die das Land auf der einen Seite aussaugen, dasselbe auf der andern durch ihr Blut und ihre Gebeine wieder bereichern. Es wundert mich, daß die Potentaten der Erde, die doch stets auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht sind, die Sache noch nie in Betracht gezogen haben, während sie doch der einzige Grund ist, den ich zu Gunsten des Krieges vorzubringen wüßte. Wenn außerdem die Leichen unbedenklich zur Sektion hergegeben würden, so verlöre der oft citirte Gedanke Hamlets über die mögliche Anwendung des Staubes Cäsars zum Verstopfen eines Spundloches die Hälfte seiner Anwendbarkeit, und Mancher würde der Welt nach seinem Tode bei weitem größeren Nutzen bringen, als jemals während seines Lebens. Dann wäre die Mode auch in so fern nützlich, als sie Beweise für die Respektabilität der Leute darböte. Jede Familie könnte ein besonderes Zimmer haben, worin

ihre verstorbenen, aber präservirten Verwandten aufbewahrt würden. Denken Sie sich nur einen Mann mit einer ganzen Dachkammer voll Urgroßväter — wer könnte seinen Anspruch auf Respektabilität in Zweifel ziehen? besonders wenn er zugleich Geld in der Bank liegen hätte! Aber dort kommt die Postkutsche und es ist noch Platz genug darin. Leben Sie wohl! ich werde Ihnen mit nächster Post alle Neuigkeiten schreiben."

Ich setzte mich in einer nicht eben angenehmen Stimmung in den Postwagen, aber das nil desperandum-Prinzip, welches stets von mir begünstigt worden ist, erlangte bald seinen Einfluß wieder und ich begann zu denken, daß ein Ausflug nach der großen Stadt, unter welchen Umständen er auch gemacht werden möge, schwerlich ermangeln könne, angenehm zu sein. Nach einer viertägigen Post-, Kanal- und Dampfreise, während welcher ich Muße genug hatte, über die wichtigsten Ereignisse meines Lebens nachzudenken, die einander mit so großer Schnelligkeit gefolgt waren, kam ich in New-York an, konnte aber, bis ich meinen Fuß auf den Courtland-Street Kai gesetzt, kaum glauben, daß ich mich nicht die ganze Zeit über in einem Traume befunden habe. Es wurde mir äußerst schwer, mich in das Gefühl der Wirklichkeit meiner Lage und Aussichten zu versetzen. So wichtige und dem Anscheine nach so unwahrscheinliche Ereignisse waren einander so ungezwungen und natürlich gefolgt, daß ich beinahe glaubte, daß sie gar nicht geschehen wären. Ich sann über

mein Abenteuer mit Joe nach, von welchem ich, beiläufig erwähnt, einen Brief erhielt, worin er mir mittheilte, daß er von seiner Wunde genesen war und daß, da die Indianer sich nach ihren Wohnsitzen in Kanada zurückbegeben hatten, ohne etwas von unserm Abenteuer zu sagen, so daß es aufgehört hatte, besprochen zu werden, es in kurzer Zeit vergessen sein werde; dann dachte ich an den Tod meiner Mutter, an meine Leichenräuberei und meine medizinische Laufbahn im Allgemeinen, bis ich mich in einen beinahe peinlichen Zustand des Zweifels an meine persönliche Identität versetzt hatte.

Die ersten zwei Tage nach meiner Ankunft wurden zu Besuchen bei einigen Freunden und Kollegiumsbekannten, so wie zum Umherstreifen der von mir früher frequentirten Lokalitäten — der Krankenhäuser, Hospitäler und Museen verwendet. Am Morgen des dritten Tages begab ich mich nach dem Postamte und fand dort, wie ich erwartet hatte, mehrere Briefe vor, den einen von Doctor H., einen von meinem Vormunde und einen dritten von meinen Kameraden. Ich wurde jedoch durch ihren Inhalt in große Bestürzung versetzt. Sie lauteten alle in der gleichen Art und berichteten, daß die Sache öffentlich geworden sei und weit größere Aufregung verursacht habe, als man erwartet — daß der Vater und die Familie sich vollkommen unerbittlich bewiesen — daß der alte Smith in seinem Grimm über das, was er *als eine* grobe Beleidigung seiner

gesellschaftlichen Stellung betrachtete, entschlossen sei, die Sache bis auf's Aeußerste zu treiben, — daß er auf die eine oder die andere Weise erfahren habe, daß ich mich nicht in Kanada befinde und daß er im Begriff sei, eine große Belohnung für meine Habhaftwerdung auszubieten, daß dies ein Sporn für die Thätigkeit der Stadtpolizei sein und ich sicherlich verhaftet werden würde, wenn ich nicht unverzüglich aus dem Lande gehe. Zu diesem Zwecke legte mir mein Vormund eine Geldanweisung bei, welche ich in einen Wechsel auf Liverpool, London oder Havre oder irgend einen andern Ort, nach welchem das erste Packetboot absegeln würde, verwandeln sollte. Er drang hierbei wiederholt und nachdrücklich in mich, das, was ich thun werde, schnell zu thun, da meine Feinde Ernst aus der Sache machten und mit Kraft und Nachdruck handeln würden.

Ich war in das große, glänzende Speisehaus in der Nähe des Postamts getreten und hatte mich in eine Ecke gesetzt, um meine Briefe zu lesen. Das Zimmer begann sich allmälig mit hungrigen und durstigen Kunden anzufüllen und von einem Stimmengewirr wiederzuhallen, welches für jeden Andern als einen Amerikaner, wenn er die englische Sprache noch so gut kennte, unverständlich gewesen sein würde. Von der einen Seite kamen laute und häufige Aufträge, gewisse allbekannte Eßwaaren, wie Butterbrödchen mit Fleisch, Buchweizenkuchen, Hackfleischpastetchen und Johannisbeerkuchen zu bringen, während von der andern

kabbalistische Ausrufe, wie „Dodgen", „Smasher", „Whisky Skin" und „Gin Dooble" erschallten, die mir völlig unverständlich waren, und zu allem diesen kam noch von Zeit zu Zeit die mit einer Stentorstimme ausgesprochene Einladung, „etwas einzunehmen", und die freundliche Frage: „Was soll es sein?"

Die Verwirrung störte mich jedoch nur wenig, da ich vollkommen in mich versunken dasaß und nur über den Inhalt meiner Briefe und das von mir einzuschlagende Verfahren nachdachte.

Meine Träume wurden durch einen starken Schlag auf meine Schulter unterbrochen. Ich schrak zusammen und wendete mich um, denn ich erwartete nichts Geringeres zu erblicken, als das Gesicht des alten Hays, des Vidocq von New-York. Ich war jedoch angenehm überrascht, als ich fand, daß es nur die rauhen aber gutmüthigen Züge eines alten Bekannten, Kapitän Coffin, waren, der früher im Dienste meines Vaters einen Schooner auf dem Ontariosee befehligt und nach dessen Tode den St. Lorenz wieder mehrmals besucht hatte. Der Kapitän war ein kleiner untersetzter Mann mit einem dunkeln, sonnenverbrannten Gesichte, aber einem Herzen, welches groß genug für einen Riesen gewesen wäre und rein und sanft wie das eines Kindes war. Als vollkommener Seemann von bedeutenden allgemeinen Kenntnissen und einer wahrhaft fürstlichen Freigebigkeit war er einer von der Klasse, die unsrer Handelsmarine so viel Ehre gemacht

und den Stand des Kauffahrerkapitäns auf gleiche Höhe mit dem der Offiziere unsers Nationaldienstes gehoben hat.

„So wahr ich lebe, es ist Jonathan Romer!" rief er. „Wie lange sind Sie in der Stadt? Was giebt es Neues? Kapitän Folger", fuhr er, zu seinem Begleiter gewendet, fort, „ich mache Sie hier mit Jonathan Romer, dem Sohne Ihres alten Kapitän's Seth Romer, bekannt. Kapitän Folger, Jonathan!"

„Ein Span vom alten Stamme, nicht wahr, Kapitän? Gott sei uns gnädig, wie er gewachsen ist. Als ich ihn kennen lernte, war er nicht mehr als so groß, und sehen Sie nur jetzt, welch ein langer Bursche er ist — volle sechs Fuß, und zäh und geschmeidig wie ein junger Hickorybaum. Erinnern Sie sich noch Ihres Rittes auf der Bramgaffel, Jonathan? Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, Folger. Der Schooner, den ich kommandirte, war von seiner Fahrt den See hinauf zurückgekehrt, als Kapitän Romer, mein Rheder, an Bord kam und diesen jungen Burschen, der damals noch nicht viel über drei Jahre alt war, mitbrachte. Das Fock- und Bramsegel waren eingeholt, der größte Theil der Mannschaft hatte sich an's Land begeben und der Kapitän und ich gingen in die Kajüte hinab, um einige Papiere durchzusehen. Nach wenigen Minuten wurde Jonathan von seinem Vater vermißt und wir liefen auf's Verdeck, konnten seiner aber nicht ansichtig werden „„Jonathan!"" schrie der Kapitän, als ob

er in einem Sturme nach windwärts ausriefe. „„Hier bin ich, Vater!““ quiekte eine Stimme gerade über unserm Kopfe. Wir schauten hinauf und da saß der junge Affe rittlings auf der Bramgaffel und hielt sich an den Topschoten fest. Die Solingen waren nicht fest angespannt und die Gaffel schwang sich hin und her und that von Zeit zu Zeit einen Ruck, der eine Katze, und wenn sie sich mit zehn Klauen festgehalten hätte, losgeschleudert haben würde. Ich will Euch etwas sagen. Wenn noch keiner Seth Romer blaß werden und zittern gesehen hatte, so konnte er es jetzt; er war nicht im Stande, ein Wort zu sprechen, und das war mir noch lieb, denn ich wollte den Jungen nicht erschrecken oder in Furcht setzen. Ich sprang herbei und holte die Solingen an. „„Halt' fest!““ sagte ich, „„bis ich hinaufkomme und Dir herabhelfe.““ „„Nein““, sagte er, „„ich werde schon selbst kommen““, und ehe ich noch ein Wort sprechen konnte, wand er sich um die Gaffel, bekam die Soling in die Hände und ließ sich so nett, wie Ihr nur je einen Burschen an einem Backstag habt heruntergleiten sehen, zu uns nieder. „„Wie in aller Welt bist Du dort hinaufgekommen?““ sagte ich, denn ich konnte mir die Sache nicht erklären. Wir hatten ihn nicht länger als fünf Minuten vermißt. Unsere Mitteltakellage hatte keine Wanten und bis zu dem Bramsegel war es ungemein hoch, und übrigens waren die Kehlleinen ein wenig nachgelassen worden und die Gaffel um ein

Bedeutendes höher, als der halbe Weg zwischen gar nichts und einem Kirchthurme. „„Wie in aller Welt bist Du dort hinaufgekommen?““ — „„O, ich bin an den Stricken dort hinaufgeklettert und dann bin ich an den Stricken dort hinabgeklettert und dann bin ich auf die große Stange hinaus gestiegen.““ — „„Ja, und ich werde Dir lehren, mir wieder aus den Augen zu steigen““, sagte sein Vater, indem er von einem anderthalbzölligen Taue ein hübsches Endchen loströffelte. „„Nein, nein““, sagte ich, „„diesmal müssen Sie ihm verzeihen, er wird es nicht wieder thun. Ei, Kapitän““, sagte ich bei Seite zu ihm, „„wenn Sie ihn eine Woche lang dräschen, so würden Sie es ihm doch nicht herausdreschen können; es ist in seinem Blute. Er wird das Takelwerk schon noch kennen lernen.““ — „„Gott behüte ihn davor!““ sagte der Kapitän. „„War es aber nicht wunderschön gemacht?““ — Aber erzählen Sie uns, was es Neues giebt, Jonathan.“

Kapitän Folger verabschiedete sich und wir zogen unsere Stühle auf die Seite und begannen ein langes umständliches Gespräch, in dessen Verlauf ich Kapitän Coffin die Geschichte, welche mich nach New-York geführt, auseinandersetzte und ihm die so eben erhaltenen Briefe zeigte.

„Nun wahrhaftig“, sagte er, als er sie durchgelesen hatte, „das ist das größte Glück von der Welt.“

„Was ist das größte Glück?“ fragte ich, von

seinem Tone und seinen Worten einigermaßen überrascht.

„Nun, daß ich Sie zufällig getroffen habe“, antwortete er; „ich habe einen von den schönsten hochmastigen Schoonern, die Sie je gesehen haben, und er ist bereits mit Faßdauben und einer kleinen Anzahl von Bretern für die westindischen Inseln beladen. Ich wollte erst übermorgen absegeln; aber ich werde mich jetzt so einrichten, daß ich morgen früh fortkomme. Sie müssen mich begleiten. Wir können gut funfzig gegen Eins wetten, daß wir von dort nach Malaga werden weiter gehen müssen, um unsern Kargo abzusetzen und eine Ladung von getrockneten Früchten und Wein einzunehmen. Das wird Ihnen die schönste Gelegenheit geben, um sich mit den Sennora's in Malaga im Spanischen zu üben.“

Es konnte natürlich für mich nichts Angenehmeres geben oder zu einer gelegneren Zeit kommen, als der Vorschlag des Kapitäns, und ich ging sofort mit Eifer an die nöthigen Vorbereitungen. Der Rest des Tages war eben hinreichend, um einige Briefe zu schreiben und die nöthigen Einkäufe an Kleidern, Seekarten, einem Quatranten, einem Fernrohr u. s. w., so wie etwa funfzig Bänden verschiedenartiger Bücher, hauptsächlich alter Land- und Seereisen, von den Straßenantiquaren zu machen. In der Frühe des folgenden Morgens ging ich an Bord der muntern Anna, als sie eben aus dem Dock geholt werden sollte. Die Segel

waren bald aufgehisst und ausgebaucht und wir begannen gegen einen Wind, der uns zum Laviren zwang, uns die Bay hinabzuarbeiten. Als wir auf die Höhe hinaus kamen, wurde der Wind günstiger und die muntere Anna machte sich mit einer Schnelligkeit auf die Beine, welche bald die Höhen von Jersey unter den fernen Horizont sinken ließ, so daß ich zum erstenmale in meinem Leben auf der schaumbesprengten Fläche der rastlos wogenden See vom blauen Himmelsgewölbe gänzlich umschlossen wurde.

Kapitel 11.

In See. — Innere und äußere Bewegungen. — Ein treibendes Boot. — Jonathan's Verse und der Witz des Kapitäns. — Eine Kritik des Lycidas. — Corvo und Flores. — Ankunft in Fayal. — Die Stadt Orta. — Garten des amerikanischen Konsulats. — Eine Illustration der Stärke des Vorurtheils. — Der Berg von Pico. — Ein gezwungener Vergleich. — Ein widerstrebender Abschied.

Meine Gefühle wurden von gewissen sonderbaren Empfindungen in der Gegend des Zwerchfells gedämpft, welche mir einen Umstand verkündeten, der bei ersten Seereisen sehr gewöhnlich vorkommt, den ich aber in allen meinen Berechnungen über die Freuden des Meeres völlig unberücksichtigt gelassen hatte. Obgleich mir die Liebe zum Meere angeboren war, hatte ich doch nicht zugleich die Befreiung von dem Ueblichkeit erregenden Einflusse der Wellen geerbt. Ich mußte mich, in meinen freudigen Hoffnungen getäuscht und von

Entrüstung erfüllt, mit einem so peinlichen Drehen im Gehirn, einer Vereinigung so ekelhafter Geschmäcke in meinem Munde und einem so vollständigen Verluste aller geistigen und körperlichen Kräfte, daß ich Welten für die Benutzung des kleinsten Fleckchens festen Landes, sei es auch nur auf eine Stunde, gegeben haben würde, in meine Koje verfügen.

In der Morgenfrühe des sechsten Tages erschallte der Ruf, daß etwas einem Boote Aehnliches in Sicht sei. Wir veränderten unsern Kurs ein wenig und entdeckten, als wir nahe genug kamen und es sich auf der Seite einer Welle neigte, daß es bedeutend gelitten hatte und keinen Menschen enthielt. Wir näherten uns ihm jedoch und holten es herauf, um es als Feuerholz zu benutzen. Sobald es aus dem Wasser gehoben war, nahm eine Bank kleiner Pilotfische, welche das Boot umspielt hatte, ihr Quartier direkt unter dem Spiegel des Schooners, von wo ich mich damit unterhielt, sie in die Schmorpfanne des „Doktors" zu versetzen. Natürlicherweise erging ich mich in Vermuthungen über die Art, wie dieses Boot in die Mitte des atlantischen Meeres gekommen war, und ich plagte den Kapitän fortwährend mit Fragen über alle möglichen annehmbaren Fälle.

„Sie haben keinen Grund für Ihre Vermuthungen", sagte der Kapitän, ohne etwas davon zu ahnen, daß er einen ganz leidlichen Witz gemacht hatte.

Aber ich wollte mich nicht so abfertigen lassen.

Kapitel 11.

In See. — Innere und äußere Bewegungen. — Ein treibendes Boot. — Jonathan's Verse und der Witz des Kapitäns. — Eine Kritik des Lycidas. — Corvo und Flores. — Ankunft in Fayal. — Die Stadt Orta. — Garten des amerikanischen Konsulats. — Eine Illustration der Stärke des Vorurtheils. — Der Berg von Pico. — Ein gezwungener Vergleich. — Ein widerstrebender Abschied.

Meine Gefühle wurden von gewissen sonderbaren Empfindungen in der Gegend des Zwerchfells gedämpft, welche mir einen Umstand verkündeten, der bei ersten Seereisen sehr gewöhnlich vorkommt, den ich aber in allen meinen Berechnungen über die Freuden des Meeres völlig unberücksichtigt gelassen hatte. Obgleich mir die Liebe zum Meere angeboren war, hatte ich doch nicht zugleich die Befreiung von dem Ueblichkeit erregenden Einflusse der Wellen geerbt. Ich mußte mich, in meinen freudigen Hoffnungen getäuscht und von

Entrüstung erfüllt, mit einem so peinlichen Drehen im Gehirn, einer Vereinigung so ekelhafter Geschmäcke in meinem Munde und einem so vollständigen Verluste aller geistigen und körperlichen Kräfte, daß ich Welten für die Benutzung des kleinsten Fleckchens festen Landes, sei es auch nur auf eine Stunde, gegeben haben würde, in meine Koje verfügen.

In der Morgenfrühe des sechsten Tages erschallte der Ruf, daß etwas einem Boote Aehnliches in Sicht sei. Wir veränderten unsern Kurs ein wenig und entdeckten, als wir nahe genug kamen und es sich auf der Seite einer Welle neigte, daß es bedeutend gelitten hatte und keinen Menschen enthielt. Wir näherten uns ihm jedoch und holten es herauf, um es als Feuerholz zu benutzen. Sobald es aus dem Wasser gehoben war, nahm eine Bank kleiner Pilotfische, welche das Boot umspielt hatte, ihr Quartier direkt unter dem Spiegel des Schooners, von wo ich mich damit unterhielt, sie in die Schmorpfanne des „Doktors" zu versetzen. Natürlicherweise erging ich mich in Vermuthungen über die Art, wie dieses Boot in die Mitte des atlantischen Meeres gekommen war, und ich plagte den Kapitän fortwährend mit Fragen über alle möglichen annehmbaren Fälle.

„Sie haben keinen Grund für Ihre Vermuthungen", sagte der Kapitän, ohne etwas davon zu ahnen, daß er einen ganz leiblichen Witz gemacht hatte.

Aber ich wollte mich nicht so abfertigen lassen.

Ich sah im Geiste einen jammervollen Schiffbruch mit allen Nebenumständen und schrieb, in meine Koje zurückgekehrt, einige Verse, in welchen ein junger Ehemann eine große Rolle spielte, der, da ich seinen damals gewählten Namen vergessen habe, John Smith heißen soll und der eine interessante Frau und eine Menge von Kindern besaß. John eilte nach langer Abwesenheit mit Gefühlen unveränderter Liebe der Heimath zu und Mrs. Smith erwartete seine Rückkehr mit Thränen der Hoffnung und Furcht. Aber Smith ist todt! vor der Zeit dahingesunken — der arme junge John Smith! — O Smith!

„Es war das ungetreue Schicksalsschiff.
Das krachend stieß an ein Korallenriff
Und das Dein theures Haupt in's Meer versenkte."

„Da, was sagen Sie hierzu?" fragte ich den Kapitän, indem ich ihm meine Elegie zeigte.

„Nun, ich denke", sagte er, nachdem er sie aufmerksam durchgelesen hatte, „daß die Thränen der Mrs. Smith infam trocken sind, und daß sie wie ein Bettelweib ihre Kinder nur geborgt hat, um mit ihnen eine recht rührende Figur zu machen. Das Boot hat ein wenig Wasser eingenommen und sich von seinem Orte losgerissen, das ist Alles. Dergleichen Dinge kommen täglich vor. Aber was bedeutet das Motto: „„Mit schwarzen Flüchen aufgetakelt!"" das Sie zur Ueberschrift genommen haben? Wenn es hieße: mit schwarzen Flüchen „„belastet"", so würde doch noch

Sinn und Verstand darin sein. Ich entsinne mich eines Umstandes, der darauf paßt. Die Leute sagten immer, daß der alte Kommodore Swain keinen Ballast brauche, weil er sein Schiff mit Flüchen voll laden und es in weniger als fünf Minuten bis zur Schwerbeladungslinie herabbringen könne. Aber das Auftakeln eines Schiffes mit Flüchen ist etwas Anderes. Allerdings kann man sie schnell genug in den Wind bringen; aber wie sie wieder beizulegen sind, das ist die Frage."

„Land ahoy!" erschallte es und machte der Kritik des Kapitäns über die berühmte Elegie Miltons ein Ende. Es waren, wie sich's erwies, die Inseln Corvo und Flores, die westlichsten von den Azoren. Corvo, — eine kleine felsige Insel, welche ihren Namen von ihrer Aehnlichkeit mit einer Krähe hat und auf welcher die ersten Besucher vor der Entdeckung von Amerika eine mit der einen Hand nach Westen deutende Reiterstatue gefunden haben sollen, lag zu nördlich, als daß wir es hätten deutlich erkennen können. Flores sahen wir dagegen besser. Da wir nur wenige Meilen davon vorüber kamen, bemerkten wir mit Bestimmtheit die vulkanischen Felsenmassen, woraus es besteht. So weit das Auge nur landeinwärts reichen konnte, schien es in seinen grünen Schluchten und Thälern auf's trefflichste angebaut. Jeder Fuß breit mageres Land war dem Anscheine nach von der Hand des Fleißes der Natur abgerungen und den Interessen einer ar-

men, unwissenden, abergläubischen, aber ehrlichen und arbeitsamen Bevölkerung dienstbar gemacht worden. Wir Alle schlossen aus dem entfernten aber ziemlich deutlichen Anblick, der uns davon zu Theil wurde, daß Flores seines Namens, die Insel der Blumen, würdig sein müsse.

Nachdem wir an Flores vorüber waren, sahen wir am folgenden Morgen in der Ferne die Insel Fayal und kamen um etwa vier Uhr Nachmittags um die hohe Landspitze, welche auf der einen Seite des Hafens oder der Rhede von Orta herausspringt, und wurden der Stadt sofort ansichtig. Orta mit seinen getünchten Steingebäuden und den dazwischen liegenden Thürmen der Kirchen und Klöster bietet vom Meere aus einen prächtigen, interessanten Anblick dar, sobald man aber landet, wird man stark enttäuscht, wie es bei allen spanischen, portugiesischen und afrikanischen Städten der Fall zu sein pflegt. Verfallene Häuser, schmale, schmutzige Straßen und eine traurig aussehende Bevölkerung legen für Unwissenheit, Aberglauben und schlechte Regierung Zeugniß ab. Die Lage der Stadt ist eine ungemein schöne am Fuße einer steilen, vulkanischen Hügelkette, die sich vom Ufer aus tausend Fuß hoch erhebt und die Stadt auf drei Seiten umschließt. Vor ihr liegt die Rhede, auf welcher häufig die Flaggen der amerikanischen Wallfischfahrer zu sehen sind, die sie besuchen, um Gemüsevorräthe einzunehmen, und jenseits des Hafens in einer Ent-

fernung von fünf bis sechs Meilen sieht man die Insel Pico, von welcher einer von den schönsten Bergen der Welt sieben- bis achttausend Fuß hoch emporragt. Er ist vollkommen symmetrisch und kegelförmig, nimmt beinahe die ganze kleine Insel, welche ihm den Namen ertheilt, ein und erhebt sich so zu sagen direct aus dem Meere. Das Auge überschaut jeden Fußbreit der Anhöhe und umfaßt mit einem einzigen Blicke ihre schönen Verhältnisse. Häufig verschwindet ein großer Theil des Effekts, welchen ein hoher Berg eigentlich machen sollte, durch die Unregelmäßigkeit der Basis und die Schwierigkeit zu entscheiden, auf welchem Punkte der eigentliche Berg beginnt. Hier ist aber keine Ungewißheit vorhanden, und die ganze Höhe wird dem herrlichen Kegel zugeschrieben, welcher seinen erhabenen Gipfel hoch in die Wolken trägt, die in tausend phantastischen, stets wechselnden Formen ihre Dunstgestalten um ihn spielen lassen.

Nach unserer Landung wurden wir höflich von dem amerikanischen Konsul bewillkommnet und in sein Haus gebracht, wo man mich mit unerwarteter Güte und Zuvorkommenheit empfing und mich einlud, mein Quartier darin zu nehmen, so lange ich dableiben würde. Unglücklicherweise konnte ich diese Einladung aber nur für eine Nacht benutzen, da Kapitän Coffin bald erfuhr, daß für seine Dauben, welche für den Picowein, der in großen Quantitäten von den Weinbergen auf den Abhängen des Pik gewonnen und über

Fayal nach den Vereinigten Staaten expedirt wird, bestimmt waren, — kein Bedürfniß obwaltete, und daß er in einem andern Hafen einen Markt suchen müßte.

Jener erste Schlaf in einem fremden Lande war tief und süß. Einmal im Laufe der Nacht unterbrach das laute Geschrei eines Esels gerade unter meinem Fenster meinen Schlummer, aber die Unterbrechung war mir keineswegs unangenehm. Ich hatte noch nie die Stimme eines Esels gehört und wurde davon in Erstaunen und Entzücken versetzt. Sie war wirklich anregend. Sie sprach in tiefen und, wie ich dachte, melodischen Tönen von tausend neuen, fremdartigen und merkwürdigen Dingen. Ich sehnte mich danach, sie wieder zu hören; aber das dumme Vieh weigerte sich mit der Hartnäckigkeit seiner Natur, meinen Wunsch zu befriedigen. Vielleicht thue ich ihm jedoch darin unrecht, wie die Welt seinem Geschlechte stets. Hätte er wissen können, wie sehr ich es wünschte, seine melodische Stimme noch einmal zu hören, so würde er vielleicht seine Pfeifen auf's wohllautendste gestimmt haben. Aber er war mit meinen Gefühlen unbekannt und unter vergeblichem Warten und Wünschen versank ich wieder in Schlaf.

Am folgenden Morgen erhob ich mich mit der Sonne und stieg in Gesellschaft einiger Mitglieder der Familie des Konsuls in den Garten und den großen Orangenwald hinab, welcher einen bedeutenden Theil der auf den englischen Märkten verkauften Orangen lie-

fert. Da ich aus dem kalten Klima am St. Lorenzstrome kam, wo die schwachen Kräfte der Natur vom Scharfsinn der Menschen nur geringe Unterstützung erhalten, so genoß ich mit Extase die Farben, Düfte und Schauspiele der üppigen Vegetation. Die Beschreibung einiger Reisenden, welche den Garten des früheren amerikanischen Konsulats besonders erwähnten, hatten mich darauf vorbereitet, ihn zu bewundern. Ich fand ihn klein, aus mehreren auf dem Abhange eines Hügels über einanderan gelegten Terrassen bestehend; aber gut angeordnet und schön gepflegt. Dort standen in freundschaftlicher Nähe die Früchte und Blumen fast jedes Klima's beisammen — der Kampfer, Kaffee, Ingwer, Zimmet, der Orangen-, Ceder-, Citronen-, Pisang- und Drachenblutbaum mit der Aloe, Pfirsiche, Traube, Feige und Passionsblume mit ihrer köstlichen langstieligen Frucht — und außerdem waren noch hundert andere an diesem köstlichen Plätzchen zusammengestellt. An Blumen war eine große Abwechslung der schönsten Arten vorhanden und es fehlte nicht an Rosen, Dalien, Hydrangell, Heliotropen, Geisblattarten, Japoniceen und einigen prächtigen Kaktusexemplaren. Ich habe später viele von diesen Bäumen und Blumen in ihrem heimischen Klima und unter einem ihren Gewohnheiten und Konstitutionen entsprechenderen Himmel gesehen; aber selbst in der größten Ueppigkeit ihrer Lieblingswohnplätze sind sie mir nie so schön wie dort erschienen. Ich wiegte mich eine selige Stunde lang in ihrer Mor-

genlieblichkeit und vergaß darüber die Vergangenheit, während ich glücklicherweise nichts von dem über meinem Haupte schwebenden traurigen Schicksale ahnte.

Am Nachmittage wurde ein Ritt nach einer entfernten Orangerie vorgeschlagen, in welcher sich ein Observatorium befand, von wo man eine köstliche Aussicht hatte. Unsere Gesellschaft war bald theils mit Pferden, theils mit Eseln beritten und wir begannen die steilsten Hügel auf einem zehn Fuß breiten Wege hinauf und herabzusteigen, der auf beiden Seiten von ungeheuren Wänden eingefaßt war und über zackige Lavamassen führte, wo der Fuß durch eine Menge locker umherliegender, scharfkantiger Bruchstücke eine nicht eben größere Sicherheit erhielt. An vielen Stellen waren durch die fortwährende Reibung der roh und seltsam konstruirten Lastwägen tiefe Gleise in den harten Felsen gearbeitet. Ich machte Halt, um eins von diesen Denkmälern des Alterthums, welches knarrend und quietschend den Berg herabkam, zu bewundern. Wenn die ächzende Seele des verzweifelnden Sisyphus die Erlaubniß erhalten hätte, ihren Stein auf dem Wagen zu fahren, statt ihn zu rollen, und dies sein Wagen gewesen, oder wenn jene Räder die des gequälten Irion gewesen wären, so hätten die ohrzerreißenden Klagen, welche aus der wackeligen Maschine kamen, nicht beweglicher sein können. Sie würden die concentrirten Ausrufe von tausend gewöhnlichen ungeschmierten Achsen übertäubt haben. Die Räder bestanden aus solidem

Holz ohne Speichen und waren am äußern Rande dünn gehobelt und statt eines Reifens dicht mit eisernen Spitzen besetzt. Ferner drehten sie sich nicht auf der Achse, sondern die Räder und die Achsenwelle waren fest mit einander verbunden und bewegten sich in hölzernen, am Karren selbst angebrachten Büchsen. Da sie von Jugend auf weder Fett noch irgend ein anderes Schmiermaterial gekannt hatten, so war das gespenstische und diabolische Getön, welches sie entsendeten, vollkommen geeignet, einen Fremden mit Bewunderung und Erstaunen zu erfüllen.

„Da sehen Sie ein treffliches Beispiel von der Macht des Vorurtheils", sagte der Konsul; „das ist ein gutes Exemplar von den Fuhrwerken, deren man sich hier allgemein bedient, und doch können die Bewohner des Landes nicht Unbekanntschaft mit einer bessern Art vorschützen."

Der Konsul, welcher die knarrenden unbeholfenen Maschinen zu verbannen und die Arbeit des Landvolks, bei welcher er großes Interesse hatte, zu erleichtern wünschte, hatte in den vereinigten Staaten einen leichten, aber festgebauten Lastwagen bestellt und denselben, als er ankam, einem von den intelligentesten und unternehmendsten Fuhrleuten, welchen er finden konnte, geschenkt. Der Mann war nur mit Mühe zur Annahme des Geschenks zu überreden und nach wenigen Tagen brachte er es zurück, indem er sagte, er sei „muido obrigado"; aber er brauche es nicht weiter.

„Warum nicht?" fragte der menschenfreundliche

Konsul, „ist er nicht weit besser, als Deine alte, erbärmliche, knarrende Karrete?

„Ja wohl, Sennor — besser — aber —“

„Aber was? läuft er nicht besser?“

„Ja.“

„Ist er nicht fester und dabei doch leichter?“

„Ja.“

„Können Deine Ochsen nicht in einem Tage doppelt so viel wie sonst in einem Tage damit ziehen?“

„Ja — aber —“

„Aber was?“

„Nun, Sennor, er ist nicht wie unsere alten Karren. Ich selbst würde nicht viel dagegen haben, ihn anzuwenden; aber die Nachbarn sagen, daß es nicht angehe und daß ich es einstellen müsse. Nehmt ihn zurück, Sennor; aber —“

„Nun, was willst Du sonst?“

„Ei, wenn Ihr uns einmal einen Gefallen erweisen wollt, so möchte ich Euch bitten, uns Euren amerikanischen Heiligen zu leihen. Wir haben lange keinen Regen gehabt und wollen eine große Prozession mit allen Heiligen und Reliquien im Lande halten. Unter so Vielen hoffen wir, daß sich doch Einer unsrer erbarmen wird, und ich habe gedacht, daß vielleicht St. Braço-forte, den Ihr in Eurem Magazin stehen habt, etwas nutzen wird. Er ist noch nie aufgefordert worden, für uns Regen zu machen, und vielleicht würde er sich doch einmal anstrengen, weil die Sache für ihn

etwas Neues ist. Ich habe es gegen Pater Alcofardo erwähnt und er hat mir gesagt, daß ich Euch darum bitten möge.“

Der gefällige Konsul willigte, ohne sich lange bitten zu lassen, ein, das Bild des St. Braço-forte herzuleihen, welches zufälligerweise nicht mehr, noch weniger war, als die Bugfigur des General Armstrong, eines Kauffartheischooners, der, wie man sich erinnern wird, den Booten einer brittischen Escadre so tapfern Widerstand geleistet und den die Besatzung endlich verlassen und im Hafen von Fayal versenkt hatte. Der Yankee-Karren wurde also zurückgegeben, aber der Yankee-Heilige mit allen Ehren aufgenommen und derselbe erhielt wegen des Einflusses, den man ihm auf die kurz nach seiner Anrufung folgenden starken Regengüsse zuschrieb, ein bedeutendes Ansehen.

Unser unbequemer, aber kurzer Ritt brachte uns bald nach dem Orangenhaine, von welchem man uns eine prächtige Aussicht versprochen hatte, und die Verheißung wurde vollkommen erfüllt. Auf der einen Seite befanden sich die mit Häusern und Dörfchen erfüllten und sich bis tief in das Innere des Landes erstreckenden grünen Thäler, auf der andern die Stadt und Bay von Orta und jenseits derselben die Insel Pico mit ihrem majestätischen Berggipfel. Um den Letzteren spielten einige weiche Lämmerwolken auf das phantastischste und an den Abhängen streiften Dunsttheilchen gleich riesigen Lämmerheerden in freier, an=

muthiger Schönheit umher, zuweilen sammelte sich das Ganze und bildete eine enganliegende Haube um die Spitze des Pik, die in dem einen Augenblicke einfach, wie die einer Quäkerin, und im nächsten wieder mit Schleifen, Bändern und Franzen von Wolkendunst geschmückt war, welche eine eben so geschmackvolle Anordnung besaß, wie die auf dem Kopfe einer Broadway-Dame. Zuweilen war die Basis und der Gipfel mit einem schmalen blau und weißen Gürtel um die Mitte zu sehen, der an Schönheit mit dem Gürtel der Venus wetteiferte. Ich erlaubte mir, gegen meine Gefährten den Berg mit einer Braut zu vergleichen. Die Natur hielt ich dabei für eine Kammerfrau oder vielmehr eine zärtliche Mutter, welche ihr Kind zu der Ceremonie schmückte, die sie mit ihrem größern und berühmtern Gatten, dem Pik von Teneriffa, vereinigen sollte. Da keiner von meinen Zuhörern etwas darauf zu geben schien, schloß ich, daß meine Idee etwas weit hergeholt sei, und daß ich am besten thun würde, das Uebrige für mich zu behalten. Auf diese Weise genoß ich in meiner Phantasie allein eine von den prächtigsten Hochzeiten, welche Amor je für Hymen bereitet hat. Sie fand in einer ungeheuren gewölbten Halle statt, die sich von Pol zu Pol zog, durch Gruppen sich im Kreise drehender Wolken erleuchtet und mit einer merkwürdigen Mosaik von Inseln, Kontinenten und Meeren gepflastert war. Alle Würdenträger und Kräfte der Natur waren zugegen. Tornados und Typhonen fä-

chelten die Luft, die Wälder von Indien und den Molukken, und die geschmackvoll zu Bouquets geordneten Gärten von Yeman und Irak entsendeten die köstlichsten Düfte, während von oben her und von allen Seiten die herrlichste Sphärenmusik erschallte. Der Trauring war ein schönes polirtes Basaltstück, welches früher zum Krater eines erloschenen Vulkans gedient und das ein altes Erdbeben ausdrücklich zu diesem Zwecke ausgegraben hatte. Die Ceremonie wurde von einem kurios aussehenden Burschen verrichtet, welcher unter dem Namen Elektricität, Galvanismus und Magnetismus der Welt schon seit längerer Zeit einigermaßen bekannt ist. Seine eheliche Segnung bestand aus einem höchst energischen Ausspeien von Blitzen.

Ich würde vielleicht diesen Einbildungen noch länger nachgehangen haben, bis ich das glückliche Paar von einer Familie kleiner Vulkane umringt sah, oder bis sie in einem ehrwürdigen Alter mit allen Honneurs einer Weltumwälzung dem Grabe übergeben wurden, wenn nicht die Nachricht erschallt wäre, daß der Thee auf uns warte und daß wir heim eilen müßten. Sobald das Theetrinken vorüber war, gab Kapitän Coffin seine Absicht zu erkennen, unverzüglich die Anker zu lichten und ich mußte meinen neuen, aber höflichen und liebenswürdigen Bekannten und der in meinem Geiste mit den angenehmsten Ideen verknüpften Insel ein widerstrebendes Lebewohl sagen. Fayal wird jedoch für andere Besucher vielleicht weniger interessant sein, und ich muß

gestehen, daß ich unter andern erfreulicheren Umständen, als denjenigen, welche meinem Besuche auf dem Fuße folgten, wohl schwerlich einen so lebhaften Eindruck von meinem kurzen, aber angenehmen Aufenthalte bewahrt haben würde. Eben so wie die Freuden der Gegenwart oft durch den Vergleich mit den Widerwärtigkeiten der Vergangenheit erhöht werden, so verstärkt auch häufig der Kontrast mit den ihnen gefolgten dunkeln Linien die Farben, in welchen sie dem Gedächtnisse eingeprägt sind. Ein unglückliches Schicksal verleiht früherem Glücke eben solchen Glanz, wie der Firniß der Malerei, und der Schmerz verstärkt und erleuchtet die Bilder entschwundener Freuden.

Kapitel 12.

Matrosen und Disciplin. — Seetyrannen. — Onkel Jethro's Auge. — Kochstechen. — Die Prügelstrafe auf dem Schiffe. — Ein letzter Blick auf den Pik. — Ein weißer Sturm oder eine Wasserhose. — Wir schlagen um.

„Hurrah, jetzt geht's nach Malaga!" rief Kapitän Coffin, auf das Verdeck der muntern Anna springend. „Den Anker herauf, Mr. Sims. Wir wollen sogleich unter Segel gehen!"

„Ja, ja! Sir", antwortete der Maat. „Kommt der Kargo Obst auch an Bord?" fügte er, auf eine Bootsladung Aprikosen, Feigen, Trauben und Melonen, die ich mitgebracht hatte, deutend, hinzu. „Ganz wohl! Sir", fuhr er fort, nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hatte. „Wenn das Zeug sich nur hält, bis es alles verzehrt ist, so werden wir in den nächsten sechs Monaten keine Furcht vor Scorbut zu haben brauchen. Aber ich möchte das Schiff nicht ge=

gen Cholera=Morbus versichern. Rührt Euch! ihr Leute. Knüpft die Bootsleinen an und holt es herein. Hört Ihr's? Rührt Eure verdammten faulen Knochen! Steckt die Widerstangen ein! Hebt zu — hebt rüstig zu! Was in des Teufels Namen thust Du hier, Du verdammter, unbeholfener Affe mit einer Blauhaut im Maule von der Größe der Scheibe einer Fregatte? Kannst Du nicht zuerst arbeiten und nachher essen?"

Diese höfliche Frage wurde an einen jungen Burschen gerichtet, der eine schöne blaue Feige nicht hatte einbüßen wollen und sie deshalb mit den Zähnen festhielt, während er mit beiden Händen an einer Segelleine zog.

„Nur ruhig! Mr. Sims", fiel der Kapitän ein. „Sie wissen, daß ich die Leute nicht gern schimpfen lasse, wenn es nicht unbedingt nöthig ist. Ich habe nie eine Mannschaft gesehen, bei der es weniger nöthig gewesen wäre, als bei der unsrigen."

„Ich glaube, Sie würden auch geflucht haben, wenn Sie den Kerl gesehen hätten", erwiederte Mr. Sims. „Goldene Aepfel in silbernen Schalen sollen, wie man sagt, schön sein, aber blaue Feigen in einem solchen verdammt häßlichen Mahagonyrahmen, wie der da, ist zur See nicht das beste, wenn Arbeit gethan werden soll."

„Sims ist ein guter Bursche und ein trefflicher Offizier", sagte der Kapitän zu mir, als sich der Maat mürrisch abwendete, um an seine Pflicht zu gehen;

„wenn er nur die häßliche Gewohnheit des Brummens und Fluchens aufgeben wollte. Er hat die Idee, daß es nothwendig sei, überall Fehler zu finden und rückhaltslos zu schwören und zu fluchen, um die Leute zur Achtsamkeit und Ehrerbietung zu bringen, und ich bin nicht im Stande, ihn zu überzeugen, wie sehr er sich darin irrt. Ein echter Tyrann wird oft von den Matrosen geachtet; aber gewöhnlich wegen anderer Eigenschaften als der Strenge und Härte, und am allerwenigsten wegen Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit. Die Matrosen lieben es, nie sich verwünschen und mit Scheltworten hin- und herschicken zu lassen, wie sehr sie auch daran gewöhnt sein mögen. Ich wette, daß ich mit einem Offizier von der rechten Art und einer amerikanischen Mannschaft um die ganze Welt segeln könnte, ohne nach den ersten drei Tagen auch nur ein einziges Scheltwort laut werden zu lassen."

„Sie glauben also nicht an das gewöhnliche Sprichwort", sagte ich, „daß die Matrosen Einen um so schlechter behandeln, je besser man sie zu behandeln sucht?"

„Nein, nein! ganz und gar nicht. Es ist wahr, daß eine Menge von ihnen so an das System gewöhnt sind, aus einem Schiffe eine schwimmende Hölle zu machen, daß sie Anfangs nicht wissen, was eine gute Behandlung zu bedeuten hat, aber sie lernen es bald. Es sind die schlechten Offiziere, die die schlechten Mannschaften machen. Ich segelte einmal als erster Maat

mit Kapitän Jethro Macy. Er war ein kleiner, ruhiger, sanftsprechender Mann, aber mit einem Auge, daß man sich, wenn er Einen anblickte, so durchsichtig fühlte, wie ein Stück Flintglas. Sie hätten ihn nur einer Schiffsmannschaft Befehle ertheilen hören sollen. Er gab nie einen unnöthigen Befehl, und seine Leute wußten das und sie wußten auch, daß er durch und durch ein Seemann war. Er hat nie eine Reise gemacht, wo die Leute nicht, ehe sie zu Ende war, im stärksten Orkane über Bord gesprungen sein würden, wenn er es ihnen geheißen hätte. Dann und wann konnte ein Neuling nicht so schnell seine Art verstehen lernen. Er rief dann einen solchen Burschen aufs Hinterdeck, heftete seine Augen auf ihn, sprach ein paar Worte und schickte ihn dann völlig geduckt wieder fort. Ich habe nur einen einzigen Burschen gesehen, für den Worte und ein Blick nicht genug waren, und das war ein großer, kräftiger, häßlicher Kerl, einer von den mürrischen, knurrenden, meuterischen Schurken, die keine Idee davon haben, ihre Pflicht zu thun, wenn sie nicht mit fortwährenden Flüchen dazu angehalten werden. Der Kapitän hatte zwei- bis dreimal in seiner sanften, aber entschlossenen Weise mit ihm geredet: aber es nutzte nichts; der Bursche war entschlossen, sich in eine Patsche zu reiten, und ich ersah aus den Mienen des Kapitäns, daß es nicht lange dauern würde, bis ihm der Wille gethan würde. Eines Tages, als wir etwa eine Woche in See sein mochten, erhielt er den Be-

fehl, auf den Mast zu steigen, um etwas zu thun, und er blickte mit einem ganz unbekümmerten Gesichte hinauf, machte aber keine Anstalt dazu. „„Hörst Du?““ sagte Kapitän Marcy. — „„Ja, ich höre““, antwortete er im insolentesten Tone. Gott! wie Onkel Jethro's Auge blitzte und seine Backen sich rötheten. „„Nun, so geh augenblicklich!““ sagte er und zischte die Worte auf eine Art zwischen den Zähnen hervor, daß der Bursche, wenn er nicht eben so dumm wie schlecht gewesen wäre, hätte sehen müssen, daß sich für ihn etwas Schlimmes vorbereite. „„Ich gehe““, sagte er und fügte sodann laut genug, daß wir Alle es hören konnten, hinzu, „„sobald ich bereit sein werde.““ Der Kapitän that einen Satz und fiel über ihn her, wie ein Pinguin über einen fliegenden Fisch. Er nahm ihn am Kragen seiner Friesjacke, stellte ihm ein Bein, that einen Ruck und warf ihn damit unbeweglich wie einen todten Plunder auf's Verdeck. Ehe eine Handspeiche erhoben werden konnte, fand der Bursche, daß ihm die Hände gebunden und ein paar Ringe vom Ende der Topleine um die Füße gewickelt waren, und er lag jetzt hilflos wie ein Kalb auf einem Fleischerkarren da. Wie er blökte, als der Kapitän ein Tauende nahm und ihn etwa fünf Minuten lang auf eine Weise bediente, die sich ein brasilianischer Feldneger zur Warnung genommen haben würde. Der Bursche bat und versprach und schwor, daß er's nie wieder thun und daß er sich gewißlich in Zukunft gut benehmen

würde, während der Kapitän nicht eher ein Wort sagte, als bis er zu Ende war. „„Da““, sprach er in seinem gewöhnlichen sanften, ruhigen Tone, „„jetzt geh vor und vergiß nicht, daß meine Leute stets Ordre pariren; — sie erfüllen meine Befehle, wenn ich sie gebe und nicht, wenn es ihnen beliebt, und lassen sich keine Unverschämtheit zu Schulden kommen. Wenn sie es nicht thun, so zwinge ich sie dazu.““ — Jene eine Tracht Schläge von einem so kleinen Burschen, wie der Kapitän, und zwar ohne den mindesten Beistand, denn weder der zweite Maat noch ich hatten Hand an ihn gelegt, schreckte ihm die Teufelei gänzlich aus dem Leibe. Er war nachher ein so guter Matrose, wie man es nur immer verlangen konnte, und machte zwei bis drei Fahrten mit uns, aber es dauerte lange, ehe er das Gelächter seiner Kameraden überwinden konnte. Er war geneigt gewesen, im Vorderkastell den Tyrannen zu spielen, und sie ließen ihn nicht wieder herauf. „„O, laßt mich in Ruhe, Jungen““, hörte ich ihn eines Tags sagen; „„ich gebe zu, daß ich ein Esel war, dem Alten in die Quere zu kommen; aber ich dachte nicht, daß es in ihm stäcke.““ — „„Ja, Du warst ein Esel!““ antwortete einer von seinen Kameraden, „„ein Jeder, der Verstand genug hat, um seine Hembbrust von dem Bramsegel unterscheiden zu können, würde gesehen haben, daß es am besten war, eine allmächtig lange Stange zu haben, wenn er das Thier aufstören wollte.““

„Aber es hat nicht ein Jeder Onkel Jethro's Auge", bemerkte ich.

„Nein, das ist auch nicht nöthig", fuhr der Kapitän fort. „Ein gleichmäßiger, fester Charakter, gute Seemannskenntnisse und gute Behandlung sind Alles, was man braucht. Statt dessen strengen sich aber manche Kapitäne beständig an, es ihren Mannschaften so unbehaglich wie möglich zu machen, und sie werfen sie mit Flüchen und Fußstößen hin und her und geben ihnen jede Art von unnöthiger und unzeitiger Arbeit, nur um ihnen den Teufel aus dem Kopfe zu halten, wie sie sagen. Ich habe mehrere solche Burschen gekannt — Männer, die beständig an den Masten umherscharren und waschen, das Takelwerk verändern, die Beisatzsegel aufziehen und hereinnehmen oder das Schiff anstreichen lassen, wenn eine hohe See geht, und Viele davon sind am Lande und ihren Rhedern, die keine Idee von ihrer Barbarei haben, gegenüber so sanft und liebenswürdig, daß man denken sollte, daß ihnen die Butter im Munde nicht zergehen könnte. Wenn eine Meuterei oder irgend eine andere Unannehmlichkeit vorkommt und ein halbes Dutzend Köpfe mit Spitzeisen oder Windenstangen zerschlagen werden, so wird die Schuld nachher nur auf die schuftigen Matrosen geschoben. Ich bin einmal mit einem Burschen gesegelt, den ich wirklich für den Satan selbst hielt. Er bot eine größere Erfindungsgabe zum Ersinnen von Manieren, um die menschliche Langmuth

zu prüfen und sich verhaßt zu machen, auf, als in das Modellzimmer im Patentamte gehen würde. Sie können sich eine ungefähre Idee von ihm machen, wenn ich Ihnen sage, daß er oftmals den Koch, den er besonders auf dem Korne hatte, zwang, sich auf die Hackpforte zu setzen und sich dann damit unterhielt, ihn mit einer Gabel zu stechen, bis er eines Tages den armen alten Burschen so stach, daß er über Bord sprang und beinahe ertrunken wäre."

„Er muß wahnsinnig gewesen sein", bemerkte ich.

„Keineswegs. — Allerdings war er meistentheils halb betrunken, aber er wußte recht gut, was er that, und konnte sich ordentlich benehmen, wenn er es für nöthig hielt. Er wurde jedoch endlich bestraft. Seine Mannschaft setzte sich's eines Tages in den Kopf, ihn über Bord zu werfen, und da er in den Ketten hängen blieb, nahm einer davon eine Axt und hieb ihm die Hände ab. Sie wurden vor Gericht gestellt und einige von ihnen gehangen, und das, wie ich glaube, mit Recht, obgleich ich mich des Gedankens nicht enthalten kann, daß er sein Schicksal verdient hat. Ein andersmal war ich als Passagier auf einem Schiffe, wo jedesmal, wenn Segel beigesetzt oder hereingenommen wurden, der Kapitän und der Maat die Mannschaft mit Handspeichen in das Takelwerk jagten. Nicht wahr, das war hübsch? Selbst auf der Kriegsflotte, wo man doch eine strenge, aber vollkommen billige Disciplin erwarten sollte, habe ich Dinge gesehen, die Sie in

Erstaunen setzen würden. Ich habe gesehen, wie der Kapitän eines Kriegsschiffes sich, wenn sein Schiff unter Segel ging, an die Ankerwinde stellte und Jedem beim Vorüberkommen einen Fußtritt gab, und das unter einer Fluth von Flüchen und Gotteslästerungen, bei der einem Seeräuber die Haare zu Berge gestanden haben würden. Ich habe gesehen, wie derselbe Offizier auf dem Hinterdeck hin und her ging und einen Rohrstock schwang, den er gewöhnlich in den Händen trug, und Flüche vor sich hin murmelte, weil er nichts tadeln konnte. Von Zeit zu Zeit schlug er auf den Mittelmast und den Klüverbaum ein, bis er endlich einen Matrosen erblickte, der sich mit ihm zugekehrtem Rücken über das Backbord lehnte, um aus dem Spiegelboote etwas zu holen. Die Beinkleider des Burschen waren so straff angespannt und boten dem Kapitän ein so gutes Ziel dar, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte; er schlich sich also hinter ihn heran und gab ihm einen solchen Hieb, daß er kopfüber in das Boot sprang. „„Da, nimm das hin! und Gott verdamme Deine Augen!““ sagte der Kapitän, nachdem er dies gethan, und setzte darauf seinen Spaziergang, offenbar von seiner That sehr erquickt, wieder fort.

„Ich habe gehört“, sprach der Kapitän weiter, „und zwar von guter Seite, daß mehr als einmal die ganze Mannschaft aufgerufen worden ist, um von einer Bestrafung Zeuge zu werden, und daß der Kapi-

tän nachdem er der Mannschaft das Gesetz oder die Regel vorgelesen hatte, die ihn ermächtigte, ohne das Urtheil eines Kriegsgerichts zwölf Hiebe, aber nicht mehr, aufzuerlegen, dem Hochbootsmann befohlen hat, zwei bis drei Dutzend zu ertheilen. Nun sind die Matrosen keine Narren und sie sehen und fühlen die Ungerechtigkeit und Gesetzwidrigkeit eines solchen Verfahrens; sie würden ihr Dutzend hinnehmen und die Ungemessenheit der Strafe anerkennen; aber zwei Dutzend „„sind wider das Gesetz.““

„Solche Fälle müssen jedoch Ausnahmen sein!“ rief ich, über die Anekdoten des Kapitäns von einem Dienste, welcher so lange die erste Stelle in meinen Gedanken und Hoffnungen eingenommen hatte, wahrhaft entsetzt, aus.

„Allerdings sind es Ausnahmen und noch dazu sehr seltene, aber es sind Ausnahmen, die unter allen Umständen nicht vorkommen dürften“, antwortete er; „sie beweisen sehr unbestimmte Ideen von der Macht eines Offizieres und den Rechten eines Matrosen. Ich bin der Prügelstrafe nicht entgegen, das will ich Ihnen nicht verhehlen; ich glaube, daß die Macht, sie aufzuerlegen, für die Disciplin von wesentlichem Nutzen ist. Um wirksam zu sein, muß die Bestrafung auf der See dem Vergehen schnell auf dem Fuße folgen, und Schläge sind zu diesem Zwecke oftmals gerade das Beste. Aber weil sie in manchen Fällen nöthig sind und weil alles das Geschwätz der Frau Basen und Landratten über

die Schande und geistige Herabwürdigung, und aller der Unsinn nichts als Charlatanerie und dummes Zeug ist, so folgt daraus noch nicht, daß die Macht gemißbraucht werden sollte. Ich habe gegen die Qualität nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Quantität, und ich denke mir, daß Jack oftmals mehr erhält, als für ihn gut ist. Ich glaube, daß unter zehn Fregatten kaum eine unsere Häfen verläßt, auf der nicht in der ersten Woche wenigstens funfzig Mann geschlagen werden. Um dies nöthig zu machen, muß aber sicherlich eine schlechte Einrichtung vorhanden gewesen sein."

Kapitän Coffin schwieg und wir wendeten uns Beide um und warfen noch einen Abschiedsblick auf den Pik, welcher jetzt schnell kleiner und blauer wurde und allmälig auf unsrer Steuerbordseite in das Meer versank.

Der Wind wendete sich um zwei bis drei Punkte,

„Sie können die Vortopsegel beisetzen, Mr. Sims, denn dieser Wind ist zu gut, um lange zu dauern, und wir müssen ihn auf's Beste benutzen", sagte der Kapitän und begab sich hiermit in die Kajüte hinab, während ich noch auf dem Verdeck umherwanderte und die Sterne beobachtete, welche aus den letzten Strahlen des purpurnen Zwielichts hervortraten, das für eine so niedrige Breite mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit gegen die herannahende Nacht um die Herrschaft über das Wasser und den Himmel kämpfte.

Mehr unsern Wünschen als unsern Erwartungen

entsprechend, blieb der Wind die ganze Nacht über günstig und wir segelten vor demselben mit einer Schnelligkeit dahin, daß wir gegen Morgen keine von den Inseln hinter uns mehr in Sicht hatten. Als der Tag heraufkam, nahm der Wind allmälig ab, bis er sich gegen Mittag völlig gelegt hatte und nur noch in sanften Katzenpfötchen herüberkam, welche kaum Kraft genug besaßen, die Oberfläche des Wassers zu kräuseln oder Bewegung in die an den Mast klappenden Segel zu bringen, und denen Zwischenräume von todter Windstille folgten. Die glühende Hitze der Sonne hatte mich, trotz meines breitkrämpigen Panamahutes, unter Deck getrieben, wo der Kapitän ruhig an seinem Pulte saß und mit einem voluminösen Manuskripte beschäftigt war, welches er als Brief mit dem ersten heimwärts steuernden Schiffe, welchem wir begegnen würden, an seine Frau abzuschicken beabsichtigte. Man konnten Zehn gegen Eins wetten, daß wir keine solche Gelegenheit erhalten würden; aber es war eine Arbeit der Liebe, die selbst, wenn der Kapitän seinen Brief in eigner Person abgeben mußte, nicht ganz weggeworfen sein würde. Das Beispiel war ansteckend und ich nahm ebenfalls mein Schreibmaterial vor und wurde bald gänzlich von der Arbeit in Anspruch genommen, Sätze zu drechseln und Perioden abzurunden, die, obgleich sie für Niemand insbesondere bestimmt waren, doch, wie meine Eitelkeit mir zuflüsterte, die Bewunderung aller meiner Freunde in D. erregen würden.

Das Kritzeln unserer Federn auf dem Papiere wurde von keinem andern Schalle unterbrochen, als von Zeit zu Zeit dem Klatschen des großen Bramsegels an den Mast oder dem Kreischen einer Flaschenzugrolle, während der Schooner sich träg auf den langen platten Wellen hob und senkte.

Plötzlich erschallte über uns die laute Stimme des Mr. Sims in Tönen der höchsten Aufregung, wie ein Donnerschlag aus wolkenlosem Himmel.

„Luft, Luft!" schrie er mit schreckenerregender Energie, „nieder mit dem Steuerrade — scharf nieder! die Fockschoten los! laßt Alles fliegen."

Bei den ersten Tönen war Kapitän Coffin hinaufgesprungen und ich folgte ihm auf dem Fuße. Als ich mit dem Kopfe über das Verdeck kam, hörte ich den Kapitän den Befehl, die Segel niederzulassen, herausschreien. In demselben Augenblicke wurde der Schooner völlig auf die Seite geworfen und eine Quantität Spritzwasser, welche mit einer reißenden Schnelligkeit, die ihr beinahe die Kraft eines Kartätschenschusses ertheilte, herangetrieben wurde, traf mich an die Seite des Kopfes und schleuderte mich gegen die Lukenwand, von wo ich völlig bewußtlos die Kajütentreppe hinabgerollt sein muß.

Kapitel 13.

Der Schooner liegt auf der Seite. — Zustand des Wracks. — Jonathan allein. — Er haut den Hauptmast hinweg. — Er pumpt das Wrack aus. — Die Wasserfässer sind über Bord getrieben. — Jonathan's Hilfsmittel. — Ein glückliches Experiment.

Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande geblieben sein mag; aber ich glaube, daß es nicht länger als zehn bis fünfzehn Minuten gewesen sein kann. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich an den Schränken an der Steuerbordseite unter einem Haufen von Stühlen, Tischen, Schreibpulten, Büchern u. s. w. ausgestreckt und der Fußboden der Kajüte stand fast perpendikulär wie eine Mauer, von der alles Bewegliche nach der Leeseite gerollt war, empor. Der Schooner lag auf der Seite. Es gelang mir jedoch, da ich bedeutend gequetscht war, nur mit Mühe, mich hervorzuarbeiten und mittelst der schiefstehenden Treppe das

Verdeck zu erklettern. Hier bot sich meinen Augen eine Scene unbeschreiblicher Vernichtung und Verödung. Ich bin außer Stande, die Gefühle, welche sie in mir erweckte, ihrem wahren Umfange nach zu schildern. Die kurze Zeit, während welcher ich besinnungslos geblieben war, hatte dem wüthenden Windstoße genügt, sein Schlimmstes zu thun und er war, vielleicht um andere Gegenstände, an denen er seinen Zorn auslassen könne, zu suchen, weiter gesegelt, während seine zertrümmerte Beute als Wrack auf dem ruhigen Ozeane zurückblieb. Die vor Kurzem stattgehabte Anwesenheit des Sturmdämons wurde durch keine, selbst nicht die leiseste Bewegtheit des Meeres verrathen und die Oberfläche der trägen Schwellung, welche sich langsam und wie schlummernd unter dem glühenden, wolkenlosen Himmel dahin wälzte, wurde kaum von einem Lufthauche gekräuselt. Und doch lag die muntere Anna, die vor wenigen Minuten noch so nett und elastisch gewesen, jetzt umgestürzt und mit den Trümmern von Sparren und Segeln überdeckt und des reizenden Takelwerks, dem sie den größten Theil ihrer Schnelligkeit und Schönheit verdankt hatte, beraubt, auf dem Wasser. Der Klüverbaum und der Fockmast waren über Bord gegangen, aber der Hauptmast stand noch und hielt mit dem schweren Bram- und Marssegel, welche sich beide voll Wasser gesogen hatten, den Schooner nieder und verhinderten ihn daran, sich wieder aufzurichten. Ein Theil der Backbordbollwerke war zertrüm-

mert und die ganzen Steuerbordbollwerke, so lang das Schiff war, eingeschlagen, so daß nur noch drei bis vier von den Pfosten standen. Das Langboot, die Kochkambüse, die Wasserfässer, Werkzeugkisten und Alles, was auf dem Verdeck niet- und nagelfest gewesen, waren mit Ausnahme der Ankerwinde verschwunden. Von den beweglichen Dingen konnte man keine Spur mehr erblicken, außer daß die Axt in einer Schlinge am Hauptmaste hing und einige Splitter des zerstörten Kompaßhäuschens dastanden.

Aber das Peinlichste bei der ganzen Sache war der Umstand, daß sich nicht die mindeste Spur von einem lebenden Wesen wahrnehmen ließ. Ich kroch auf Händen und Füßen nach vorn und schrie das Vorderkastell hinab. Keine Antwort. Ich war auf der weiten Wasserwüste allein und der einzige Monarch eines zum Wrack gewordenen Schiffes. Von unsrer ganzen Schiffsmannschaft, welche aus dem Kapitän, Maat, Koch und fünf Matrosen bestanden hatte, war kein Einziger zurückgeblieben, welcher hätte erklären können, wie und warum unser Unglück geschehen war. Ob es ein weißer Sturm oder eine Wasserhose gewesen, ob die Zerstörung hauptsächlich durch den Wind oder das Wasser erfolgt und ob uns nicht eine gehörige Aufmerksamkeit hätte retten können, dies sind Fragen, welche auf ewig unbeantwortet bleiben müssen. Ich hätte sie gern gestellt, aber ach! es war Niemand vorhanden, um mir eine Aufklärung zu geben. Die

Ueberzeugung von dem traurigen Ende meiner Gefährten und der furchtbaren Einsamkeit meiner Lage, die ich mir in der ersten Zeit gar nicht eingestehen wollte, machte mich völlig zum Kinde. Ich setzte mich auf den Stumpf des abgebrochenen Mastes und zahlte der grausamen, trügerischen See rückhaltlos den Tribut meiner Thränen. Aber mein Temperament war, wie schon früher erwähnt, kein dem Weinen ergebenes und es bedurfte wirklich nur eines etwas größeren Auges und einiger weiteren Prüfungen in der rauhen Schule des thätigen Lebens, um die Quelle des Schmerzes auf ewig zum Versiegen zu bringen. Ich hatte mich bald wieder gefaßt und ich trocknete meine Augen und sah mich am Horizont nach Segeln um, konnte aber kein einziges erblicken. Sobald ich mich überzeugt, daß ich, wenigstens für den Augenblick, von nirgends her Beistand zu hoffen habe, kehrten meine Gedanken natürlicherweise wieder nach dem Wrack zurück. Etwas mußte gethan werden und da ich das einzige lebende Wesen an Bord war, erkannte ich sofort, daß, wenn überhaupt etwas geschehen solle, ich Derjenige sein müsse, welcher es that.

Das Erste und Nothwendigste war es, dem Schooner die Möglichkeit zu geben, sich wieder aufzurichten, was er, wie ich sah, bald thun würde, nachdem er des Hauptmastes und der schweren Segel entledigt war. Ich dachte, daß es vielleicht nützlich sein könne, einen Theil des Mastes stehen zu lassen um ein Signal auf-

hissen zu können, wenn ich das Glück haben sollte, ein Schiff zu erblicken. Ich nahm daher die Axt, kletterte auf den Sparren zehn bis zwölf Fuß weit hinaus und machte da, wo der Bruch stattfinden sollte, einen tiefen Einschnitt. Sobald ich an Bord zurückgekehrt war, befreiten einige Hiebe auf die angespannten Taljereepen den Mast von seinem Halt und er brach mit lautem Krachen an der von mir angehauenen Stelle los. Der von dem starken Druck der schweren mit Wasser vollgesogenen Segel erlöste Schooner richtete sich sofort mit einem heftigen Rucke wieder empor und nahm, da nichts von der Ladung seine Lage verändert hatte, von Neuem eine vollkommen aufrechte Stellung an. Ich war, wie der Leser sich denken kann, kein praktischer Seemann, denn ich hatte in diesem Fache nur sehr wenig Erfahrung; aber ich war mit vielen von den Auskunftsmitteln, zu denen man in verschiedenartigen Fällen zu greifen pflegt, leidlich vertraut uud da ich nicht wußte, wie lange ich auf dem Wrack würde bleiben müssen, so hielt ich dafür, daß es am sichersten sein werde, sogleich Vorkehrungen gegen einen etwaigen Sturm zu treffen. In dieser Absicht zog ich das Ende einer dünnen Zugleine aus der Kambüse, knüpfte es fest an einer Klüse fest und verband es mit dem Takelwerk des Hauptmastes, Fockmastes und Klüverbaumes,. welches sich noch auf dem Schiffe befand und durch Theile der Leewanten und der laufenden Takelage am Schiffsrumpfe hing. Hierauf hieb ich alles Uebrige

hinweg und ließ die Leine aus, indem ich das innere Ende an die Ankerwinde und die Splitter des Fockmastes befestigte. Jetzt hatte sich eine leichte Brise erhoben, und meinen Erwartungen gemäß, trieb der vergleichsweise hohe Rumpf des Schooners schneller vor ihr hin, als die gekappten Maste, welche, da sie ein Stück weit zurück blieben, eine Zugkraft an dem Segel ausübten und den Schooner vor dem Winde erhielten. Bei einer starken Kühlte war zu erwarten, daß die von den schwimmenden Masten geübte Kraft sehr groß sein und sie außerdem dazu dienen würden, die Kraft der Wellen zu brechen. Wenn es mir nun außerdem noch gelang, ein Stück Segeltuch auf die Ueberbleibsel des Hauptmastes zu spannen, so zweifelte ich nicht daran, mein Schiff in einem ganz behaglichen Zustande erhalten zu können. Ich fand später, daß meine Berechnungen vollkommen richtig gewesen waren.

Nachdem ich das Wrack geklärt, war es nun meine erste Sorge, die Pumpen zu untersuchen. Zu meiner großen Freude fand ich beim Sondiren nicht mehr als zwei Fuß Wasser im Schiffsraum und ich vermuthete, daß wenigstens der größte Theil davon nur durch die aus einander gezogenen Näthe der oberen Holztheile hereingekommen sein könne, während das Schiff auf der Seite lag. Allerdings war in Betracht der Natur des Kargos nur geringe Gefahr vorhanden, selbst wenn das Schiff sehr leck gewesen wäre; aber es war doch weit angenehmer, ein trockenes, dichtes und vollkommen

flottes Fahrzeug zu haben, selbst wenn es einen großen Theil seiner schönen Verhältnisse verloren hatte und unlenkbar auf dem Ozeane schwamm. Meine Vermuthungen wurden durch ein kurzes, aber kräftiges Pumpen, welches die Wasserhöhe im Raume sofort verminderte, vollkommen bestätigt, auch nachdem ich mich überzeugt hatte, daß kein gefährlicher Leck vorhanden war, setzte ich, von Hoffnung erfüllt, das Pumpen so lange fort, bis das Wasser, ebenso wie meine Kräfte, ziemlich erschöpft waren. Ich hielt inne, wischte mir den stromweise von meinem Gesicht rinnenden Schweiß ab und sah mich wieder am Horizonte um. Die einzigen sich bewegenden Gegenstände, welche ich wahrnahm, bestanden jedoch in einem Fluge von Sturmvögeln und einigen Lämmerwölkchen am Himmel.

Es war jetzt beinahe vier Uhr Nachmittags und ein dringendes Gefühl in meinem Magen erinnerte mich daran, daß die gewöhnliche Eßstunde längst vorüber sei. Es könnte einigermaßen seltsam erscheinen, daß ich unter den damaligen Umständen an's Essen denken konnte; aber bei einem kräftigen zwanzigjährigen Jünglinge werden die physischen Bedürfnisse durch geistige Bewegungen nicht so leicht in Vergessenheit gebracht, wie stark auch die letzteren sein mögen. Ich fühlte überdies Durst und sah mich nach Mitteln um, mein Verlangen zu befriedigen. Jetzt erst erkannte ich die furchtbare Wahrheit, daß sich kein Tropfen süßen Wassers mehr an Bord befand. Ich wußte, daß unser ganzer

Vorrath auf dem Verdeck in an die Bollwerke festgebundenen Fässern gewesen war. Der Windstoß hatte sie alle mit fortgerissen. Ich lief entsetzt auf dem Verdeck umher und sah unter allen Theilen der noch stehen gebliebenen Bollwerke nach. Ich dachte, daß doch irgendwo noch ein kleines Faß zurückgeblieben sein müsse, obgleich sich auf dem offenen Verdeck kein Punkt befand, welcher auch nur einer gewöhnlichen Trinkkanne zum Versteck hätte dienen können. An das Essen dachte ich nicht mehr, aber mein Durst verstärkte sich mit einer wahrhaft wunderbaren Schnelligkeit. Vor wenigen Minuten würde noch ein Glas Wasser hinlänglich gewesen sein, jetzt aber war es mir, als ob ich ein Oxhoftfaß leeren könne.

„Guter Gott!" rief ich in dem sonderbaren Gemisch von Lachlust und Ernst, welches bei manchen Menschen beobachtet wird, „wollte ich doch das Hochland des Hudson und der Nordriver liefe mitten durch mich!"

Ich eilte in der schwachen Hoffnung, wenigstens einen Trunk Wasser in dem Kruge zu finden und damit auf einige Stunden das Herannahen des Todes in seiner furchtbarsten Gestalt zu verzögern, in die Kajüte hinab — er war umgestürzt und zerbrochen! Die Speisekammer des Stewart belohnte meine angstvollen Nachsuchungen eben so schlecht. Etwa ein halbes Glas kalten Kaffee's, welches von unserm letzten behaglichen und geselligen Frühstück übrig geblieben war, bildete die

einzige dort vorhandene Flüssigkeit. Mein Durst verstärkte sich, mein Mund wurde dürr und fieberisch, meine Pulse klopften und mein ganzer Körper erbebte, als sich mir die Ueberzeugung von dem mir bevorstehenden Tode an Durst immer stärker und stärker aufdrängte. Alles, was ich je von Leiden an Wassermangel zur See wie zu Lande gehört und gelesen hatte, drängte sich in meinem Gedächtnisse zusammen. Brissot, Adams, Paddoc, Riley mit seinem furchtbaren Auskunftsmittel einer doppelten und dreifachen Filtration durch die Nieren, und ein Dutzend Anderer, deren Mühseligkeiten und Leiden in der Sahara und an wüsten Küsten meine Lieblingslektüre gebildet hatten, traten in den lebhaftesten Farben vor mich hin. Konnte es möglich sein, daß ich nur dazu von dem vergleichsweise leichten Tode meiner Gefährten errettet worden war, um die langsamen Qualen zu erdulden, welche diese Reisenden so nachdrücklich geschildert hatten? Gab es auf der weiten Wasserwüste keinen Tropfen Wassers, der mich vor der Verzweiflung zu bewahren vermocht hätte? „O Gott, errette mich!" rief ich aus, als ich mehr niederfiel als mich setzte. Ich beugte meinen Kopf auf die Kniee und betete mit der Gluth, welche dem neugeweckten, alldurchdringenden Gefühle der Abhängigkeit vom höchsten Wesen entspringt. Derjenige, welcher die schönsten Gaben der Vorsehung, die Luft, das Wasser oder das Licht als sein natürliches, ihm nicht zu raubendes Recht, als etwas durch die Reichlichkeit,

womit es ihm gewährt ist, Werthloses betrachtet und sie deshalb nicht dankbar anzuerkennen zu brauchen glaubt, wie die unmittelbaren persönlichen Beweise der gnädigen Fürsorge Gottes — ein solcher möge nur in meine Lage versetzt werden, und er wird fühlen, was oft genug in allgemeinen Ausdrücken zugestanden wird, daß wir dem Herrn eben so großen und noch größeren Dank für diejenigen Gaben schuldig sind, welche die Bedürfnisse unsers physischen Wesens befriedigen, als für die Genüsse des Gaumens, des Geistes oder der Phantasie.

Ich erhob mich ruhig, gesammelt und von Gottvertrauen erfüllt. Mein Gebet war vernommen worden und ich fühlte mich gestärkt, daß es erhört werden würde. Es würde ein Schiff in Sicht kommen oder ein erquickender Regenschauer herabgesendet werden, kurz irgend etwas — ich wußte nicht was oder wie, aber jedenfalls fühlte ich das Bewußtsein, daß ich nicht dem Untergange geweiht sei.

In diesem Momente fiel mein Auge auf die Kapitänskajüte, wo in der einen Ecke ein paar alte Musketen an einem Wandständer befestigt waren, und zwischen ihnen ein langer lederner Schrotbeutel herabhing. Die Mittel und die Art meiner Rettung waren mir offenbar. Ich fühlte mich überzeugt, daß ich mit ihnen und dem Kaffeekessel einen Apparat herstellen könne, durch den sich das Seewasser in genügenden Quantitäten destilliren ließ. Die Reaktion, welche nach dieser

Entdeckung in meinem Geiste und Körper eintrat, war eine wirklich erstaunliche. Ich fühlte mich nicht mehr durstig und erschöpft; seit ich von der Besorgniß vor dem größten Uebel erlöst war, erschien mir alles Uebrige, was sich ereignet hatte, verhältnißmäßig leicht. Das traurige Schicksal meiner in der Blüthe der Jahre der Welt entrissenen Gefährten war beinahe vergessen. Selbst die traurige Einsamkeit und Ungewißheit meiner Lage beunruhigte mich nicht weiter. Alles war auf's Beste angeordnet! Gott waltete über mir und um mich her und ich sollte nicht an Durst sterben.

Ein Stück kalter Maiskuchen, ein Schiffszwieback mit einer Schnitte Schweinfleisch und dem Satze in der Kaffeekanne, lieferten mir eine treffliche Mahlzeit, worauf ich rüstig daran ging, meinen Destillirapparat einzurichten. Die beiden Musketen waren bald vom Schafte abgelöst, ihrer Schwanzschraube entledigt und gereinigt, die beiden Enden der Läufe wurden mit einer Feile eingekerbt, aneinander gefügt und in eine kurze Lederröhre, die ich vom Schrotbeutel abgeschnitten hatte, gesteckt, worauf ich dieselbe mit getheertem Bindfaden umwickelte. Hierdurch entstand ein langes an dem ledernen Verbindungspunkte biegsames Rohr und ich umwickelte nun das Ganze von einem Ende zum andern mit Leinwandstreifen, um es durch Aufgießen von Seewasser kühl erhalten zu können. Jetzt bohrte ich einen kleinen von dem Stumpf des Fockmastes abgehauenen Block von Fichtenholz mittelst der

Feile und meines Brodmessers durch, so daß die eine Seite genau in das Ende meines Musketenlauf-Wurms paßte und die andere die Schneppe des Kaffeekessels vollkommen überdeckte. Durch Drehen und Reiben an den Enden der Röhre und der Kesselschnauze und sorgfältige Behandlung mit einer runden Feile wurde die Verbindung hinlänglich dicht und genau hergestellt. Da der Deckel des Kaffeekessels nicht ganz genau paßte, so dauerte es einige Zeit, bis ich einen Holzdeckel dazu fertig brachte, welcher bei dem damit angestellten Versuche seinem Zweck vollkommen entsprach, da das durch den Dampf bewirkte Schwellen des Holzes einen vollkommnen Schluß der Oeffnung bewirkte.

Jetzt mußte ich nun noch eine Art von Ofen herstellen, um meinem primitiven Apparat die nöthige Hitze zu ertheilen. Es war völlig dunkel geworden, aber ich hatte keine Neigung, meine Arbeit eher einzustellen, als bis das Experiment gemacht war und meine sanguinischen Hoffnungen entweder ihre Vereitlung gefunden oder sich verwirklicht hatten. Die Kochskambüse war mit allem Uebrigen, was sich auf dem Verdeck befand, hinweggerissen worden und ich erblickte keine Spur mehr von dem Ofen, den Dämpfpfannen und anderen Küchengeräthschaften, aber in der Kajütenspeisekammer fand ich eine große irdene Backform, aus welcher uns der unglückliche „Doktor" nicht selten mit wohlschmeckenden Zubereitungen von Pasteten, mit Reis, Aepfeln, Eiern, Hühnern und Schweinfleisch regalirt

hatte. Er ahnte nicht, zu welchem Zwecke seine Puddingform dereinst noch benutzt werden würde! Ein leeres Mehlfaß, welches ich durch eine Anzahl in die Planken getriebener Pfähle an das Verdeck befestigt hatte, diente zum Untersetzer der Form, über welche ich ein Drahtgeflecht legte, um dadurch einen Rost zu erhalten. Jetzt setzte ich den bis an die Schnauze mit Seewasser gefüllten Kaffeekessel darauf und verband ihn mit dem Rohre, welches zu einer auf das Verdeck gestellten Blechkanne hinabführte. Ein Feuer von Splittern und trockenen Faßdauben war bald angezündet, und mir blieb jetzt nichts mehr zu thun übrig, als von Zeit zu Zeit nachzulegen und mit gespannter Erwartung dem Erfolge des Versuches entgegenzublicken. Noch hat wohl kein Alchymist seinen Schmelztiegel mit größerer Gespanntheit betrachtet, um den Augenblick der Metallverwandlung nicht zu versäumen, als ich meinen Destillirapparat, um die ersten Tropfen wahrzunehmen. Endlich kochte das Wasser und der in der Ruhe der dunkeln Nacht aufsteigende und das Verdeck des einsamen Wracks erleuchtende Feuerschein zeigte mir die langsam in das untere Gefäß fallenden großen Tropfen. Ich fuhr fort, das Feuer zu nähren und kaltes Wasser auf die Röhre zu schütten und hatte bald die Genugthuung, die concentrirte Flüssigkeit in einem fast ununterbrochenen Strome herabträufeln zu sehen. Bis neun Uhr hatte ich beinahe eine Pinte beisammen; das Wasser war warm, schal und bitter und schmeckte nach

dem Holz, dem Eisen und dem Leder; aber ein Becher Nektar, von Ganymed selbst kredenzt, würde mir nicht köstlicher gemundet haben.

Sobald sich der Erfolg des Experiments gezeigt hatte und die Aufregung des Kampfes zwischen Hoffnung und Furcht einigermaßen verschwunden war, begann mein Körper seine Quetschungen und seine Müdigkeit zu fühlen. Eine zweite Schnitte Schweinfleisch und ein Schiffszwieback befriedigte im Verein mit dem Resultate meiner Destillation das Drängen meines Appetits vollkommen, und nachdem ich sorgfältig meine Destillirgeräthschaften in der Kajüte verwahrt hatte, damit ihnen im Laufe der Nacht nicht etwa ein Unglück zustoßen möge, begab ich mich, von Dankbarkeit gegen denjenigen erfüllt, in dessen Hand Leben und Tod liegen, in meine Koje zur Ruhe.

Kapitel 14.

Herrichtung von Signalen. — Durchsuchung der Schränke. — Ein Segel in Sicht. — Frische Mundvorräthe. — Ich angle eine Schildkröte. — Noch mehr Schiffe in Sicht. — Eine Mondnacht auf dem Ozean. — Die Salvages. — Doktor Johnson's Gebet.

Eigenthümlich genug beschwichtigte eine höchst erquickende tiefe Ruhe meine körperlichen Leiden und belohnte meine Anstrengungen. Die heiteren, angenehmen Träume der Nacht wurden durch kein Bild vergangener oder zukünftiger Uebel beunruhigt, was ich nur der Befreiung meines Geistes von den bedrückenden Besorgnissen eines langsamen Todes zuschrieb. Wie am Meeresstrande die größte Welle die Kräuselspuren ihrer kleinen Vorgängerinnen verwischt und bei ihrem Zurückweichen das Ufer vollkommen eben und glatt hinterläßt, so hatte auch die letzte Woge des drohenden Leidens bei ihrem Zurückweichen die Eindrücke gerin=

gerer Schmerzen, welche sonst stark und dauernd gewesen sein würden, mit hinweggeführt.

Der Morgen war still und schön. Ein einziges Segel zeigte sich in der Ferne wie ein dunkler Flecken am äußersten Rande des Horizonts und brachte mich auf die Idee, einige Signale vorzubereiten, um dieselben für den Fall einer größeren Annäherung benutzen zu können. Nachdem ich die Destillirmaschine mit einigen kleinen Verbesserungen in ihrer Aufstellung und Einrichtung, die mir bei Tage erst eingefallen waren, in Thätigkeit gesetzt hatte, stieg ich in die Kajüte hinab und begann die Schränke und Kisten zu durchwühlen. In einem derselben fand ich die Flagge des Schooners, befestigte eine Schlinge an das eine Ende eines Flintenschaftes, erkletterte damit den Stumpf des Hauptmastes und band das andere Ende des Schaftes an die Spitze des Mastbruchstücks. Dies gab ihr eine Erhöhung von etwa funfzehn Fuß und ich konnte nun durch das Ziehen einer Hißleine durch die Schlinge, die Flagge jeden Augenblick verkehrt hinaufhissen. Ferner schleppte ich eine Quantität Werg und kleingehauener Dauben zusammen, um Rauch machen zu können, da das mich in den Stand setzen würde, weiter gesehen zu werden, als es die Flagge möglich gemacht hätte. Zur Zeit, wo ich diese Vorkehrungen beendigt hatte, war das Schiff, dessen Anblick mich dazu veranlaßt, nicht mehr in Sicht. Glücklich sind jedoch diejenigen, welche nichts erwarten, denn sie werden selten getäuscht,

und da ich nicht darauf gerechnet hatte, daß es nahe genug kommen würde, um mich wahrzunehmen, so sah ich ohne Bedauern die letzte Spur seiner Segel hinabsinken. Meine nächste Beschäftigung war jetzt die Untersuchung der Brod-, Speise- und Proviantkammern im Raume des Schooners unter dem Fußboden der Kajüte. In den ersteren befand sich ein Sack Reis, ein halber Sack Kaffee, eine große Kiste mit Thee, etwa ein halbes Faß Farinzucker und ein großer Käse. In der letzteren unter andern Gegenständen drei Fässer mit Rind- und Schweinefleisch, eben so viele mit Schiffsbrod, zwei Fässer Kartoffeln, vier Schinken und ein Fäßchen Syrup. Man kann sich leicht denken, daß mich die Vorräthe einigermaßen interessirten — und zwar um ein bedeutendes mehr als den Leser — und das Inventar machte einen dauernden Eindruck auf mein Gedächtniß. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß der Schooner bei seiner verminderten Hände- oder vielmehr Mäulerzahl wenigstens auf ein Jahr verproviantirt war, wurde ich ganz mit meinem Loose ausgesöhnt, und dieses bot mir in der That auch nur dann einen unangenehmen Anblick dar, wenn ich an die Freunde und Gefährten, welche ich verloren hatte, dachte. Ich glaubte, daß es unmöglich sein würde, in einer Gegend, durch welche der Kurs so vieler Schiffe führt, lange auf dem Ocean umherzutreiben, ohne aufgelesen zu werden, und bis dahin hatte ich ein festes, sicheres Schiff unter mir, Raum genug zur Bewegung, Bü-

cher die Fülle, keinen Mangel an Speise und Trank und hinlängliche Beschäftigung durch das Bereiten meiner Mahlzeiten, das im Gange erhalten meiner Destillation, den Fischfang, das Auslugen nach Segeln. Meine einzige Besorgniß war die, daß die Meeresströmung mich nach der afrikanischen Küste treiben und an den ungastlichen Strand der Sahara werfen könne. Ich kannte kein Mittel zur Bestimmung der Länge mit hinlänglicher Genauigkeit, um es anwenden zu können, aber meine Breite-Observationen, welche ich täglich anstellte, zeigten mir, daß der Schooner von einer starken Strömung südlich getrieben wurde.

Eine Woche wolkenlosen Wetters war unmerklich dahingeglitten, als ich eines Morgens, wie ich kurz vor Sonnenaufgang auf das Verdeck kam, auf verschiedenen Punkten des Horizonts fünf Schiffe in Sicht bemerkte, von denen das eine einen Kurs zu steuern schien, welcher es dicht zu mir bringen mußte. Meine Signale wurden augenblicklich in Bereitschaft gesetzt, ich hißte die Flagge am Flintenschafte auf und eine hohe Rauchsäule erhob sich vom Vorderkastell und wurde von dem leichten Nordwinde seitwärts getrieben. Das stattliche Schiff kam heran, bis ich mit dem Fernrohre seine Einzelnheiten auf's Deutlichste erblicken konnte; aber es schien nicht geneigt zu sein, die mindeste Notiz von mir zu nehmen, sondern benutzte vielmehr eine geringe Veränderung in der Richtung des Windes, um in einiger Entfernung nördlich von mir vorbeizu-

segeln. Es war kaum möglich, daß seine einfältige Mannschaft den Rauch nicht gesehen haben konnte, und wahrscheinlich hatte sie bei ihrer Ankunft im Hafen eine wunderbare Geschichte von einem vulkanischen Ausbruch oder einem merkwürdigen meteorischen Phänomen zu erzählen, zu dessen näherer Erforschung sie mit der blos auf den Geldgewinn gerichteten, jedes Unternehmungsgeistes baren Stumpfheit, die man im Kauffahrteidienste nur zu häufig findet, keine Zeit hatte. Das Herz sank mir, als ich die Erfolglosigkeit meines Versuchs, Aufmerksamkeit zu erregen, erkannte; aber ich ergab mich mit dem tröstenden Motto, „das nächste Mal mehr Glück" und unerschütterlichem Vertrauen auf die Barmherzigkeit der unmittelbar über mir wachenden Vorsehung in mein Schicksal, und ging heiter wieder an meine gewohnten Beschäftigungen.

Die Destillation ging vortrefflich und ein gutes Tagewerk lieferte mir eine volle Pinte mehr Wasser, als ich konsumiren konnte. Der Ueberschuß wurde sorgfältig in Flaschen gegossen und bei Seite gestellt, um einen Vorrath für die Zeit des schlechten Wetters zu haben, wo es nicht so ganz leicht sein würde, den Dampfentwickelungsapparat im Gange zu erhalten. Die irdene Form war entzwei gegangen; während ihrer Benutzung hatte sich jedoch eine große Quantität Asche gesammelt, und durch Befeuchtung derselben mit Seewasser und Festdrücken auf ein Bretergerüst war von mir eine Art von für die Hitze undurchdringlichem

Heerde gebildet worden, auf welchem ich das Feuer unterhielt.

Auch an frischen Mundvorräthen fehlte es mir nicht. Beim Durchsuchen des Vorraths von Segelnadeln, Angelhaken u. s. w., welcher dem unglücklichen Maat gehört hatte, fand sich eine kleine Vorrichtung zum Harpuniren von Fischen vor. Dieses Instrument, welches aus einem Bündel mit Widerhaken versehener Spitzen an einem eisernen Stabe bestand, bildete an einem durch das Zusammenknüpfen von Faßdaubenstreifen dargestellten Griffe ein unschätzbares Instrument. Mittelst desselben wurden große Quantitäten der Steuerfische, welche sich um den Schooner drängten, und dann und wann ein Delphin oder eine Bonite, aus dem Wasser auf die glühenden Kohlen meines Destillationsfeuers gehoben. Es diente mir überdies dazu, vorüberschwimmende Massen von Seegewächsen aufzufischen. Aus diesem krochen, wenn sie auf's Verdeck geworfen wurden, hunderte von kleinen Krabben, nicht größer wie das letzte Glied meines kleinen Fingers, lebhafte, muntere, rüstige Burschen mit vollkommen ausgebildeten Schalen von verschiedenartigen Farben. Ich konnte nicht entscheiden, ob sie eine eigene Art oder die Jungen einer größern Gattung waren, vermuthe jedoch aus der Gleichheit der Größe derjenigen, welche mir zu Gesicht kamen, das Erstere. Sie waren so zahlreich, daß ich an Stellen, wo die Seegewächse sich dicht beisammen befanden, in ein paar

Stunden eine Pinte voll von ihnen sammeln konnte. Wenn ich kochenden Weinessig auf sie goß, oder eine Hand voll von ihnen in das Schweinefett warf, welches in dem beulenvollen Deckel eines alten blechernen Theekastens über dem Feuer zischte und brodelte, so bildeten sie ein Gericht, das an Wohlgeschmack und pikanter Mürbheit die delikaten weichschaligen Krebschen der New=Yorker Restauration tief in den Schatten stellte. Ich brauchte übrigens den Kreis meines Appetits noch gar nicht auf so kleine Geschöpfe zu beschränken. Eines windstillen Nachmittags kam eine große Schildkröte von mindestens sechzig Pfund Gewicht in weniger Ellen Entfernung vom Schooner auf der Oberfläche des Meeres zum Vorschein. Sie war heraufgekommen, um Siesta zu halten und trieb ruhig und ohne Gefahr zu ahnen, in einem tiefen Schlafe dahin. Ich wurde von dem Wunsche ergriffen, mich der köstlichen Steaks und des grünen Fettes des lethargischen Ungeheuers zu bemächtigen, welches ausdrücklich für mich hergeschickt worden zu sein schien; aber wie die Sache einzurichten sei, das war die Frage. Es war keine Harpune da, mit welcher man ihren Harnisch hätte durchbringen können, und selbst wenn eine vorhanden gewesen wäre, so hatte ich kein Boot, um das Thier zu holen. Das Spiegelboot mit meiner Ladung Früchte war nämlich den Weg des Langbootes und aller übrigen Gegenstände auf dem Verdeck gegangen. Das einzige Mittel, sie zu erreichen, auf welches ich denken

konnte, war also das Schwimmen. Glücklicherweise war eine Wallfischleine von genügender Länge, an welche eine große Haifischangel befestigt war, im Schiffsraum vorhanden. Ich knüpfte in Zwischenräumen von zehn bis zwölf Fuß Dauben daran, um sie nicht sinken zu lassen, band das andere Ende an einem Bollwerkspfosten fest, zog meine Kleider aus, ließ mich in das Wasser hinab, nahm den Angelhaken zwischen die Zähne und schwamm vorsichtig auf meine Beute zu. Da ich mich ihr halb von hinten näherte, so wurde das schlafende Thier von meinem geräuschlosen Herankommen nicht geweckt und ließ es ruhig geschehen, daß ich leise seine ausgestreckte Pfote nahm und mit einem plötzlichen Stoße den großen Haken hindurchsteckte. Im ersten Augenblicke peitschte das erstaunte Geschöpf das Wasser mit dem Kopfe, Schwanze und den Pfoten und verschwand darauf mit einer Schnelligkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte, während ich nach dem Schooner zurückschwamm. Ich war nur noch wenige Ellen von demselben entfernt, als über dem Wasser ein großer sich bewegender, schwarzer Gegenstand in etwa gleicher Entfernung vom Schiffe, aber etwas mehr nach dem Buge hin, erschien. Es war offenbar eine Haifischflosse und sie konnte ihrer Größe nach keinem winzigen Burschen angehören. Wie oder auf welche Weise ich das Verdeck erreichte, wußte ich fünf Minuten darauf nicht mehr genau, aber ich wußte, daß ich nicht viele Zeit dazu gebraucht hatte. Als ich die angespannte Wall-

fischleine versuchte, fand ich, daß die Beute, um welche ich mich der Gefahr ausgesetzt hatte, zum Mittag gespeist zu werden, statt selbst zu speisen, noch fest daran hing und ich brachte sie durch gehöriges Ziehen auch bis neben das Schiff. Jetzt wurde eine Anzahl von laufenden Schlingen um verschiedene Theile ihres Körpers geworfen, und die Schildkröte lag bald auf ihrem Rücken auf dem Verdeck.

Der arme Bursche war so ruhig und sah so resignirt aus, daß mir das Herz wegen seiner Gefangennahme weh that. Die Idee gefiel mir nicht, daß eine Person in meiner Lage, die nur durch die besondere Gnade des Allmächtigen am Leben geblieben war, und sich nicht mit der Nothwendigkeit entschuldigen konnte, zur Befriedigung einer bloßen Laune des Appetits das Leben eines athmenden, fühlenden, warmblütigen Thieres aufopfern sollte. Was die Fische betraf, so gehörten sie einer andern Kathegorie an; ihr kaltes Blut und ihr Mangel an Lungen und Gliedern entfernte sie zu weit aus dem Bereiche der Menschheit. Es schien ihre natürliche Bestimmung zu sein, gefangen, gekocht und verzehrt zu werden und überdies tödtete ich ihrer nicht mehr, als ich wirklich brauchte und konsumirte. Bei der Schildkröte war die Sache eine andere, da wenigstens vier Fünftel ihres Fleisches verderben mußten, ehe ich sie verzehren konnte. Die letztere Rücksicht behielt die Oberhand; ich feilte daher den Widerhaken ab, zog die Angel heraus und warf den Bur-

schen über Bord, worauf er sich augenblicklich davon machte und sich wahrscheinlich in der Freude seiner wieder erlangten Freiheit nicht um seine leichte Wunde kümmerte.

„Geh", sagte ich, an Onkel Toby und seine Fliege denkend, „geh, der Ozean ist groß genug für uns Beide, und wenn ich dazu bestimmt bin, ebenfalls seine Tiefe zu erproben, so hoffe ich, daß Du wenigstens Dankbarkeit genug haben wirst, um Dich zu enthalten, meine Gebeine zu benagen!"

Ich fühlte mich wohler, wie man es nach einer menschlichen und freundlichen Handlung gegen irgend eins von den Geschöpfen Gottes stets thut, obgleich die That vielleicht als eine Handlung der Selbstverläugnung von meiner Seite weit weniger verdienstlich war, als sie es bei einem aldermannischen Schüler des Apicius, dessen Geschmack in den festlichen Schulen von Guildhall oder Bellevue gebildet war, gewesen sein würde. Ich fühlte mich wohler; aber ich fürchte, daß, wenn eine Harpune bei der Hand gewesen wäre, meine Menschlichkeit sich mit grausamer Gewalt an dem Körper des Haifisches gerächt haben würde, der mit der Unverschämtheit seines Geschlechts mehrere Tage lang fortfuhr, seinen großen Leichnam an den Seiten des Schooners zu reiben und mich an meinem täglichen Bade zu verhindern.

Während der folgenden Tage kamen jetzt der Reihe nach viele Schiffe in meinen Gesichtskreis, jedoch keines

nahe genug, um meine Signale zu bemerken. Sie segelten meist östlich und steuerten, wie ich vermuthete, nach der Meerenge von Gibraltar. Es war etwa eine Woche nach dem Fange und der Freilassung der Schildkröte, oder vier Wochen nach dem Umsturze des Schiffes, daß eine kleine dunkle Bank im Osten sichtbar wurde, welche ganz das Aussehen von Land hatte. Da meine Breite, den angestellten Observationen gemäß, beinahe die von Madeira war und die leichten Winde meist aus dem Nordosten geweht hatten, schloß ich, daß es diese Insel sei, welche sich in Sicht befand. Aber wann und wo sollte meine Kreuzfahrt ihr Ende nehmen, wenn mein Kurs so stark südöstlich ging? Die Antwort auf diese Frage umfaßte einige besorgnißerregende Schlüsse. Ich studirte die Karte mit Aufmerksamkeit und sie bot mir bei jeder Betrachtung eine stärkere Bestätigung der Thatsache, daß, wenn meine gegenwärtige Richtung noch lange anhielt, die Küsten der afrikanischen Wüste mein Ziel sein würden. Afrika war vor allen andern stets das Land gewesen, in welchem meine Phantasie umherzuschweifen liebte. Ich hatte sogar den Plan gefaßt, meinem wackern Landsmann Ledyard nachzuahmen und das unbekannte Innere des Welttheils zu erforschen; aber ich dachte nicht daran, meinen Einzug von der Küste der Sahara her zu halten. Und doch drohte meine Reise dieses Ende zu nehmen.

Die Zeit verstrich und der Mond ergoß wieder

sein volles Silberlicht über das Meer, welches, mit Ausnahme von zwei Tagen, die ganzen sechs Wochen über glatt wie ein See gewesen war. Die Nächte waren köstlich und der größte Theil derselben wurde von mir mit Spaziergängen auf dem Verdeck und der Betrachtung des klaren blauen Himmels und des tiefen, unergründlichen Ozeans zugebracht. Eines Nachts zur Vollmondzeit befand ich mich noch später als gewöhnlich auf dem Verdeck und gab mich dem Genusse hin, welchen mir der Anblick der vollen Fluth des milden Lichtes gewährte. Der Tag war bewölkt und der Gesichtskreis sehr beschränkt gewesen, aber kurz nach Sonnenuntergang hatten sich die Dünste größtentheils verzogen und die volle Scheibe schaute vom wolkenlosen Himmel herab. Die Oberfläche der langen, langsamen Schwellung, welche beständig die Brust des Ozeans bewegt und die unwiderstehlichen Kräfte im Innern desselben verkündet, war leicht vom Winde gekräuselt und ein jeder Mondstrahl bildete eine breite mit Juwelen gepflasterte Lichtstraße. Plötzlich erregte ein hoher und etwas undeutlicher Gegenstand auf dem Wasser, der sich nur in geringer Entfernung von mir zu befinden schien, meine Aufmerksamkeit.

„Schiff ahoy!" rief ich entzückt, obgleich das, was mir als die schwimmenden Segel eines großen Schiffes vorkam, offenbar eine volle Meile außerhalb des Bereiches meiner Stimme war. Ein Feuersignal konnte hier von Nutzen sein und in Bälde sendete auch eine

Kapitel 15.

Land in Sicht! — Ein treffliches Schiff. — Der Pik von Teneriffa. — Orotava. — Eine finstere Nacht. — Lichter an der Küste. — Anrufen eines Fischers. — Schönheiten der Quarantaine. — Eine getäuschte Hoffnung. — Ein Sturm. — Ein Gentlemans-Diner. — Ein Schiff in Sicht. — Besuch von seinem Kapitän. — Ich verlasse die muntere Anna.

Land! Land! Der berühmte Pik von Teneriffa war in Sicht!

Dies ereignete sich am 10. September, etwas mehr als acht Wochen nach meinem Besuche auf den Azoren. Es schien wirklich, als ob ich dazu bestimmt sei, auf meiner einsamen Fahrt der Reihe nach die Hauptmerkwürdigkeiten des atlantischen Ozeans eine nach der andern zu sehen, und ich begann Aussichten auf den Anblick der kapverdischen Inseln, so wie der Inseln St. Helena und Ascension zu hegen, während es allerdings auch möglich war, daß ich in den Passatwind

gerathen und durch die große westliche Strömung nach Westindien getrieben werden konnte.

Nachdem ich die Salvages verlassen hatte, machte eine Reihe von Kühlten und Windstößen, welche aus fast allen Kompaßstrichen wehten, alle Längenberechnungen völlig zu nichte und es war für mich eine nicht geringe Freude, wieder eine Landmarke zu erhalten, selbst wenn sie sich im alltäglichen Sinne eben so wie im technischen auch nur als Abfahrtspunkt erweisen sollte. In diesen Kühlten hatte der Schooner seine ausgezeichnete Bauart bewiesen, die ihm auch noch in seiner Eigenschaft als entmastetes Wrack die trefflichsten Dienste leistete. Da er nicht durch Segel stätig gemacht wurde, so rollte er ziemlich scharf, aber seine Bewegung von vorn nach hinten war wunderschön. Das Floß, welches ich aus dem Takel- und Mastwerk gemacht hatte, erhielt ihn so ziemlich in seiner Richtung vor dem Winde, und er verbeugte sich vor den schweren Wellen mit einer Grazie, wie eine eben aus dem Pensionat kommende junge Dame bei ihrer ersten öffentlichen Quadrille, indem er jedesmal langsam seine Nase davor senkte und sich dann mit der „Elasticität eines Korkes und der Trockenheit eines Knochens" wieder erhob.

Beinahe drei Tage lang blieb der Schooner in voller Sicht des Hafens Orotava, auf der nördlichen Seite der Insel, von der er nicht mehr als zehn bis fünfzehn Meilen entfernt war. Im Nordwesten konnte ich Palma sehen und mit dem Fernrohr große Gegen-

stände deutlich auf der Küste von Teneriffa erblicken. Ich unterhielt mich eine Zeitlang mit dem Versuche, auf dessen Gelingen ich jedoch nicht die geringste Hoffnung haben konnte, den großen Drachenblutbaum von Orotava, welcher von Humbold und anderen Reisenden so gerühmt wird, zu unterscheiden. Die Entfernung war hierzu natürlicherweise zu groß. Ein befriedigenderer Gegenstand der Besichtigung war der mit Asche und Lava bedeckte Gipfel des großen Pik, von welchem von Zeit zu Zeit Dunstwölkchen aufstiegen, die wohl Rauch sein mochten. Ich hielt mein Fernrohr stundenlang darauf geheftet, aber kein Mensch schien geneigt zu sein, das Kompliment zu erwiedern, oder auch nur lange genug auf das Meer hinauszublicken, um den schwarzen Punkt, welcher mich und meine Hoffnungen trug, zu erkennen. So viel ist wenigstens gewiß, daß man keine Demonstrationen, machte um meine um Hilfe bittenden Signale zu beantworten und es wird vielleicht der christlichen Liebe entsprechender sein, den Umstand der Blindheit, als der Trägheit und Unmenschlichkeit der Bewohner der Insel zuzuschreiben. Wenn sich der Schooner in der gleichen Entfernung von Cape Cod, Nantucket oder Long Island befunden hätte, so wäre es etwas ganz Anderes gewesen. Ein scharfäugiger, kluger Yankee würde in diesem Falle schon längst die Entdeckung gemacht und ein halbes Dutzend Wallfischboote ein Wettrennen angestellt haben, um sich den Fang nicht entgehen zu lassen.

Der Schooner näherte sich langsam dem östlichen Ende der Insel, bis er am dritten Tage bei Sonnenuntergang nur noch etwa drei Meilen von der perpendikulären basaltischen Felsenmauer entfernt war. Die Strömung ging offenbar um die Landspitze und an der südlichen Seite der Insel hin, welche sich jetzt meinen Blicken aufzuthun begann. Es war möglich, daß der Schooner in der Nacht strandete, was in Betracht der steilen, felsigen Natur der Küste, an welche ich die Brandung schlagen hören konnte, nicht besonders wünschenswerth war, oder vielleicht, was besser gewesen auf die Rhede von Santa Cruz getrieben worden wäre, von wo er, da dies die Hauptstadt und der Seehafen von Teneriffa war, leichter gesehen werden konnte. Ich bereitete mich auf beide Fälle vor. Die Nacht brach äußerst dunkel herein; aber ich konnte bemerken, daß der Schooner langsam der Linie der Küste folgte und daß er sich derselben allmälig mehr und mehr näherte. Am Strande, dicht am Wasser, waren zahlreiche große Lichterpunkte zu sehen, die von Feuern herzurühren schienen, welche man zum Fischfang angezündet hatte. Der Anblick war ein erheiternder. Wie angenehm mußte es sein, an einer Fischereistation unter ehrlichen, großmüthigen Pescadores auf's Land zu laufen! Der Gedanke daran beschäftigte mich so, daß ich unerklärlicherweise mein eignes Signalfeuer anzuzünden vergaß. Einige von den Lichtern standen still, und ich konnte an ihnen die Veränderung in der Stel-

lung des Schooners beobachten, andere dagegen schienen sich zu bewegen, als ob sie auf Booten am Fuße der Klippen hingeführt würden. Bis gegen zwölf Uhr fuhr ihre Zahl sich zu vermehren fort. Man zündete neue an und andere wurden sichtbar, als der Schooner die ganze Südseite der Insel vor sich erhielt, bis ich endlich fünfzig bis sechzig auf einmal erblickte.

Gegen drei Uhr Morgens breiteten sich dichte, schwarze Wolkenmassen, welche sich allmälig aufgethürmt hatten, über den ganzen Himmel und ließen kein Schlupfloch mehr übrig, durch welches auch nur ein einziger Stern auf die nächtliche Tiefe hätte herausschauen können. Einige Blitze im Norden, welche von Zeit zu Zeit die schwarze Linie der Küste undeutlich beleuchteten, legten Zeugniß für die Ansammlung von elektrischem Material auf der entgegengesetzten Seite der Insel ab. Die Lichter auf dem Lande begannen allmälig zu verschwinden und die auf den Booten sich zwischen dem Schooner und der Küste heimwärts zu wenden. Ich versuchte die Wirkung meiner Stimme; aber ohne Erfolg, da wahrscheinlich die Brandung verhinderte, daß man sie am Lande vernahm. Zu wiederholtenmalen stieg in meinem Geiste die Idee auf, mich dem Wasser anzuvertrauen und an's Land zu schwimmen; obgleich aber die Entfernung nicht mehr als eine Meile betrug, verhinderten mich doch die tiefe Finsterniß, so wie meine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Charakter des Ufers und endlich der Wunsch, wo möglich mein

Geld, meine Papiere u. s. w. zu retten, an dem Versuche.

Plötzlich vernahm ich Ruderschlag — er wurde lauter und lauter, das Boot, von welchem er kam, bewegte sich offenbar in einer Richtung, die es in nicht großer Entfernung am Schooner vorüberbringen mußte: — vielleicht waren es Fischer, die mit ihrer Ladung nach dem Markte von Santa Cruz zurückkehrten. Ich strengte Augen und Ohren an — einige leise Töne wie von Stimmen, kamen von Zeit zu Zeit über das Wasser, aber in der tiefen pechschwarzen Finsterniß war kein Gegenstand zu erkennen. Ich wartete bis mir das Boot, dem Schlage der Ruder nach zu urtheilen, beinahe gegenüber angelangt und so dicht bei mir war, als es nach den Zeichen seines Kurses, die ich bisher wahrgenommen hatte, nur immer kommen konnte, und bot jetzt alle meine Kräfte zu einer ungeheuren Anstrengung meiner Stimme auf.

„El bote! bote de pescar, ahoy!“ schrie ich mit einer so kräftigen Lunge, wie sie nur je einem Hochbootsmann im Sturme Dienste geleistet hat. „Holla, Sennores, Tente, venga usted, por aqui!“ Der Ruderschlag hörte auf und nach einer kurzen Berathung, wie es schien, wurde auf meinen Anruf eine Antwort ertheilt, aber ich konnte davon nichts weiter unterscheiden, als: „No tengo ningun pescado.“

„Nein, nein, Sennor, ich verlange keine Fische, ich

möchte an's Land gehen; kommt, kommt! venga, venga, aca."

„No, es imposible!" und hierauf folgte etwas, wovon ich nur die Worte prático und hacer cuarentena unterscheiden konnte. Die Ruder begannen sich darauf wieder zu bewegen.

„Maldita sea vuestra cuarentena!" rief ich, „und alle Quarantänen, die jemals erfunden worden sind, um nichts anderes zu nützen als den Handel zu lähmen und ein paar Beamte zu mästen." Aber ich hatte keine Zeit, mich mit Verwünschungen eines unsinnigen Systems, von dem selbst mein eignes, aufgeklärtes Vaterland nicht ganz frei ist, aufzuhalten.

„Por el amor de dios, sennores, kommt zu mir, ich bin allein auf einem Wrack un naufragio!" und ich schrie das letzte Wort mit verdoppelter Energie.

„No, no, es imposible, Euer Schiff muß zuerst Pratique erhalten, und überdies wird es sogleich anfangen zu stürmen, wir müssen an's Land eilen."

„O Sennor, pare usted el barco! estese quieto por un momento! Haltet das Boot an, wartet nur einen Augenblick, ich werde zu Euch kommen — ich werde zu Euch schwimmen! Wartet um Gotteswillen auf mich!"

Aber die kräftigen und nachhaltigen Schläge der Ruder bewiesen, daß meine gastlichen und hochherzigen Pescadores sich keiner Ungelegenheiten mit dem Quarantaineamt oder der Zollverwaltung aussetzen wollten, indem sie sich mit mir einließen.

Und so entschwand mir abermals eine Aussicht auf Rettung. Meine Hoffnungen fielen sofort unter Null. Es war nicht Verzweiflung, sondern eine Art von halsstarriger Gleichgiltigkeit gegen die Schläge des Schicksals, die sich meiner bemächtigte. Es war die Zufriedenheit der Verachtung gegen alle Uebel meines Schicksals und der Vorsatz, mich nie wieder von den Täuschungen der Hoffnung bethören zu lassen. Ich hörte dem Brausen des Sturmes mit einem Gefühle zu, als wollte ich sagen: Wehe zu und thue dein Schlimmstes! und er fegte über die steilen Klippen und durch die tiefen Schluchten der Gebirge herab und trieb den Schooner in südwestlicher Richtung vom Lande hinweg. Eine solche Geistesstimmung kann jedoch dem Einflusse des Gebets nicht lange widerstehen; die direkte Anrufung der Gottheit hat nothwendigerweise einen Geisteszustand zur Folge, welcher mit den rebellischen Eingebungen eines hochmüthigen, sich auf sich selbst verlassenden Geistes eben so unverträglich ist, wie mit der Gleichgiltigkeit des heidnischen Stoicismus und dem Selbstaufgeben der Verzweiflung. Ich betete und schlief ein.

Da der Wind in der Richtung von Nordost gen Nord vom Lande herüberkam, so waltete keine Gefahr ob, an der größten der kanarischen Inseln oder an irgend einer andern auf den Strand zu laufen, und ich ergab mich daher unbekümmert bis acht Uhr am folgenden Morgen dem einschläfernden Einflusse der Töne des Sturmes. Als ich zu dieser Stunde

auf's Verdeck kam, war kein Land mehr zu sehen — ein regelmäßiger Nordoststurm, der von einem heftigen Regen begleitet war, schloß Alles, bis auf einen kleinen Kreis schäumender und zischender Meereswellen, von meinen Augen aus. Den ganzen Tag und den größten Theil der folgenden Nacht über stürmte es, wobei sich der Wind zwar gelegentlich um ein paar Linien nach Osten wendete, aber fortwährend mit unverminderter Heftigkeit wehte. Es war traurig und unbehaglich genug, aber es lag doch ein Trost in dem Gedanken, daß ich dadurch von der afrikanischen Küste hinweggeführt wurde. Wenn der Sturm aus Nordwesten gekommen wäre, so würde selbst der eingefleischteste Optimist in Verlegenheit gewesen sein, daraus einen Trostgrund zu ziehen. Gegen Morgen begann sich der Sturm allmälig zu legen; aber es fuhr dennoch fort, eine ziemlich steife Kühlte zu wehen, bis sich etwa um drei Uhr Nachmittags der Wind plötzlich mäßigte, die Wellen sich beruhigten, die Wolken sich zertheilten und die mit ungewöhnlichem Glanze zum Vorschein kommende Sonne die Dünste aus der Luft vertrieb und ihr heiteres, beruhigendes Licht über die aufgeregten Wogen ausgoß.

Ich setzte meine Beschäftigungen so ziemlich mit der gewohnten Thatkraft fort. Der Schooner hatte ziemlich viel Wasser eingenommen und es bedurfte einer scharfen Arbeit von der Dauer einer Stunde, um ihn davon zu befreien. Die Kajütendiele schwamm von

dem Wasser, welches hereingeregnet oder von den Wellen hineingespült worden war, die sich aller Augenblicke über dem Schiffe gebrochen hatten, und es war nothwendig, dies aufzufegen. Das Küchendepartement war ebenfalls vernachlässigt worden, denn ich hatte mich während des Sturmes mit einem Stück gesalzenem Schweinefleisch und einem Schiffszwieback begnügt. Jetzt war es nöthig, etwas „Gutes" zu genießen. Aber was sollte es sein?

Nach langen Berathungen und Debatten wurde einstimmig entschieden, daß es heißer Maiskuchen und Syrup mit einigen Rosinen darin sein solle. In der Wahl lag ziemlich viel Philosophie. Erstlich war der heiße Maiskuchen von angenehmen heimischen Erinnerungen umgeben, zweitens war er an sich selbst höchst schmackhaft, besonders mit Syrup, was nur ein Abtrünniger von den wahren Grundsätzen des Geschmacks läugnen kann; drittens waren die Rosinen meine eigne Erfindung — eine angenehme Uebung meines Scharfsinns, ein hoffnungsvoller Versuch, die Vorzüge eines Waffelkuchens mit denen eines Plumpuddings zu vereinigen, und viertens verursachte das Kneten und Backen einige Mühe, erforderte Zeit und gewährte daher eine interessante und unterhaltende Beschäftigung — Etwas zu thun.

Ja, dieses Etwas zu thun hat wunderbare Kräfte. Glücklicherweise wird den meisten Leuten genug davon zu Theil, und sie haben daher noch nie die Wahrheit

zu fühlen begonnen, daß ohne dasselbe die Zeit ein Fluch und das Leben ein Betrug sein würde.

Diesem Grundsatze gemäß beschloß ich meine Eßweise gänzlich zu verändern. Früher hatte ich meine Mahlzeiten genossen, wie ich sie eben bekommen konnte — zu jeder beliebigen Zeit — ohne die geringste Regelmäßigkeit, sitzend oder stehend — mit oder ohne Teller — in der Kajüte oder auf dem Verdeck. Von jetzt an wollte ich einen Tisch mit den Ueberbleibseln des Tafelgeschirrs decken, meine Diners mit größerer Kunst bereiten, sie gehörig serviren und sodann wie ein Gentleman diniren. So konnte ich in der dreifachen Eigenschaft eines Kochs, Aufwärters und Herrn einen größern Theil meiner im Ueberflusse vorhandenen Zeit zur Anwendung bringen, besonders da ich so ziemlich alle meine Bücher gelesen hatte, und sie mir sehr lang zu werden begann. Ich konnte wenigstens den alten Herrn mit der Sense durch einige von den Anstandsforderungen der Gesellschaft verjagen, wenn ich ihn auch nicht mit ihrem Luxus und ihren Vergnügungen todtschlagen konnte.

Meine einsamen Träume sollten jedoch bald ihr Ende finden. Am dritten Abend saß ich länger als gewöhnlich bei Tafel und gab mich dem Genusse eines imaginären Zechgelages mit einigen von den Würdenträgern der Erde hin. Ich besaß stets die Fähigkeit, mich mit Leib und Seele der Laune des Augenblicks ergeben zu können, wie lächerlich oder un=

wahrscheinlich sie auch sein mochte. Das Unmögliche war für mich nie ein Hinderniß gewesen. Ich habe als Knabe eben so gern an den Ufern des Scamander oder auf den Ebenen von Arbela gekämpft, wie bei Warschau oder Missolunghi, und meine Luftschlösser eben so leicht im Monde wie auf der Erde erbaut. Als ich mit meinen Gästen Wellington, General Jackson und Mohamed Ali, die mir drei der größten Männer, welche jemals die Erde hervorgebracht hat, zu sein schienen, auf's Verdeck kam, war ich mit ihnen zu eifrig beschäftigt, um zu bemerken, daß ein dicht an den Wind, welcher nach Süden umgesprungen war, geholtes lavirendes Schiff gerade auf den Schooner zu hielt. Wenn es seinen Kurs beibehielt, ohne auf den andern Strich zu gehen, so mußte es mich unbedingt bemerken. Der Herzog, der General und der Pascha verabschiedeten sich und ich zog meine Flagge auf und wartete ab, was die Ereignisse bringen würden.

Während der Fremde herankam, hatte ich volle Zeit, alle seine schönen Verhältnisse zu beobachten. Er war klein, dem Anscheine nach nicht über dreihundert Tonnen groß und hatte ein ganz besonders nettes, schnellsegelndes Aussehen. Sein von Zeit zu Zeit im Sonnenscheine blitzender glänzender Kupferbeschlag bewies, daß er sich auf leichtes Segeln eingerichtet hatte, während ich nach dem Schnitte seiner Segel, der symmetrischen Anordnung seiner Spieren und seines Takelwerks, so wie seiner Quartierboote beurtheilte, daß er ein Kriegs-

schiff sein müsse. Er kam etwa eine halbe Meile hinter meinem Spiegel vorüber, behielt seinen Kurs eine kleine Strecke weit bei, hißte sodann die gelbsüchtig aussehende spanische Flagge auf, ging auf den andern Strich, lief nach mir herum und brachte sein Marksegel kaum zwanzig Klaftern von meinem Backbord in's Gei. Sein Quartierboot wurde augenblicklich in See gelassen und ein halb Dutzend Burschen in rothen Mützen und Flanellhemden sprang hinein, worauf ihnen ein Offizier in einer blauen Sammetjacke mit einem Goldtressenstreifen auf seiner Schulter und einem breitkrämpigen Strohhut auf dem Kopfe folgte. Ich lief in die Kajüte hinab, stopfte alles Geld, welches ich in Gold besaß, etwa tausend Dollars — in meine Taschen, und kam wieder auf's Verdeck, als eben das Boot die Seite des Schiffes berührte.

„Willkommen, Sennor", rief ich auf Spanisch, „ich bin ungemein erfreut, Euch zu sehen."

„Das sollte ich meinen", entgegnete der Fremde in sehr gutem Englisch, aber mit einem starken spanischen Accent. „Ihr habt schlimme Arbeit hier gehabt", fuhr er auf das Verdeck tretend und einen Blick auf die zertrümmerten Bollwerke und zersplitterten Masten werfend, fort. „Schlimme Arbeit! Aber wo ist Eure Mannschaft?"

Die Bootsmannschaft war jetzt auf dem Verdeck angekommen, lief umher, stellte Fragen und redete ihren sammetröckigen Gefährten mit einem Grade von

Vertraulichkeit an, den ich nicht gewöhnt war, zwischen einem Offiziere und seinen Leuten zu sehen. Einige von ihnen hatten sich in die Kajüte hinab begeben und ich wünschte mir nicht wenig zu der Vorsorglichkeit Glück, womit ich das Geld zu mir gesteckt hatte, als ich sie überall herumkramen und Alles, wozu sie gelangen konnten, durchsuchen hörte. Der Mann mit der Sammetjacke schien selbst geneigt zu sein, einen Finger in die Pastete zu stecken, und ging ihnen ohne Umstände mit seinem Beispiele voran.

Er war ein großer, kräftig aussehender Mann mit einem stark pockennarbigen Gesicht und auf Kinn und Wange einer tiefen Schramme, die von einem schwarzen Schnurrbart- und Backenbartwald nur theilweise verborgen wurde. Mit seiner niedrigen hervorragenden Stirn, seinen stechenden schwarzen Augen, die durch einen weißlichen Fleck auf einem derselben besonders düster gemacht wurden, und seinem groben, graugesprenkelten Haar, muß man zugestehen, daß er keine große Schönheit war. Und seine Leute waren wo möglich noch weniger einnehmend. Sie hatten sämmtlich einen schnapphahnmäßigen Ausdruck, der bei ihrem Anblick an Seeräuber denken ließ. Der Hauptgrund, weshalb ich sie nicht dafür hielt, war der, daß sie ein viereckig aufgetakeltes Schiff hatten, da ein langer, niediger Schooner mit hintenüberstehenden Masten die einzige natürliche Art von Fahrzeug für einen Piraten zu sein schien. Konnten sie aber nicht die un-

gewöhnliche Auftakelung des Schiffes gerade zu dem Zweckegewählt haben, um ihre Beute oder ihre Feinde besser zu täuschen?

Ich muß gestehen, daß der Gedanke mir einiges Vergnügen machte. Ich hatte nichts gegen eine praktische Bekanntschaft mit dem Seeräuberleben einzuwenden, wenn sie mir aufgezwungen wurde. Ich konnte vielleicht viel Gutes thun und viel Böses verhindern, vielleicht ein schönes Mädchen und seinen zärtlichen Vater retten und dafür mit einem Herzen und einem großen Vermögen belohnt werden. Man konnte sich nichts Natürlicheres und, den Romanschreibern nach, Gewöhnlicheres denken. In physischer Hinsicht fühlte ich mich einem halben Dutzend Piraten gewachsen und was die Geisteskräfte betraf, so möchte ich wissen, welcher einundzwanzigjährige Jüngling je an seinem Scharfsinn, seinem Muthe, seinen innern Hilfsquellen oder seiner Welt- und Menschenkenntniß gezweifelt hat. Wenn ich jedoch etwas mehr von der letzteren Eigenschaft besessen hätte, so würde ich meine Vermuthungen über die Wechselfälle des Seeräuberlebens haben ersparen und den Charakter und das Handwerk meiner neuen Bekannten besser errathen können. Selbst als der Mann in der Sammetjacke mir sagte, daß das Schiff von Kuba aus gesegelt sei und nach der Küste von Afrika gehe, begann ich noch nicht zu ahnen, daß das schöne Fahrzeug wo möglich noch etwas Schlimmeres als ein Seeräuber war — nämlich ein Sklavenhändler.

„Was ist der Name Eures Schiffes?“ fragte ich, während wir Alle in der kleinen Kajüte um eine Flasche Picowein saßen, nachdem ich meine Geschichte erzählt hatte.

„El Bonito. Und der meine Kapitán Pedro Garbez, Euch zu dienen.“

„Und nach welchem Hafen in Afrika steuert Ihr?“

„Das weiß ich noch nicht genau“, antwortete er zaudernd; „es wird von den Umständen und der Lage des Handels abhängen.“

„Ihr wollt wahrscheinlich Farbehölzer und Palmöl einkaufen“, sagte ich.

„Si, Sennor, por palo de tinte y aceite de senegal“, antwortete er, meine Worte in spanischer Sprache wiederholend, und mit einem ausdrucksvollen Blicke auf seine Leute.

Im Laufe des Gesprächs kam es zum Vorschein, daß ich ein medico war, ein Umstand, welcher allgemeine Zufriedenheit zu erregen schien. Die Leute wiederholten es, nachdem sie es gehört hatten, untereinander mit Ausdrücken des Vergnügens, während der Kapitán meine Hand ergriff und mich warm als Zuwachs für sein Schiff bewillkommnete.

„Es ist ein Glück, daß wir auf Sie gestoßen sind“, sagte er, „der Doktor, welcher uns begleiten sollte, ist kurz, ehe wir absegelten, krank geworden und wir haben keinen andern bekommen können. Wir haben bereits drei bis vier Mann auf der Krankenliste und ei-

ner davon hat sich die Schulter ausgerenkt. Wir haben fast alle unsere Kräfte an ihm versucht, um ihm den Arm wieder einzurenken, aber wir können ihn nicht einrichten. Ihr seht also, daß Ihr gerade der Mann seid, den wir brauchen. Ihr werdet jetzt unsere kleine Anzahl von Kranken zusammenflicken und in wenigen Wochen werden wir Arbeit genug für Euch haben; doch das will ich Ihnen ein anderes Mal auseinandersetzen. Jetzt kommen Sie nur mit uns an Bord."

Ich nahm meinen Koffer, meine Kleider, Papiere und nautischen und wundärztlichen Instrumente, während die Seeleute an dem persönlichen Eigenthum des Kapitäns und des Maat das Gleiche thaten; wir stießen ab und waren mit wenigen Ruderschlägen bei dem Schiffe. Der Kapitän und ich stiegen auf's Verdeck und das Boot wurde zurückbeordert, um noch eine Ladung Kajütenmöbel, Bettzeug und Mundvorräthe zu holen. Etwa eine Stunde darauf kehrte es zurück und das Schiff braßte sofort sein Haupt-Top-Segel in den Wind und steuerte nach Südosten.

Ich trennte mich nur mit Bedauern von dem alten Wrack — es hatte mich so lange und so wacker über die Meereswüste getragen — es war für mich so sehr zu einer zweiten Heimath geworden. Ich blickte darauf, bis es zu einem kleinen schwarzen Punkte zusammengeschrumpft war und stieg, selbst nachdem man es vom Verdeck aus nicht mehr sehen konnte, auf den Mast, um noch einen letzten langen Blick darauf zu werfen.

Ende des ersten Bandes.

Camenz. Druck von C. S. Krausche.

Kalula

oder

der Amerikaner in Afrika.

Eine Autobiographie

von

Jonathan Romer.

Herausgegeben

von

W. J. Mayo.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

ner davon hat sich die Schulter ausgerenkt. Wir haben fast alle unsere Kräfte an ihm versucht, um ihm den Arm wieder einzurenken, aber wir können ihn nicht einrichten. Ihr seht also, daß Ihr gerade der Mann seid, den wir brauchen. Ihr werdet jetzt unsere kleine Anzahl von Kranken zusammenflicken und in wenigen Wochen werden wir Arbeit genug für Euch haben; doch das will ich Ihnen ein anderes Mal auseinandersetzen. Jetzt kommen Sie nur mit uns an Bord."

Ich nahm meinen Koffer, meine Kleider, Papiere und nautischen und wundärztlichen Instrumente, während die Seeleute an dem persönlichen Eigenthum des Kapitäns und des Maat das Gleiche thaten; wir stießen ab und waren mit wenigen Ruderschlägen bei dem Schiffe. Der Kapitän und ich stiegen auf's Verdeck und das Boot wurde zurückbeordert, um noch eine Ladung Kajütenmöbel, Bettzeug und Mundvorräthe zu holen. Etwa eine Stunde darauf kehrte es zurück und das Schiff braßte sofort sein Haupt-Top-Segel in den Wind und steuerte nach Südosten.

Ich trennte mich nur mit Bedauern von dem alten Wrack — es hatte mich so lange und so wacker über die Meereswüste getragen — es war für mich so sehr zu einer zweiten Heimath geworden. Ich blickte darauf, bis es zu einem kleinen schwarzen Punkte zusammengeschrumpft war und stieg, selbst nachdem man es vom Verdeck aus nicht mehr sehen konnte, auf den Mast, um noch einen letzten langen Blick darauf zu werfen.

Ende des ersten Bandes.

Camenz, Druck von C. S. Krausche.

Kalula

oder

der Amerikaner in Afrika.

Eine Autobiographie

von

Jonathan Romer.

Herausgegeben

von

W. J. Mayo.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Kalula

oder

Der Amerikaner in Afrika.

Zweiter Band.

Kalula

oder

Der Amerikaner in Afrika.

Zweiter Band.

Kapitel I.

El Bonito. — Seine Offiziere und seine Mannschaft. — Die kapverdischen Inseln. — Der Pik von Fuego. — Bericht des Kapitän Roberts. — Die Pferdebreite. — Regen im vollen Sinne des Wortes. — Fliegende Fische und ihre Feinde. — Der Bonito ein Sklavenschiff. — Der unglückliche Monte. — Die afrikanische Küste. — Ein Besuch von den Schwarzen. — Ein ausgezeichneter Sprachkundiger. — Moben in Cacongo. — Der Mafuca. — Wir ankern in Moenza Enzabba. — Eine Sklavenstation. — Ein weißes Mädchen. — Die Gerbu Blanda.

El Bonito verdiente seinen Namen eben so sehr, wie der bekannte Fisch, nach welchem er getauft worden war und der seine Bezeichnung als Ausdruck der Schönheit und Grazie erhalten hat. In der Mitte sehr breit, aber nach vorn zu scharf, gegen den Spiegel hin schmal und mit schweren Masten versehen, verkündete sein Anblick eine Schnelligkeit des Segelns, welche sich leidlich bewahrheitete, wie man nach kurzer Bekanntschaft mit

ihm bemerken mußte. Seine Bewaffnung bestand aus sechs kleinen Karonaden an seinen hohen, bequemen Bollwerken und einer langen, vier und zwanzigpfündigen Drehbasse. Er hatte an Mannschaft etwa dreißig Leute, unter denen sich mehrere Portugiesen befanden; sie waren meist ziemlich hart aussehende Burschen und trugen Alle die charakteristische rothwollene Mütze, das gestreifte Wollenhemd und die gestreifte Schärpe. Außer ihnen waren noch mehrere Offiziere von verschiedenen Graden, als da sind Contramaestres, Carpinteros, Pilotos und Capitanes, vorhanden. Zwischen ihnen und den Leuten herrschte ein Grad von Vertraulichkeit, welcher auf einem amerikanischen Schiffe aller Disciplin ein Ende gemacht haben würde. Sie schienen, außer in denjenigen Dingen, welche unmittelbar zum Dienste des Schiffes gehörten, keine Idee von Subordination zu haben, dessenungeachtet wurde aber die Arbeit ziemlich regelmäßig verrichtet und das Schiff in völlig gutem Segelzustande und für ein spanisches Fahrzeug reinlich genug erhalten.

Der zweite Offizier war ein wo möglich noch verwogener aussehender Gesell als der Kapitän. Er hatte einen eigenthümlich wilden, mürrischen Ausdruck — eine Miene, welche zu beweisen schien, daß er das Zeitwort Morden in jedem Tempus zu konjugiren verstand. Er sprach nur wenig, außer daß er zuweilen in die furchtbarsten Gotteslästerungen ausbrach, wenn ihm etwas nicht nach Wunsche ging. Ich hatte nie ge-

wußt, zu welchem Grade die Profanität getrieben werden kann, bis er mir eines Tages ein Beispiel davon gab. Wir waren mehrere Tage lang mit einer Windstille geplagt gewesen, wie sie unter diesen Breitengraden gewöhnlich genug sind, und die Matrosen hatten ein Bild des heiligen Antonius mit der Bitte, ihnen Wind zu senden und der Drohung, daß der Heilige in dieser unbehaglichen Lage bleiben solle, bis er es gethan, an den Mast gestellt. Entweder war der Heilige nicht im Stande, ihren Wünschen zu entsprechen, oder er wollte es nicht thun, kurz es kam kein Wind. El segundo Capitan begann zu murren und zu fluchen. Endlich steigerte sich sein Grimm auf's grenzenloseste, seine Augen glühten wie der Schornstein eines Dampfkessels und sein Gesicht wurde geschwollen und fleckig wie der Rücken einer Kröte. Er stampfte auf das Verdeck, riß sich das Haar aus und kreischte Salven von Lästerungen gegen die Luft, die See, den Himmel, den Gott, der sie geschaffen, und die ganze heilige Dreieinigkeit. Er verdammte die Jungfrau Maria, überhäufte sie mit allen möglichen schlechten Namen und verfluchte alle Heiligen im Kalender mit der geläufigsten Profanität, worauf er nach dem Maste sprang und dem St. Antonius einen Fußtritt versetzte, der ihn beinahe über Bord warf. Ich war unaussprechlich entsetzt, aber dessen ungeachtet konnte ich mich nicht enthalten zu lachen, bis mir die Seiten schmerzten. Ich hatte mit dem Ehrenmanne nur wenig Ver-

kehr. Wir hatten von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an eine starke Abneigung gegen einander gefaßt.

Ich könnte leicht ein paar Kapitel mit der Beschreibung des Schiffes und meiner Gefährten und mit dem Erzählen der interessanten, aber vergleichsweise trivialen Vorfälle unserer Fahrt ausfüllen; aber der Raum, welchen ich bereits verbraucht habe, ermahnt mich zur Eile, um die wichtigeren Ereignisse meiner Geschichte vorzuführen.

Der zehnte Tag schwacher Winde, Windstöße und Windstillen sah uns bewegungslos dicht unter den drohenden Klippen von Fuego, einer der kapverdischen Inseln, schwimmen. Ich war mit dem Anblicke des Pik von Pico und später mit dem Pik von Teneriffa beglückt worden und jetzt wurde mir der des Pik von Fuego zu Theil. Der erste war der schönste, der zweite der höchste, und es hat in der That nicht an Reisenden gefehlt, die, von seinem majestätischen, imposanten Aussehen bewogen, den Ruhm für ihn in Anspruch genommen haben, daß er der weitberühmte Atlas der Alpen sei. Der Anspruch verschwindet jedoch vor den besser begründeten Prätensionen des mauritanischen Riesen und der Pik von Teneriffa muß sich mit seinem modernen Ruhm und den klassischen Erinnerungen der glücklichen Inseln, deren Stolz er ist, begnügen.

Sowohl Pico wie Teneriffa sind glimmende Vulkane, schlafende Riesen, die sich, wie von ihren in frü-

heren Jahrhunderten gemachten Anstrengungen ermüdet, zur Ruhe begeben haben. Ein gelegentliches Stöhnen — ein schwefeliger Seufzer — ein tiefes, aber schnell vorübergehendes Zucken — sind das Einzige, was von der glühenden Lebenskraft, der ruhelosen Energie im Innern Zeugniß ablegt. Der Pik von Fuego dagegen hat sich seit seiner Entdeckung fast stets in einem Zustande thätiger Eruption befunden. Aus den Berichten der frühesten Seefahrer scheint es jedoch hervorzugehen, daß dieselben ehemals weit heftiger waren, als heutzutage. „Er ist höchst furchtbar zu schauen, besonders in der Nacht", sagt Beekman. „Er speit beständig ungeheure Flammen und mächtige Rauchwolken aus, die wir später an einem hellen Tage, selbst in der Entfernung von mehr als sechzig Meilen, noch wahrnehmen konnten." Kapitän Roberts, der im Jahre 1721 von Seeräubern gefangen und auf den kapverdischen Inseln gelandet wurde, sagt in dem Berichte über seine merkwürdigen Abenteuer: „Es ist fast unglaublich, welche ungeheure Felsen und bis zu welcher großen Höhe sie ausgeworfen werden. Der Lärm, den sie machen, wenn sie wieder herabfallen und zerbrechend hinunterrollen, ist leicht bei stiller Luft acht bis neun Meilen weit zu hören und bei Nacht kann man sie ganz in Flammen den Pik herabrollen sehen.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß zur Zeit der Entdeckung der Inseln der Pik von Fuego noch nicht vorhanden war, d. h. wenn wir den Ueberlie-

ferungen der Einwohner Glauben schenken dürfen. So viel ist gewiß, daß Cada Mosto, ein kühner Genuese in portugiesischen Diensten, welcher sie entdeckte, nichts davon erwähnt, und erst nach langer Zeit wurde der Name, welchen er ihr ertheilte, San Felipe, von dem: Fuego oder Feuerinsel verdrängt. Es scheint, daß kurz nach Cada Mosto's Besuche die ganze Insel in Flammen gehüllt gewesen ist und daß daher viele Jahre lang keine Versuche gemacht wurden, um sie zu bevölkern. Endlich erließ, nachdem das Feuer mit Ausnahme desjenigen, was jetzt der Pik ist, sich größtentheils gelegt hatte, der König von Portugal ein Edikt, worin er die Ländereien der Insel Demjenigen, welcher sie anbauen würde, bewilligte, und in Kurzem wurde eine spärliche Bevölkerung von St. Jago, Mayo und den andern Inseln hauptsächlich durch die Hoffnung herbeigelockt, etwas von dem Golde zu finden, welches, der Sage nach, die Ursache des Feuers gewesen war.

Unter unsrer Mannschaft befanden sich, wie schon erwähnt, mehrere Portugiesen, wovon drei auf den kapverdischen Inseln geboren waren, schwarze, krausköpfige Burschen mit Spuren von der starken Beimischung an Negerblut, welche allen Bewohnern der Inseln eigen ist. Es war bei diesen, und von einer Gruppe anderer Seeleute umgeben, daß ich einige Erkundigungen über Fonta de Villa und die kleine Stadt La Ghate anstellte, vor welcher wir, von einer Windstille

ereilt, lagen. Plötzlich schoß ein heller Lichtschein von dem dunkeln Berge auf, erleuchtete seine steilen Abhänge und verbreitete sich im Dunkel der Nacht weit über das Meer.

„El Pico! el Pico!“ riefen ein Dutzend Stimmen. Zwei hohe Säulen loderten von dem Berge auf — in dem einen Augenblicke stätig und aufrecht, im nächsten flackernd und in den Windströmen hin und her wogend, bald einander zurückzustoßen scheinend, bald sich beugend, senkend und hin und her wendend, wie zwei vorsichtige Fechter, die sich zu einem Kampf auf Leben und Tod vorbereiteten, worauf sie wieder gegen einander anstürmten und einen Augenblick in wilder Umarmung zuckten.

„Los padres!“ schrie der Eine, „Los magicos!“ rief ein Anderer. „Los alquimistas!“ brüllte ein Dritter.

„Priester! Magiker! Alchymisten! was meint Ihr eigentlich damit?“ fragte ich,

„O fragen Sie Pedro Bosalo“, antwortete einer von der Mannschaft; „er ist in der Nähe der Landspitze geboren, wo sie so viele Seekrautfeuer in der kleinen Bucht Nossa senora sehen — er weiß Alles, was es zu bedeuten hat. Pedro, Pedro! komm hierher und erzähle dem Senor el medico die Geschichte von den Zauberern.“

Master Pedro, ein kleiner, rundschultriger, krummbeiniger Mulatte, kam, ohne sich lange bitten zu lassen,

herbei, warf den Stump seiner Papiercigarre hinweg und begann seine Geschichte, welche ich zum Glück für den Leser nicht in dem abscheulichen halb spanischen, halb portugiesischen Patois, worin sie erzählt wurde, wiederzugeben versuchen will.

Wir wanden uns beinahe eine Woche lang durch den Theil des Ozeans in der Nähe der kapverdischen Inseln, welcher zu einer ewigen Abwechslung von Stürmen und Windstillen bestimmt zu sein scheint. Seit den Tagen der ersten spanischen Reisenden, welche häufig in diesen Gegenden furchtbare Mühseligkeiten erdulden mußten, hat wohl nie eine Seefahrt die Geduld der Schiffsleute stärker geprüft, als diese, und der zweite Kapitän benutzte, wie man sich leicht denken kann, die Gelegenheit gehörig zur Ausübung seiner besonderen Gaben. Seine Flüche schienen jedoch nicht viel zu nützen, obgleich er, wenn es für einen Kapitän möglich gewesen wäre, sein Schiff mittelst des Fluchens eben so durch die Pferdebreite zu bringen, wie es zuweilen durch das Zollamt geschieht, vollkommen der Mann dazu war, es zu thun. Der reguläre Wind kam meist von Süden und zwang uns, östlich nach dem afrikanischen Kontinent zu gehen, während derjenige, welcher die Stürme begleitete, von allen möglichen Seiten her kam, aber nicht mit hinlänglicher Kraft, um eine hohe See aufzutreiben. In der That würde dies unter dem niederdrückenden Einfluße der Wasserströme, welche sich vom Himmel ergossen, für jeden Wind

unmöglich gewesen sein. Wenn man sich alle Gewitter eines Sommers in New-York zu einem einzigen concentrirt und das Ganze auf einmal in Tropfen von etwas geringerer Größe als gewöhnliche Billardkugeln auf sich herabgegossen denken will, oder falls man eine bessere Versinnlichung wünscht, seinen Kopf direct unter den Catskillfall hält, wenn eine Extraquantität Wasser zur Belustigung der Besucher herausgelassen worden ist, so wird man sich eine schwache Idee von der Art machen, wie es regnete. Ich meinestheils fragte mehrmals beinahe, ob die Geschichte von der Schöpfung auf diesen Theil der Welt anwendbar sei und ob die Gewässer unter dem Firmamente sich jemals von denen über demselben getrennt hätten, denn sie schienen alle einerlei zu sein. In den Zeiträumen zwischen den Windstößen war der Himmel über uns gemeiniglich hell, aber am östlichen Horizont mit dichten schwarzen Dunstmassen beladen, durch welche von Zeit zu Zeit die blendendsten Blitze spielten, während sich im Westen beständig Gruppen verschämter Wolken sammelten, die, wenn sie unter den Küssen der untergehenden Sonne errötheten, in weit tieferen und reicheren Farben glühten, als ich je bei ihren Schwestern im Norden gesehen habe.

Zwanzig Tage, nachdem wir von Fuego abgesegelt waren, hatten wir den Meridian von Cap Palmas erreicht und steuerten lavirend über den Golf von Guiena hinweg. Als wir weiter vorwärts kamen, schien das

Meer buchstäblich von Fischen zu leben. Myriaden von Albicoren, eine Art von Thunfisch, welche hundert bis zweihundert Pfund schwer zu werden pflegt, umgaben beständig das Schiff, während rund um uns her fast jeden Augenblick Tausende von fliegenden Fischen in die Höhe gingen. Die Fähigkeit des Fliegens schien ihnen jedoch als Mittel, um ihren zahlreichen Feinden zu entrinnen, nur wenig zu nützen. Die Delphine, Boniten und Albicoren im Wasser und die Tropicvögel und Albatrosse in der Luft machten ihr Leben zu einem keineswegs bezaubernden oder bezauberten. Wenn sie sich mit einem schnellen Flattern ihrer Flügel oder Federn gegen den Wind über das Wasser erhoben, so fielen sie fast augenblicklich wieder in den gefräßigen Rachen unter ihnen; wenn sie dagegen vor ihm eine Stunde weit hinsegelten, so waren sie den unbarmherzigen Klauen und Schnäbeln über ihnen ausgesetzt. Die gejagten Fische waren übrigens selbst in ihrem eignen Elemente nicht vor der letzteren Gefahr sicher. Der Tropicvogel, welcher niedrig flog und gleich einer Möve über das Wasser hinschwebte, holte sie von der Oberfläche desselben weg, während der Albatros hoch oben auf sie zielte, gleich einem Falken herabschoß und sie in der Tiefe ergriff.

Eine große Anzahl von Pinguinen, ein dem Seemann wohlbekannter Vogel, welcher paarweise mit ausgestrecktem Halse und ausgebreitetem Schweife über das Wasser hinschießt, besuchte uns jetzt und setzte sich

zuweilen im Abenddunkel auf die Masten und das Takelwerk, wo sie sich leicht fangen ließen.

Am 25. Oktober passirten wir die Linie, wo wir die dicht bewaldete Insel St. Thomas in Sicht hatten. Durch den offenen Raum, welcher einen Felsen, Namens Monto Cacada, vom nördlichen Ende der Insel trennt, sahen wir eine große, nach Süden steuernde Brig. Da der Kapitän keine Lust hatte, am südlichen Ende auf einen brittischen Kreuzer zu stoßen, holten wir den Wind so dicht wie möglich an und steuerten nach Südwesten.

Ich hatte schon lange vorher den Charakter unsers Schiffes und den Zweck ihrer Fahrt erfahren und würde, wie man sich leicht denken kann, gern jede Gelegenheit, um es zu verlassen, benutzt haben; bei der Trefflichkeit, womit es segelte, und der augenscheinlichen Abneigung seiner Offiziere, mit den Fahrzeugen, die wir zuweilen sahen, in Verkehr zu treten, schien ich jedoch keine Aussicht darauf zu haben. Mein Schicksal würde mir noch unendlich düsterer vorgekommen sein, wenn ich eine Idee von allen Schrecken einer solchen Reise gehabt hätte. Allerdings hatte ich häufig den abscheulichen Handel mit Menschenfleisch in Ausdrücken des Schauders und Grausens erwähnen hören und besaß eine allgemeine Idee von den Schrecken der Ueberfahrt; aber sie war zu unvollkommen und unbestimmt, um große Besorgnisse in Bezug auf physische Leiden zu erregen, besonders wenn ich auf die

reinlichen Verdecke und die Geräumigkeit des Bonito blickte. Ich hatte das größte Vertrauen in die Fähigkeit der Offiziere, wie der Mannschaft, jede mögliche Teufelei zu begehen, aber das Schiff selbst war so schön, hatte ein so nettes Zwischendeck, kein bloßes für den Augenblick gemachtes Sklavendeck mit einem nur zwei bis drei Fuß hohen Raume zwischen ihm und dem Sparrenverdeck, in welchen hunderte von menschlichen Wesen gepackt werden, so daß die Hälfte von ihnen erstickt, sondern ein auf die Dauer gemachtes Verdeck mit mehr als fünf Fuß Raum in der Höhe. Das Schiff mochte wohl ein Hülfsmittel zu großer persönlicher Schuld und Sünde darbieten, aber sicherlich nicht zu Krankheit und Schmerz, wenigstens dachte ich damals so. Und es gewährte mir nicht geringe Genugthuung, denken zu können, daß ich selbst, wenn ich die ganze Reise mitmachte, nicht die gewöhnlichen Schrecken derselben mit ansehen sollte und viel dazu beitragen konnte, die Uebel zu erleichtern, welchen selbst unter den günstigsten Umständen eine Ladung Menschenfleisch ausgesetzt sein mußte.

Ich hatte bereits bedeutenden Einfluß auf den Kapitän erlangt. Ein heftiger Anfall von Gallenfieber war schnell meiner Behandlung gewichen, und obgleich er mit Ausdrücken der Dankbarkeit nicht besonders freigebig war, konnte ich doch sehen, daß er fühlte, daß ich sein Leben gerettet habe. Dieses Gefühl gab sich zu meiner größten Befriedigung dadurch kund, daß er den

Steward, einen Mulatten aus meiner Kajüte oder vielmehr seiner Kajüte, da er das Prioritätsrecht hatte, schickte und mir den ganzen Raum überließ. Auch mit den meisten übrigen Offizieren und der Mannschaft stand ich in ziemlich gutem Vernehmen, nur nicht mit dem zweiten Kapitän, der aus einem mir unbekannten Grunde fortwährend Dolchblicke auf mich warf, und wenn sich eine gute Gelegenheit dazu dargeboten hätte, seinen Dolch auch gegen mich angewendet haben würde. Ich fand später, daß seine Feindschaft nicht blos eine persönliche war, sondern meinem ganzen Lande und meinen Landsleuten galt und zwar mit gutem Grunde, wenn die Geschichte, die mir der Bursche, dessen Verrenkung ich wieder eingerichtet hatte, im Vertrauen erzählte, auf Wahrheit beruhte.

„El segundo Capitan", sagte er, „war früher ein Pirat und betrieb an der Küste von Kuba sein Geschäft in einer kleinen ihm gehörigen Brigantine auf das blühendste. Aber eines Tages verfolgten ihn die Boote eines amerikanischen Kriegschiffes bis auf's Land, nahmen ihm sein Schiff, landeten, vernichteten seine Boote, seine Vorräthe und einen großen Theil seiner Leute, kurz zerstörten sein Etablissement auf's vollständigste — Pobre hombre, er wurde dadurch ruinirt!"

Wir behielten unseren südwestlichen Kurs so lange bei, bis wir aus dem Bereich des von uns gesehenen Schiffes waren und steuerten darauf wieder in der Richtung von Cabenda, dem Hafen, nach welchem wir

bestimmt waren, auf die Küste zu. Eine zehntägige Fahrt brachte uns die röthlich braunen Felsen in Sicht, welche sich von der Bai von Loango bis zwischen Cabenda und der Mündung des Congo hinziehen.

Im Laufe des Abends kamen mehrere von nackten Negern geruderte Kanoes an's Schiff. Ihre Mannschaft wurde an Bord eingeladen, um einen Schluck Branntwein zu trinken und uns Auskunft über den Zustand des Sklavenmarktes und die Aussichten auf Einmischung von Seiten britischer Kreuzer zu geben. Die Einladung schien ihnen großes Vergnügen zu bereiten, besonders derjenige Theil derselben, welcher sich auf den Branntwein bezog. Mehrere von ihnen sprachen Spanisch und Französisch und Einer bis Zwei ein wenig Englisch. Ich gab einem von diesen nach einer in englischer Sprache geführten Unterhaltung ein großes Glas neuengländischen Rum.

„Ich kann auch Englisch sprechen", sagte einer von seinen Kameraden auf Spanisch zu mir.

„Wirklich! — nun laß hören, wie Du es kannst."

„Dame un poco de aguardiente — dem ich spreche."

Der Respekt für seine Ansprüche auf Sprachkenntniß gestattete mir nicht, es ihm abzuschlagen. Er nahm das Glas, schüttete es hinab, schmatzte mit den Lippen und rief mit Nachdruck:

„Gut — gut, verdammt gut — c'est tout — yo no savey* mas."

Der Bursche hätte nicht würdevoller hinwegstolziren

können, wenn das englische Dictionnair von ihm erschöpft worden wäre.

Sie waren sämmtlich hübsch aussehende Männer, hoch gewachsen, gut gebaut und mit Zügen, welche den europäischen ähnlicher waren, als man es beim Neger zu finden pflegt. Wir hatten eine gute Gelegenheit, über ihre Gestalten ein Urtheil zu fällen, da sie völlig nackt waren und nur zwei bis drei von ihnen Palmblattschurze um ihren Leib gebunden und rothwollene Mützen auf den Köpfen hatten. Ihre Brust war mit verhärteten Erhöhungen, den Narben wiederholter Skarifikationen, geziert, an ihren Handgelenken und Armen trugen sie kupferne Ringe und von ihrem Halse hingen Fedische oder Amulete aus Lumpen-, Feder- oder Pelzbündeln mit Austerschalen, eisernen Nägeln, Alligatorzähnen und Schlangenschwänzen, welche sie vor allen schlimmen Einflüssen beschützen sollten.

Wir erfuhren von ihnen, daß sich zu Cabenda keine Sklaven befanden, und ihre Angaben wurden am folgenden Morgen von dem Mafuka selbst bestätigt, welcher zum Besuch auf das Schiff kam. Dieser Beamte, der das Haupt der Zollverwaltung oder vielmehr der Präsident des Handelsministeriums für seinen Herrn, den Tschenu, ist, war von einem ganzen Gefolge vornehmer Personen begleitet, welche offenbar weit größere Ansprüche auf Feinheit in der Kleidung machten, als unsere ersten Besucher. Die malerische Buntheit ihres Kostüms würde sie vollkommen geeignet gemacht haben,

sich auf dem Broadway für Geld sehen zu lassen. Der Mafuka trug einen rothen Tuchmantel und eine runde gestickte Mütze als Symbol seines Amts. Die drei ihm Zunächststehenden hatten in Kompagnie die Uniform eines europäischen Offiziers gekauft — der Eine trug den Uniformrock mit den Epaulettes, ein Zweiter die bis unter das Kinn zugeknöpfte Weste, aber ohne irgend ein weiteres Kleidungsstück, während sich der dritte für die Nacktheit der obern Hälfte seines Körpers dadurch entschädigte, daß er seine langen, muskulösen Beine in kurze, enganliegende Pantalons gesteckt hatte. Zwei bis drei Andere hatten Matrosenjacken und rothwollene Hemden an; aber den merkwürdigsten Stutzer spielte ein ungeheurer Kerl in einem alten dreieckigen Hute, einem feinen, aber etwas ruinirten Seidenkleide, welches aussah, als ob es einst einen Bestandtheil der Garderobe einer vornehmen Wittwe gebildet habe; und Kurierstiefeln ohne Sohlen. Die besondere Eleganz des Kostüms dieses distinguirt aussehenden Mannes wurde noch durch einen ungeheuren Fedisch an seinem Halse erhöht, welcher aus der mit Fett und Schmutz bedeckten Krempe eines alten Hutes bestand und mit Zinn-, Kupfer- und Eisenstücken, Zwirn- und Segelgarnenden und Bündeln von Lumpen und Haaren überladen war. Er galt, wie der Eigenthümer behauptete, für den mächtigsten Fedisch im Lande, für einen wahren Life preserver — kein Thier, wie wild es auch sein mochte, wagte

ihn anzublicken, oder wenn es dies that, so wurde es blind.

Man erfuhr von ihnen, daß sich keine Sklaven in Cabenda befanden und es wurde deshalb zu meinem großen Bedauern beschlossen, in die Mündung des Congo oder Zaire einzulaufen. Ich wünschte Cabenda, welches wegen seines schönen Hafens und seiner fruchtbaren Umgegend das Paradies der Küste genannt wird, zu besuchen und zwar theils aus Neugier, theils in der Hoffnung, daß ich es möglich finden würde, das Schiff zu verlassen und die Ankunft eines Kauffahrers oder eines Kriegsschiffes abzuwarten. Am Congo waren die Aussichten auf mein Entrinnen, soviel ich nach der wenigen Aussicht, die ich mir verschaffen konnte, zu beurtheilen vermochte, nur gering. Die starke Strömung des Flusses in der Regenzeit und die große Ungesundheit seiner Ufer machten es sehr unwahrscheinlich, daß dort mit dem ehrlichen Handel beschäftigte Schiffe zu finden sein würden, in welchem Falle es meine einzige Alternative war, eine unbestimmte Zeit unter den Negern zu bleiben oder die Reise mit dem Bonito zu machen. Da das Letztere vielleicht unvermeidlich blieb, fühlte ich die Nothwendigkeit, mit dem Kapitän in gutem Vernehmen zu bleiben und seinen Verdacht nicht vor der Zeit durch zu genaue Erkundigungen zu erregen — zu Monté, dem ersten Maat, war mein Verhältniß schnell das einer anerkannten Feindseligkeit geworden und ich in Folge seiner Vorstellungen offen-

bar bei der Mehrzahl der Mannschaft in große Ungunst gerathen, trotzdem schien dieselbe es jedoch als ausgemacht zu betrachten, daß ich bei ihr bleiben würde. Ich durfte sogar nicht bezweifeln, daß sie, um sich meiner Dienste zu versichern, keinen Anstand nehmen würde, meine persönliche Freiheit zu beschränken.

Wir lichteten mit einer leichten Seebrise von Westen die Anker und steuerten an der Küste hinab, die unterhalb der Bucht von Cabenda flach und sumpfig wird und mit einem dichten Manglewalde bedeckt ist. Gegen Mittag war Kap Pardon jenseits der Flußmündung in Sicht. Statt quer durch die Strömung zu gehen und von Süden her Kap Pardon und die Haifischspitze zu umsegeln, wie man es gewöhnlich thut, beschloß Kapitän Garbez am Rande der Bank Moena Moesa, außerhalb der Grundlos-Spitze und auf der Nordseite derselben zu ankern und eine günstigere Wendung der Fluth abzuwarten. Nach drei bis vier Stunden gingen wir wieder unter Segel, bewältigten mit Hilfe der Fluth und der starken Seebrise, die bedeutend frischer geworden war, die Strömung, welche hier fünf bis sechs Meilen in der Stunde lief, und gingen mit Einbruch der Nacht wieder innerhalb der Grundlos-Spitze vor Anker. Hier besuchte der Mafuka von Bulembemba das Schiff und benachrichtigte uns, daß eine Menge von Sklaven zu Embomma, der Hauptstadt, die etwa vierzig Meilen stromaufwärts am Moenza Enzadda oder Großen Flusse, wie die Eingeborenen die Congo

nennen, seien, und daß sich kein Schiff, welches für den Handel ein Hinderniß abgeben könne, in der Nähe befinde.

Endlich erreichten wir Lombee und ankerten vor der Stadt, welche der Hauptmarkt oder das Sklavendepot für Embomma ist. Sie besteht aus etwa hundert Palmblatthütten und zwei bis drei Blockhäusern, worin die Sklaven verwahrt werden. Hier waren bereits gegen zweihundert Sklaven versammelt und eine noch größere Zahl befand sich auf dem Flusse und von verschiedenen Städten im Innern her unterwegs. Nachdem der König von Embomma und der Mafuka nebst den übrigen Beamten ihre Geschenke erhalten und eine ziemliche Quantität Branntwein getrunken hatten, gingen wir an's Land und besichtigten in Gesellschaft mehrerer Fukas und dreier Portugiesen die Sklaven. Ein Jeder von den Sklavenhändlern ließ seine Waare zur Besichtigung auf und ab paradiren und verbreitete sich laut über ihre respektiven guten Eigenschaften. Sie waren alle völlig nackt und gehörten jedem Alter, Geschlechte und Stande an und zeigten sämmtlich eine Miene stumpfsinniger Gleichgiltigkeit, die nur bei Einigen von ihnen einem Ausdrucke von Ueberraschung und Furcht beim Anblicke der Weißen wich. Mir wurde die Genugthuung zu Theil, zu bemerken, daß mein Aussehen eine stärkere Empfindung von Schrecken, Erstaunen und Ekel erregte, als das irgend eines von meinen Gefährten. Nachdem ich sie eine Zeitlang angesehen und einige Fragen über die Orte, von denen

sie herbei gebracht worden waren, gestellt hatte, wollte ich mich eben abwenden und es dem Kapitän Garbez überlassen, seine Besichtigung allein fortzusetzen, als sich meine Beachtung auf eine bebende Gestalt lenkte, welche ich jetzt erst bemerkte. Es war die eines jungen Mädchens von etwa zwölf bis dreizehn Jahren, welches Alter bekanntlich in warmen Ländern dem von sechszehn in kälteren Gegenden entspricht. Ihre Züge besaßen nichts von dem afrikanischen Typus. Ihre Stirn war mäßig hoch, aber sehr breit, eben und steil, und ihr Gesichtswinkel so groß, wie man ihn nur immer an den schönsten europäischen Köpfen sieht. Ihre Augenbrauen waren gewölbt, die Augen groß, dunkel und mit den längsten und schwärzesten Wimpern, die ich je gesehen hatte, umkränzt. Ihre Nase war gerade und gut gebildet, die Lippen voll, aber nicht dick, die Zähne schneeweiß und das Kinn schön gerundet und mit einem Grübchen geziert. Ihr Teint würde für eine Brünette keineswegs als zu dunkel betrachtet worden sein. Ihr Haar war lockig, aber weder kraus noch wollig, und ihre schlanke, schöngeformte Gestalt kontrastirte merkwürdig mit den korpulenten Leibern und der ebenholzschwarzen Haut derjenigen, hinter welchen sie sich zu verbergen suchte. Das Gefühl der Schamhaftigkeit gab sich bei ihr auf eine erfreuliche Weise durch ein zerrissenes Hüfttuch von Palmenblättern kund, welches der einzige Bekleidungsversuch, den man unter der ganzen Gruppe bemerkte, war.

Man wird nach dieser Beschreibung denken, daß sie schön gewesen sei, und das war sie auch, aber es war Schönheit unter einer Verdunkelung. Das eingesunkene Auge, die hohle Wange und die abgezehrte Gestalt verkündeten lange Wochen und Monate geistiger Pein und körperlichen Schmerzes. Ihr Haar, welches sich einst anmuthig gelockt haben mochte, wie die Läufer einer Weinranke, war zu einer dichten, häßlichen Masse zusammen gebacken. Ihre schmutzbesudelte Haut zeigte die Schwielen der Peitsche, die ihre mühseligen Schritte während ihrer langen, furchtbaren Reise beschleunigt hatte. Mehrere durch die Sonne verschlimmerte frische Wunden entstellten ihre Glieder, und das Ganze ihrer Gestalt und ihres Gesichts hatte den Ausdruck niedergedrückten Lebensmuthes, vereitelter Hoffnung, gemißhandelter Gefühle und zu Boden gestreckter Kräfte, welche man nur beim Sklaven wahrnimmt. Ich konnte eine Zeitlang meine Augen nicht von ihr abwenden. Sie war grausig interessant! abscheuerregend anziehend.

Ich blickte sie lange und fest an. Aus meinem Gesicht muß Mitleid gestrahlt haben, denn ich fühlte es wie einen Berg auf meinem Herzen lasten, und als sie meinen Augen begegnete, erhellte sich das ihre und ein wehmüthiges Lächeln öffnete ihre Lippen und zeigte ihre schneeweißen Zähne, das Einzige, was nicht unter ihren Leiden und Schmerzen gelitten hatte.

„Wer ist das?“ fragte ich durch einen Dolmetscher

den Sklavenhändler, einen großen, muskulösen Neger, der eine lange Peitsche von geflochtener Büffelhaut schwang.

„Wer es ist? — nun, es ist die werthloseste Waare, die ich bei der ganzen Partie habe. Sie ist kaum werth, daß ich ihretwegen meine Peitsche knallen lasse. Es thut mir leid, daß ich sie gekauft habe, denn sie hat mir mehr Noth gemacht, als alle Uebrigen zusammen."

„Woher kommt sie?" fragte ich, indem ich dem Manne in den Arm fiel, als er seine Peitsche über den Köpfen der sich bückenden und zitternden Sklaven schwang.

„Weit her aus jener Gegend", antwortete er, nach Nordosten deutend. Ich habe sie vor zwei Monden gekauft und sie hatte damals schon eine große Reise gemacht. Sie gehört zu den Gerbu Blanda oder der weißen Nation, wie es die Yuga Jagas nennen. Ich habe noch einen von der Sorte — einen jungen Mann, der, glaube ich, ihr Bruder ist. Er befindet sich in einem Banza, etwa eine Viertel-Tagereise von hier."

„Bekommt Ihr oft Leute von ihrer Nation?"

„Nein, ich habe früher nie einen gesehen und ich habe nie Einen gekannt, der ihrer gesehen hätte, aber ich habe die Sklaven, die ich von den östlichen Jagas gekauft, von ihnen sprechen hören."

„Und was sagen die Sklaven, die Ihr gesehen habt, von diesen Gerbu Blanda?"

„O, sie wissen nur wenig davon; außer daß es eine große Nation von weißen Leuten ist, die in mächtigen Steinhäusern auf einer großen Ebene auf der Spitze eines Berges leben.“

„Spricht irgend Jemand hier die Sprache des Mädchens?“

„Ich glaube nicht. Es ist ein Sklave da, der mit ihr in seiner Sprache reden kann, von der sie ein wenig versteht, und sie hat auch ein paar Worte von der Congosprache gelernt, aber nicht viel.“

Hier wurde unser Gespräch von den Vorbereitungen zu einem großen Palaver unterbrochen, welchem Alle beiwohnen wollten und in dem der Preis der Sklaven festgesetzt, die Gebühren des Tschenu, des Mafuka und anderer Beamten ausgemacht und so viel Branntwein getrunken werden sollte, als hinreichend sein würde, alle streitigen Punkte aufzuklären und den Handel bindend zu machen. Nachdem ich dem Sklavenhändler versprochen hatte, den Banza, wo der Bruder des Mädchens verwahrt wurde, am Nachmittag zu besuchen, kehrte ich auf das Schiff zurück.

Kapitel 2.

Einrichtung des Schiffes zur Aufnahme von Sklaven. — Ein Congo-Apollo. — Besuch in einem Sklavenmagazin. — Das Gerbu-Mädchen. — Real- und Personalinjurien. — Caddie M'Pemba. — Ein Vergleich. — Ein Kaufantrag für einen Fedisch. — Kauf des Gerbu-Mädchens. — Besuch im Banza Embemba. — Kalula's Bruder. — Kauf Enphabbe's. — Rückkehr nach Lambie. — Der Bonito wird von einem brittischen Kreuzer in See getrieben. — Zusammenkunft Kalula's und Enphabbe's. — Hausjagd bei Fackelschein.

An Bord war Alles mit Vorbereitungen zum Empfang der Sklaven beschäftigt, welche sämmtlich am folgenden Tage auf's Schiff gebracht werden sollten. Die Einen füllten die Wasserfässer, Andere brachten Vorräthe von Mais, Bananen und Kartoffeln herbei und eine Menge von Fuka's mit ihren Linquista's oder Dolmetschern, welche sämmtlich halb nackt und in irgend ein euro-

päisches Kleidungsstück kostümirt waren, befand sich an Bord oder umgab das Schiff in ihren Kanoes.

Ich versuchte Einiges in mein Tagebuch zu schreiben; aber der Lärm und die Verwirrung waren zu groß, und überdies verfolgte mich das Gesicht des Gerbu-Mädchens so, daß es mich zu keinem andern Gedanken kommen ließ. Ich fühlte das tiefste Mitleid für die Armen; aber wie konnte ich ihr hartes Schicksal erleichtern? Ich sehnte mich, irgend etwas zu thun, aber was? Die Frage stellte sich wieder und immer wieder vor mich hin. Sollte ich sie kaufen und mich so, wenn auch unschuldig, an einem Handel betheiligen, welchen meine Regierung als Seeraub betrachtete und mit dem Tode bestrafte? oder sollte ich sie der Barmherzigkeit ihrer schwarzen Herren und den Schrecken der afrikanischen Sklaverei überlassen? Ich wußte sicher, daß sie in ihrem gegenwärtigen schwachen und erschöpften Zustande nicht als Theil unsers regulären Kargos gekauft werden würde, und wenn ich ihr blos ihre Freiheit gab und sie dahinten ließ, so verbesserte ich ihre Lage dadurch um nichts.

Ohne noch zu einem festen Entschlusse kommen zu können, suchte ich unter meinem Geldvorrathe einige spanische Säulendollars, die einzige kurante Münze dieser Gegend, heraus, stieg in ein Negerkanoe und kehrte an das Ufer zurück. Ich bahnte mir einen Weg zwischen den zerstreut liegenden, unregelmäßig geordneten Hütten aus mit Palmblattmatten gedeckten Stangen

hindurch und gelangte endlich in die mit Palissaden umgebene Einfriedigung, worin sie verwahrt wurde. Hier fand ich einen Kompagnon oder Gehilfen des Sklavenhändlers, mit welchem ich gesprochen hatte. Er war ein kräftiger, muskulöser Mann mit einem ganz besonders bösartigen Gesichtsausdrucke. Die Haut seiner Brust und seines Leibes war durch wiederholte Brandmarkungen zu den abscheulichsten Schwielen aufgetrieben; seine Vorderzähne ragten aus seinem Munde hervor und waren zu scharfen Spitzen abgefeilt — ein Gebrauch, welcher bei verschiedenen afrikanischen Stämmen sehr häufig vorkommt — und sein dickes, buschiges Haar so rasirt, daß es in binsenartigen Büscheln von einzelnen Punkten seines Kopfes abstand.

Wir traten ein und fanden in der Umzäunung einen offenen Raum, ohne den mindesten Schutz gegen Sonne und Regen. Hier und da befanden sich Tümpel mit stagnirendem Wasser und rund umher war der Boden mit einem dicken, schwarzen Kothe bedeckt, in welchen wir an den trockensten Stellen bei jedem Schritte knöcheltief einsanken. In diesen Behälter, der an Behaglichkeit von jedem gewöhnlichen Schweinstall übertroffen wurde, befanden sich etwa dreißig Frauenzimmer, welche meist in dem abscheulichen, übelriechenden Schlamme saßen oder lagen.

Das Gerbu-Mädchen war Anfangs nicht zu sehen. Der Sclavenhändler rief es zwei bis dreimal in Tönen,

welche die Behandlung, der sie ausgesetzt gewesen sein mußte, verkündete.

„Kalula! Kalula!“ schrie er, und endlich erspähte er sie hinter einem Pfahle in der Nähe des Eingangs, wo sie sich niedergekauert hatte. Er sprang mit allen Zeichen der Wuth auf sie ein und gab ihr, ehe ich ihn daran verhindern konnte, einen heftigen Schlag mit seiner Lederpeitsche. Ich sah das zuckende Fleisch, auf welches der Riemen fiel, sich mit einem langen Blutstreifen überziehen und ich bemerkte, wie er halb die Peitsche erhob, als wolle er einen zweiten Streich führen. Dies war jedoch für meine Menschlichkeit zu viel — ich konnte dem nicht ruhig zusehen. Ich habe bereits gesagt, daß ich nie einen Menschen gekannt habe, der mir an Muskelkraft gleich gekommen wäre und in meinem Arme war das doppelte meiner gewöhnlichen Stärke, als ich mit meiner linken Hand seinen muskulösen Hals ergriff und seinen Kopf mit einer Gewalt gegen die Wand schleuderte, die, wenn er ein Weißer gewesen wäre, den Zusammenhang seiner Knochen ernstlich gefährdet haben würde. Ich zog meine rechte Hand zurück, um zuzuschlagen und wenn der Streich unter dem energischen Impulse des Augenblickes erfolgt wäre, so glaube ich wirklich, daß ich ihn getödtet haben würde. Zum Glück hielt mich noch der Gedanke an die Folgen davon ab, und der Schlag wurde zur rechten Zeit zurückgehalten. Ich ließ den Neger los und der große Bursche stürzte allem Anscheine nach mit der Leblosig-

keit eines Holzblockes zu Boden. Die Gehirnerschütterung und das Zusammendrücken der Luftröhre waren ihm entschieden nachtheilig gewesen.

Jetzt erhob sich augenblicklich ein furchtbarer Lärm und Aufruhr. Die Gesichter der armen Sklaven drückten den höchsten Grad von Erstaunen und Schrecken aus, während die Zuschauer, die uns bis hierher begleitet hatten, sich schreiend und gestikulirend zurückzogen und laut behaupteten, daß ich Saddie M' Pemba oder der Teufel sein müsse, da ich es gewagt, auf diese Weise einen von den kräftigsten und verzweifeltsten Löwen-Jägern und Ochsentödtern im Lande anzugreifen. In Kurzem hatte sich eine große Volksmenge, worunter sich der Mafuka und der eigentliche Besitzer der Sklaven befanden, um uns versammelt. Ich wünschte natürlicherweise sehr, die Sache auszugleichen, nicht sowohl um mir selbst willen, sondern weil ich fürchtete, daß die Sklaven und besonders das Gerbu-Mädchen, für meine That zu leiden haben würden. Der unbegrenzte Einfluß des Geldes war mir günstig und einige mit Klugheit vertheilte Dollars führten bald ein freundschaftliches Einverständniß herbei.

Allerdings bewies man gegen mich keinen besonderen Unwillen, da mein Gegner ziemlich allgemein gehaßt und gefürchtet war; aber das natürliche Gerechtigkeitsgefühl sagte den Leuten, daß der Mensch dafür bezahlt werden müsse, wenn man ihn ohne die mindeste (ihrer Ansicht nach) Beleidigung gemißhandelt habe.

Es wurde also nach langem Hin- und Herreden ausgemacht, daß ich dem Kläger, welcher jetzt wieder zu Athem zu kommen anfing, die Summe von vier Dollars und außerdem die Gerichtskosten in Gestalt eines Fünfgalonnenfasses mit Rum, welches Alle, die Richter wie die Geschworenen, die Zeugen wie die Zuschauer leer zu trinken beabsichtigten, bezahlen solle.

Der Hauptsklavenhändler nahm mich mit höchst geheimnißvoller Miene bei Seite und theilte mir mit, daß er überzeugt sei, daß ich einen äußerst mächtigen Fedisch besitzen müsse, der mir die Kraft verliehen habe, seinen Gehilfen, der wegen seiner Kraft und seines Muthes bekannt sei und mit seiner einen Hand mehr als fünfzig Menschen getödtet habe, so leicht zu bewältigen. Wenn ich ihm den Fedisch verkaufen wolle, so sei er bereit, mir zwei Sklaven nach freier Auswahl dafür zu geben und mir Freiheit von allen Benachtheiligungen von seiten meines Gegners, der troß der ihm zugesprochenen Entschädigungssumme von vier Dollars sich jedenfalls zu rächen suchen würde, zu verbürgen.

Ich antwortete, daß ich nicht daran denken könne, meinen Fedisch zu verkaufen, daß ich ihm zehn Dollars für das Mädchen geben wolle, und was seine Untergebenen betreffe, so fürchte ich weder ihn, noch irgend einen seiner Freunde, und er möge sich nur in Acht nehmen, etwas Schlimmes gegen mich im Sinne zu führen, denn wenn ich wieder Veranlassung erhalte, an ihn Hand zu legen, so werde er nicht so leicht davon kommen.

Da er mich in Bezug auf den Fedisch unerbittlich fand, wurde mein Anerbieten nach langem Feilschen angenommen und Kalula mir überliefert. Noch nie hat sich wohl das Gesicht eines armen Geschöpfes von dem schwärzesten Schatten der Verzweiflung schneller bis zum vollen Lichte der Hoffnung erhellt, als sie fand, daß sie mich begleiten solle. Ihre Glieder schienen fast augenblicklich wieder Kraft und selbst ihr Gesicht Gesundheit und Schönheit zu erhalten.

Ich brachte sie in eine von den Hütten und übergab sie einigen Congoweibern, die gegen eine kleine Münze bereitwillig meinen Weisungen zu gehorchen versprachen. Ich gab ihr zu verstehen, so gut es ohne eine gemeinschaftliche Sprache möglich war, daß sie gut behandelt werden, reichlich zu essen erhalten solle und daß sie sich, nachdem sie ein Bad im Flusse genommen, mit einem Stück Kattun, welches ich von einem Fuka, oder einheimischem Kaufmann, erhandelt hatte, bekleiden müsse. Ich würde ihren Bruder aufsuchen und ihn vielleicht kaufen, und wenn ich zurückkehre, ihre Wunden und Schrammen verbinden. Sie hörte mir mit dem größten Interesse zu, schien mit inductiver Schnelligkeit alle meine Worte und Geberden zu begreifen, und drückte ihr Verständniß des von mir Gesagten durch einige Ausrufungen im Congodialekte und in ihrer eigenen Sprache aus, welche Letztere mir höchst wohllautend zu sein schien. Als der Kattun gebracht wurde, strahlten ihre Augen vor Entzücken und

als ich ihr zu verstehen gab, daß sie ihren Bruder sehen solle, rollten die Thränen über ihre Wangen herab. Sie faltete ihre Hände und warf sich, von Freude und Dankbarkeit überwältigt, zur Erde, um meine Füße zu küssen. Ihre Bewegungen waren so natürlich, graziös und ausdrucksvoll, daß es mir schwer wurde, mich selbst des Weinens zu enthalten.

Der Weg nach dem Banza Embemba führte direkt von den Ufern des Flusses hinweg durch eine fruchtbare und leidlich gut bebaute Gegend. Von Zeit zu Zeit kamen Gruppen von Weinpalmen und riesigen Boababbäumen; vor und zwischen ihnen standen Felder mit Maniok, Mais, Bohnen und Kohl, und Haine von Limen, Melonenbäumen und Pisang. Eine große Zahl von Hütten, welche meist in Gruppen von Zweien bis Dreien in einer Rohrfenz standen und stets mit dem würdevollen Namen einer „Stadt" beehrt waren, verliehen dem trägen Bauer Schutz, und Felder mit mannshohem Gras verrichteten den gleichen Dienst für ungeheure Quantitäten von Vögeln, Amphibien und wilden vierfüßigen Thieren. In der trocknen Jahreszeit werden diese Dickichte von den Eingebornen häufig angezündet und ihre gefährlichen Bewohner entweder verbrannt oder vertrieben.

Ein dreistündiger Spaziergang brachte uns nach Embemba, einer kleinen Stadt von dreißig bis vierzig Hütten auf dem Abhange eines felsigen Hügels, auf welchem die Stadt vor kurzem, der größern Sicherheit und Be-

haglichkeit während der Regenzeit wegen, aus der niederern Gegend verlegt worden zu sein schien. Hier fanden wir etwa zwanzig Sklaven, wie zu Lembie, in einer Pfahleinfriedigung, wo man sich der Widerspenstigsten von ihnen mit starken Seilen um Arme und Beine versichert hatte. Die meisten waren von der Mandongo-Nation und ein großer Theil hatte Flintenschußwunden, welche von den Sklavenjägern herrührten, die gewohnt sind, ihrer Beute aufzulauern, sie wie das Wild niederzuschießen und sodann ihre verwundeten Gefangenen zu binden.

Unter Anderen, welche krumm geschlossen waren, was, wie der Sklavenhändler sagte, ebensowohl deshalb geschah, um sie vom Selbstmord, wie um sie vom Davonlaufen abzuhalten, sah ich hier auch den Gerbu. Ein Blick auf ihn war hinreichend, um seine Verwandtschaft mit Kalula außer Zweifel zu stellen. Er besaß die gleichen Charakterzeichen der Gestalt, des Gesichts und des Ausdrucks, nur daß seine Haut etwas dunkler — ein helles Nußbraun — und seine Miene eher die eines grimmigen, halsstarrigen Trotzes, als einer hoffnungslosen Verzweiflung war. Sein Körper war sehr abgezehrt und auch er trug die Spuren der Peitsche und die tiefen, von den zu fest angezogenen Seilen verursachten Schwielen an sich. Trotz seiner Erschöpftheit durch Leiden und Gefangenschaft zagte jedoch sein Auge nicht und die Linien seines gutgeformten Mundes schienen zu einem concentrirten Aus-

drucke von königlichem Stolz und Verachtung zusammengezogen zu sein. Er war groß, aber etwas zart gebaut und, so viel man aus seinem Gesicht beurtheilen konnte, neunzehn bis zwanzig Jahre alt.

Die Summe von zwanzig Dollars machte ihn nach der gewöhnlichen feilschenden Eigenthümlichkeit des Handels in Congo, selbst wenn es die geringsten Kleinigkeiten betrifft, zu meinem Eigenthume und ich zog eben mein Messer, um die seine Arme fesselnden Bande zu lösen, als mich der Sklavenhändler davon zurückhielt.

„Thut das nicht", sagte er, „Ihr könnt Euch nicht denken, welch ein schlechter Kerl das ist. Laßt die Stricke um seine Arme und lockert nur die an den Beinen ein wenig auf, so daß er eben gehen kann. Wenn Ihr sie ihm alle abnehmt, so wird er sich entweder selbst das Leben nehmen, oder davonlaufen. Ich habe mit diesem Burschen und mit dem Mädchen mehr Noth gehabt, als mit den ganzen übrigen Sklaven zusammen. Sie machten in jedem Flusse, über den wir setzten, den Versuch, sich zu ersäufen. Eines Tages kamen wir an eine Furth und waren beinahe hinüber, als ein ungeheurer Löwe aus dem Röhricht am Ufer hinter uns gesprungen kam. Wir Alle liefen davon; aber der Bursche hier wendete sich um und ging gerade auf den Löwen zu, um sich ausdrücklich umbringen zu lassen. Der Löwe war darüber aber so erstaunt, daß er schneller davon lief, als er gekommen war. Endlich machte ich aber doch eine Manier aus-

findig, um ihn zu bändigen; ich kaufte seine Schwester unter einer andern Partie, die nach Malemba ging, und ließ sie ein Stück weit vor ihm gehen, und wenn er einen von seinen Streichen versuchte, so befahl ich meinen Leuten, sie zu peitschen. Das behagte ihm gar nicht. Aber bindet ihn nur ja nicht los, sonst verliert Ihr ihn ganz bestimmt."

Ich schob den Sklavenhändler, ohne seine Vorstellungen zu beachten, bei Seite und durchschnitt die Stricke mit meinem Messer. Der junge Mann sprang vom Boden auf, streckte sich und breitete seine Arme aus, wie um sich zu überzeugen, daß sie frei seien. Er schien in den ersten Augenblicken zu denken, daß er träume — daß das Mitleid ein Spott — die Freiheit eine Illusion sein müsse.

Ich nahm eine breite gestrickte Wollenschärpe ab, welche ich, gleich meinen spanischen Gefährten, um meinen Leib gewunden hatte, und gab ihm zu verstehen, daß er sie ausbreiten und um seine Lenden gürten solle. Er that es bereitwillig, aber mit einer Miene von Ueberraschung, welche jedoch von dem Erstaunen der uns umgebenden Sklaven und Zuschauer bei weitem übertroffen wurde. Ihre Verwunderung erhöhte sich noch mehr, als ich ein Gebot auf eine Mütze und eine Art von Kapotte von feinem Grasgeflecht that und die Gegenstände kaufte und ihm zum Geschenk machte.

Jetzt legte ich meine Hand auf die Schulter des Sklavenhändlers, indem ich seinen Namen aussprach,

dann auf meine Brust, indem ich den meinen nannte, und deutete sodann auf den Gerbu und erwartete seine Antwort.

„Enphabde Ban Schunse", antwortete er augenblicklich, „Enphabde, der Sohn Schunse's", denn das Ban hatte offenbar dieselbe Bedeutung, wie im Arabischen und Hebräischen.

Es war beinahe Sonnenuntergang, als wir in Gesellschaft mehrerer Schwarzen den Rückweg nach Lambie antraten. Sie versuchten Dolmetscherdienste zwischen mir und Enphabde zu verrichten, aber seine Kenntnisse in der Mandongo- und Congosprache waren zu beschränkt, um viel Mittheilungen zuzulassen, und ich mußte mich damit begnügen, eine Lection in seiner eigenen Sprache zu nehmen, indem ich auf die verschiedenen Gegenstände, an welchen wir vorüber kamen, deutete und ihm ihre Namen sprechen ließ. Er that es mit unverkennbaren Beweisen von schneller Auffassungsgabe und Verstand, und wie es schien mit großem Interesse an der Richtigkeit meiner Aussprache.

Als wir nach Lambie kamen, war die Sonne untergegangen, die kurze Dämmerung jedoch noch hell genug, um die Gegenstände auf dem Flusse deutlich sichtbar werden zu lassen, zu meinem Erstaunen war aber der Bonito nirgends zu sehen. Ich eilte, mich nach dem Grunde seines Verschwindens zu erkundigen, aber wir fanden die Stadt in der äußersten Verwirrung und so viele zu gleicher Zeit von dem Verlangen erfüllt, mir

die gewünschten Aufklärungen zu ertheilen, daß es einige Zeit dauerte, ehe ich die Wahrheit erfahren konnte. Endlich kam jedoch einer von den erfahrensten Linguista's zum Wort.

„Englischer König er kommen," sagte er, „ihm Schiff fangen — Schiff ihn nicht lieben — nicht dableiben — er zieht ihn Anker heraus und laufen davon. — Kriegsschiff groß — viele Boote — viele Leute — aber Schiff nicht haben. Wenn er fort — Schiff kommt zurück."

Es ergab sich, daß vor etwa einer Stunde die Nachricht angelangt war, daß ein brittischer Kreuzer in den Fluß gelaufen und bis nach der Insel Lubondi heraufgekommen sei, wo er Anker geworfen habe. Zehn Minuten darauf hatte Kapitän Garbez die Anker gelichtet, da er lieber bei Nacht in einen andern Flußarm hinaus schlüpfen und in See stechen, als sich der Gefahr eines Angriffes aussetzen wollte. Er hatte hinterlassen, daß er in einer Woche wiederkommen werde, wo die Kaufleute dann hinlänglich mit Sklaven versehen sein sollten, um ihn seine Ladung ohne Zeitverlust vervollständigen zu lassen.

Es würde schwer zu bestimmen sein, ob mir die Nachricht mehr Freude oder Mißvergnügen verursachte. Das erstere Gefühl hätte ohne Zweifel vorgewaltet, wenn ich im Stande gewesen wäre, dem Kapitän des Kriegsschiffes eine Nachricht zugehen zu lassen, aber ich bemerkte, daß die bloße Erwähnung der Sache schon

Erstaunen und Mißtrauen erregte, und daß es am sichersten sein würde, den Ausgang der Ereignisse abzuwarten. Wenn die Engländer Embomma besuchen sollten, so konnte ich mich persönlich mit ihnen in Verbindung setzen, wenn dies aber nicht geschah, so war es kaum möglich, daß sie lange genug auf ihrem ungesunden Ankerplatze bleiben würden, um meine Botschaft zu erhalten, selbst wenn mir der Mafuka gestattete, dieselbe abzusenden.

Nachdem ich über diesen Punkt in's Reine gekommen war, wendete sich meine Aufmerksamkeit natürlicherweise wieder meinen interessanten Schützlingen und den Mitteln zu, um ihnen mittlerweile ein Unterkommen zu verschaffen.

Wir fanden Kalula auf einer Matte in einer Ecke der Hütte, wo ich sie gelassen hatte, sitzen; aber dem Aeußern nach so verwandelt, daß es schwer war, in ihr die niedergeschlagene, schmutzige und nackte Sklavin vom Morgen wieder zu erkennen. Das Bad und eine reichliche Mahlzeit hatten Wunder gethan, und der Kattun, den sie mit echt weiblichem Geschmack ungefähr auf die Weise eines maurischen Haik in den graziösesten Falten um sich geschlagen hatte, verhehlte die Spuren des Leidens und die peinliche Abgezehrtheit ihrer Gestalt. Als Enphadde in die Hütte trat, blickte sie ihn einen Moment im Fackelscheine an, stieß einen durchdringenden Schrei des Entzückens aus und sprang in seine Arme. Ich hatte noch nie die brüderliche Liebe

so stark an den Tag treten sehen, als bei ihm, wie er seine Schwester an seine Brust drückte. Selbst die Neger in der Hütte wurden gerührt und gaben eine freudige Theilnahme an der Scene kund.

Nachdem die ersten Liebkosungen vorüber waren, schüttete Kalula mit der größten Lebhaftigkeit und Aufgeregtheit eine Fluth melodischer Worte aus, die, ihren Blicken nach zu urtheilen, offenbar Bezug auf mich hatten. Enphadde hörte ihr einen Augenblick zu, trat sodann ohne ein Wort zu sprechen, zu mir heran, erfaßte meine Hand und legte sie auf seinen gebeugten Nacken. Ich erhob ihn, nahm sie beide an den Händen, blickte sie so wohlwollend an, als es meine von Natur nicht besonders strengen Züge gestatteten, fügte sodann ihre Hände in einander und verließ die Hütte, um mir selbst ein Haus zu suchen.

„Die Hausjagd bei Fackellicht in einem Negerbanza", würde eine gute Ueberschrift für ein vollständiges Kapitel abgeben; aber ich muß mich kurz fassen. Genug, daß es mir nach vieler Mühe und einem ungeheuren Wortaufwande gelang, ein in leiblich baulichem Stande befindliches Haus zu kaufen. Der Eigenthümer, ein angesehener Farmer, saß vor seiner Hütte, wo an der Thür ein großes Feuer brannte, und klapperte auf einer Art von Kürbisbanjo eine Begleitung zu den eintönigen, gedehnten Cadenzen eines Liedes. Es versammelten sich in Kurzem mehrere Zuschauer, um an dem Handel Theil zu nehmen, und man hob jeden

möglichen Vortheil, außer dem, daß es ein „Eckhaus“ sei, hervor, um den Preis zu erhöhen. Endlich wurde jedoch ausgemacht, daß ich das Haus für die Summe von fünf Dollars in baarem Gelde und zwei Flaschen Branntwein, die nach der Rückkehr des Schiffes zu zahlen seien, erhalten solle. Dies war gerade das Doppelte seines Werthes; aber ich willigte unter der Bedingung ein, augenblicklich Besitz ergreifen zu können, und ein Stück Palmbastgeflecht, welches groß genug war, um mehrere Scheidewände zu bilden, in den Kauf zu erhalten. Wenige Minuten waren hinreichend, den Hausrath und die Familie des edlen Eigenthümers in ein anderes Quartier zu bringen, worauf ich mit Kalula und Enphadde als Herr von der leichten, aber nicht unbehaglichen Wohnung Besitz nahm.

Kapitel 3.

Ein Ameiseneinfall. — Wir brennen ab. — Ein neues Haus. — Besuch von dem Sklavenhändler. — Ein verzweifeltes Wettrennen. — Richterliche Nachsicht. — Ein gelehriger Schüler. — Framazugda. — Enphabde's Geschichte. — Eine Warnung. — Kalula's Englisch. — Die Tul-tul und der Fluß. — Ein Versuch, Kalula zu tödten. — Eine schlaflose Nacht.

Wir sollten unsre neue Wohnung nicht lange im ruhigen Besitz behalten. In der zweiten Nacht, nachdem wir Besitz ergriffen hatten, wurden Enphabde und ich durch einen Schrei Kalula's geweckt, welche zu gleicher Zeit aus der Hütte eilte. Wir sprangen augenblicklich auf; ehe wir aber hinaus kommen konnten, waren wir mit einem Schwarme kleiner schwarzer Ameisen überzogen, die sich in zahllosen Myriaden wie ein wahrer Strom in unsre Hütte ergossen hatten. Der Lärm lockte bald einige von unsern Nachbarn herbei und diese begannen Feuerbrände unter die Masse

zu werfen, mit welcher jetzt der Fußboden in den Zimmern bis zu einer Höhe von vier bis fünf Zoll bedeckt war. Es hatte seit zwei bis drei Tagen nicht geregnet und das Palmblattgeflecht war vollkommen trocken; eins von den brennenden Scheiten kam damit in Berührung und wir hatten auf diese Weise allerdings die Genugthuung, die Ameisen braten zu sehen, aber auf Kosten unsers Hauses, welches in Zeit einer Viertelstunde völlig abbrannte. Zum Glück wurden meine Kleider, mein Gewehr u. s. w. gerettet.

Dieser Unfall versetzte mich in die Nothwendigkeit eine neue Hütte zu kaufen und ich erlangte endlich nach vieler Mühe eine solche. Sie lag etwas vom Dorfe entfernt in einem Palmenhaine und war daher den Angriffen wilder Thiere, besonders des Löwen, der zuweilen bis mitten in die Städte dringt, mehr ausgesetzt; aber zur Vergütung für seine Abgelegenheit mit einer hohen Rohrfenz umgeben.

Aber es waren nicht sowohl die wilden Thiere, die wir fürchten mußten, als vielmehr unsre Feinde in menschlicher Gestalt, welche ihre Umtriebe bereits begonnen hatten. Der Sklavenhändler, von dem ich sie gekauft, stattete mir, ohne Zweifel von seinem brutalen Gehilfen angespornt, und weil er das Interesse bemerkt hatte, welches ich an meinen Gefährten nahm, einen Besuch ab und forderte, daß ich den Handel rückgängig machen solle., weil zwischen uns nicht ein Grasblatt oder Halm zerbrochen worden sei und ohne eine solche Ge-

remonie kein Kontrakt bindend sein könne. Er hatte sogar die Unverschämtheit, an Kalula Hand zu legen, wie um sie mit sich fortzuschleppen. Sie schrak mit allen Zeichen des Abscheu's und Ekels zurück und floh in die Hütte. Ich war über diesen unverschämten Versuch, mich zu betrügen, entrüstet, und da ich sah, daß keine beschwichtigenden Maßregeln von Nutzen seien, und daß die einzige mögliche Weise, um weitere Schwierigkeiten zu verhindern, darin bestehen würde, dem Burschen auf halbem Wege entgegen zu kommen und ihn durch schnellen energischen Widerstand abzuschrecken, gab ich mich plötzlich einem Ausbruche der wildesten Wuth hin, zog ein Pistol und feuerte es auf ihn ab, wobei ich jedoch Sorge dafür trug, ihn nicht zu treffen. Er sprang mit erstaunlicher Behendigkeit zur Thür hinaus und mußte, da ich ihm dicht auf den Fersen war, nothwendigerweise einen Weg einschlagen, der ihn von der Stadt hinwegführte. Es würde jederzeit leicht gewesen sein, ihn einzuholen, aber das war nicht mein Zweck; ich folgte ihm daher nur eben nahe genug, um ihn zum vollen Laufen anzuhalten, und so gingen wir durch den Koth und über die schneidenden Schieferlager und um die Bäume, wenigstens zwei Meilen weit mit einer wahrhaft tödtlichen Geschwindigkeit. Er hatte für einen langen Lauf etwas zu viel Fleisch und ehe wir noch weit gekommen waren, begann ihm der Wind auszugehen. Sein Athem kam kurz, scharf und schnaubend, wie das asthmatische Stöh-

nen eines Hochdruckdampfboots. Seine Augen quollen hervor, seine dicken, blutlosen Lippen waren mit Schaum bedeckt und die Ebenholzfarbe seines Teints durch den Schrecken in ein schmutziges Graugelb verwandelt. Wenn er sich nach dem auf seiner Fährte befindlichen „weißen Teufel" umschaute, so wurde seine Energie durch das lauteste Geschrei, dessen meine Lunge fähig war, wieder angespornt und er in seinem Wettrennen auf Leben und Tod — wie er glaubte — vorwärts getrieben.

Als eben meine eignen Kräfte fast gänzlich geschwunden waren, gelangten wir zu einem Schieferlager am Rande eines schmalen, schlammigen Bayou. Der Fliehende stürmte mit unverminderter Schnelligkeit in dasselbe hinab und schwamm nach der andern Seite, während ich anhielt und mich damit beschäftigte, seine Bewegungen mittelst mehrerer großer Steine, die ich in seiner Nähe in's Wasser warf, zu beschleunigen. Er kletterte am andern Ufer hinauf und besaß noch eben Kraft genug, um sich am Rande eines Dickichts von hohem Gras niederzuwerfen und auf Händen und Knieen hineinzukriechen.

Als ich wieder in die Stadt kam, suchte ich den Mafuka auf, ließ ihm einen Dollar in die Hand gleiten, um seine Sehkraft zu schärfen und sagte ihm, daß er klärlich begreifen müsse, daß das Verlangen des Sklavenhändlers ungerecht sei, daß wir den Kauf gehörig geschlossen hätten und daß, wenn die Sitte, ein Blatt zu zerbrechen, auch zwischen Eingeborenen gebie-

terisch wäre, sie doch zwischen einem Eingeborenen und einem Weißen, von dem nicht zu verlangen sei, daß er etwas davon wisse, nicht als nothwendig betrachtet werden könne. Der Mafuka gab zu, daß meine Ansicht von der Sache die einzige mit der Billigkeit, dem guten Gewissen und seinem eignen Interesse verträgliche sei und daß der kräftigste Widerstand gegen so unsinnige Ansprüche vollkommen zu rechtfertigen sein würde.

„Bringt ihn um! bringt ihn um!" fuhr der wackere Beamte in einem sehr verständlichen Englisch fort. „Ihr gebt mir zwei Fünf-Dollar, Ihr sollt ihn tödten, bei Gott! Schlagt ihm Kopf, brecht ihm Knochen — schneidet ihm-Kehle — so!" und hiermit gab er mir eine nachdrückliche pantomimische Darstellung der verschiedenen Prozesse, welche er vorschlug.

Ich versprach die zehn Dollars zu geben, sobald ich mich entschließen würde, die That auszuführen, und verabschiedete mich von ihm, nachdem er mich noch zu wiederholtenmalen aufgefordert hatte, mich vor dem Fedisch in Acht zu nehmen. Die gleiche Warnung wurde mehr als einmal von freundschaftlichen Eingeborenen, welche mir aber keine genaue Auskunft über die Natur und den Umfang der Gefahr geben konnten oder wollten, wiederholt. Ich konnte nicht mehr erfahren, als daß Bergomme, der Jagatödter, einige von den berühmtesten Gangams oder Priestern veranlaßt hatte, ihm einen Fedisch von wunderbarer

Kraft zu machen, der auf die eine oder andere Weise gegen mich angewendet werden solle. Der Eifer der Eingeborenen und die Unbestimmtheit der Gefahr erregten in mir ein keineswegs behagliches Gefühl von Besorgniß. Für mich hatte ich keine Furcht, aber meine Befürchtungen galten der Wohlfahrt Kalula's und Enphadde's.

Je besser ich dieses junge Paar kennen lernte, desto stärker waren meine Sympathien zu ihren Gunsten erregt worden und desto zufriedener fühlte ich mich mit dem Verhältnisse, in welches ich mich zu ihnen begeben hatte. Alle ihre Blicke und Geberden bewiesen dagegen auch das tiefste Gefühl der Dankbarkeit und ihr ganzes Benehmen setzte mich beständig durch Zeichen von Zartgefühl und geistiger Bildung, welche weit über Alles, was ich erwarten konnte, hinausging, in Erstaunen. Kalula besonders entwickelte die überraschendste Fassungsgabe und lernte eine große Anzahl englischer Redensarten mit einer Zähigkeit des Gedächtnisses, welche meine eifrigsten Anstrengungen, mir ihre Sprache anzueignen, weit übertraf. Meine Fortschritte waren jedoch nicht langsam und ich wußte nicht, ob ich mehr ihren Takt als Lehrerin oder ihre Gelehrigkeit als Schülerin bewundern sollte. Sowohl sie, wie ihr Bruder, schrieben ihre Sprache dem Anscheine nach mit Leichtigkeit in Zeichen, den hebräischen einigermaßen ähnlich, aber in der Art, welche man Bustrophedon nennt, d. h. abwechselnd von der Linken zur Rechten und von der

Rechten zur Linken, angeordnet waren. Ich bedauerte ungemein, daß sich meine Bekanntschaft mit dem Hebräischen nicht weiter als auf die Buchstaben der Sprache erstreckte und daß ich außer Stande war, die Worte und grammatischen Formen mit einander zu vergleichen.

Mit Hilfe ihrer Sprache, des Congodialekts, einiger englischen Worte und der ausdrucksvollen Pantomimen Kalula's vermochte ich bald, die Hauptpunkte ihrer interessanten Geschichte zu verstehen.

Gerbu Blanda war, wie ich fand, ein Name, welchen die Jagas ihrem Vaterlande beilegten; sein wahrer Name hieß jedoch Framazugda und das Volk Framazugen. Es lag in großer Entfernung und in nordwestlicher Richtung im Innern und war von wilden Negervölkerschaften umgeben, durch die mit den Nationen im Nordwesten und Osten Handel getrieben wurde. Von den Letzteren sah man jedoch nie Personen in Framazugda und der Handel ging durch eine Menge von Händen. Nach Enphadde's Darstellung war das Land von bedeutendem Umfange, hauptsächlich aus einer Hochebene bestehend und ungemein volkreich, und mit großen, von hohen Mauern umgebenen Städten mit steinernen Häusern angefüllt. Mehrere große Flüsse und Seen bewässerten den Boden, welcher seinen Berichten nach fleißig angebaut war und die verschiedenartigsten Bäume, Früchte, Blumen und Getreidearten im Ueberfluß hervorbrachte. Die Herrschaft

über dieses Land führte als König Selha Schunse, der Vater Enphadde's und Kalula's.

Während sie von der Hauptstadt nach einem der königlichen Gärten unterwegs waren, wurde ihre Eskorte von einer Schaar Schwarzer aus dem Unterlande angegriffen, die Dienerschaft getödtet oder zerstreut und das junge prinzliche Paar entführt. Die Schwarzen, welche zu einer mächtigen Nation gehörten, die im Laufe weniger Jahre durch Eroberung bis an die Grenzen von Framazugda vorgedrungen war und die sogar häufige Einfälle gegen die Framazugen selbst unternommen hatte, zogen sich hastig mit ihren Opfern zurück und beraubten so mit einem einzigen Schlage den betagten Monarchen seiner beiden Kinder. Enphadde und seine Schwester wurden an Händen und Füßen gebunden und auf Pferde geworfen, die sie im vollen Galopp bald aus dem Bereiche jedes Beistandes brachten. Sobald sie sich im Lande der Räuber befanden, hatten sie keine Aussicht mehr auf Rettung, da die Framazugen zu wiederholtenmalen die Unmöglichkeit erkannt hatten, es erfolgreich mit einem Feinde aufzunehmen, der eine zahlreiche Kavallerie und eine ungeheure Ueberlegenheit in der Kenntniß und im Besitz der Feuergewehre besaß.

Anfangs wurden die jungen Gefangenen drei bis vier Tagereisen weit nach Nordwesten geführt, bis sie in einer kleinen mit Mauern umgebenen Stadt anlangten, wo sie für ein Stück rothes Tuch und einige

Glasperlen an eine Kaffila von Sklavenhändlern, die nach südwestlicher Richtung reis'te, verkauft wurden. Diesen Kurs behielten sie etwa dreißig Tage lang bei und kamen während der Reise über mehrere Flüsse und steile Hügelketten und durch zahlreiche Dörfer, bis sie in eine große Stadt aus Rohrhütten und Zelten von Thierhäuten kamen, welche an der Grenze einer sandigen Wüste lag. Hier wurden sie von einer Anzahl Jagas gekauft, mit denen sie zehn Tage lang über eine öde, nackte Wüste reis'ten, wo keine Spur von Pflanzenwuchs zu sehen war. Auf dieser Reise erlitten sie die größten Mühseligkeiten, denn sie mußten dieselbe barfuß auf einer Oberfläche von harten Kieseln, mit auf den Rücken gebundenen Armen, in der glühenden tropischen Sonnenhitze machen und erhielten aller vierundzwanzig Stunden nur einmal einen Schluck See-Wassers. Sie wurden zweimal getrennt und nach verschiedenen Seiten fortgeführt, endlich aber in einer Stadt der Youga Jagas, an einem Arme des Congo, wieder vereinigt. Hier wurden sie abermals verkauft, auf Boote gebracht und nach dem Hauptarme verschifft, wo sie ihr Congoherr kaufte. Sie verließen die Ufer des Flusses und reis'ten, mit Einschluß des Aufenthalts, sechzig Tage lang durch ein Land voll hoher Wälder, Prairien und Sümpfe, wo sie beständig den Angriffen von Schlangen, Elephanten, Löwen und Tigern ausgesetzt waren. Die Kaffila hatte mehrmals auf die Bäume klettern oder das hohe dürre Gras

anzünden müssen, um sich vor den wilden Thieren zu retten, und mehrmals hatte sie auch bei Nacht Angriffe von den noch wilderen Buschmännern ausgestanden, die, wie die Sklavenhändler sagten, unverbesserliche Kannibalen waren. Enphadde schien eine gute Idee von dem Kurs, welchen sie eingeschlagen hatten, zu besitzen und bezog sich fortwährend auf die Kardinalpunkte des Kompasses, wie sie von den Sternen angezeigt wurden. Er erklärte sogar die Lage seines Vaterlandes dadurch, daß er die Verschiedenheit in der Länge seines Schattens zu den Zeiten, wo die Sonne ihre größte nördliche oder südliche Inklination hatte, angab. Er zeigte mir, daß, wenn die Sonne sich im Wendekreise des Steinbocks befand, des Mittags sein gegen Norden fallender Schatten um etwa ein Dreizehntel länger war, als wenn die Sonne in dem entgegengesetzten Solstitium stand und der Schatten nach Süden geworfen wurde. Aus diesem Umstande schloß ich, daß die Hauptstadt von Framazugda unter etwa einem Grade nördlicher Breite liege, und nach den verschiedenen Richtungen der Reise Enphadde's und seinen Berechnungen über die Länge derselben konnte sie nicht viel weniger als etwa dreizehnhundert Meilen in gerader Linie vom Norden des Congo entfernt sein. Es freute mich, eine so genaue Idee von der Lage des Landes erhalten zu können; aber noch erfreulicher war es, bei Enphadde solche Beweise von Erziehung und so viele Kenntniß von den Grundsätzen der Astronomie zu finden.

Es würde keinem Eingeborenen von Congo im Traume eingefallen sein, durch die vergleichsweise Länge der Schatten eine Idee von der Breite von Orta zu geben, und ich war selbst bei ihm auf etwas derartiges so wenig vorbereitet, daß ich Anfangs nicht begreifen konnte, was er meinte, obgleich er es auf die verschiedenartigste Weise vorstellte, indem er auf seinen eignen Schatten und auf die Bewegungen der Sonne am Meridian deutete und perpendikuläre Stäbe aufrichtete, und auf dem Boden ihre angenommenen nördlichen und südlichen Schatten maß. Natürlich war es nur die vergleichsweise Länge der Schatten und nicht die positive, wie sie durch ein wirkliches Messungssystem angezeigt worden sein würde. Dies machte das Problem der Breite etwas komplizirt. Es war zur Lösung nothwendig, zwei Winkel zu finden, deren Summe 26° 56′ betragen und deren Tangenten sich gegen einander verhalten sollten wie 12 : 13. Ich hatte keine Tangententabelle und mein einziges Auskunftsmittel war eine Reihe roher Projektionen und Approximationen, welche mir die Zeit vertrieben und mir den Beweis lieferten, daß die Hauptstadt von Framazugda nur wenige Meilen von der Linie entfernt und natürlich in einer der civilisirten Welt völlig unbekannten Gegend lag.

Obgleich sich das Land so nahe beim Aequator befand, war das Klima doch nach Enphadde's und Kalula's Darstellung köstlich gemäßigt, was es wegen seiner hohen Lage und des Einflusses des ewigen Schnee's

auf den hohen Gipfeln einer sich in Südosten hinziehenden Bergkette, auch sein konnte. Eine Menge von köstlichen Früchten, worunter sich viele befanden, für die Enphadde in Congo nichts Gleiches oder Aehnliches auffinden konnte, wuchs im üppigsten Ueberflusse wild. Eine große Anzahl verschiedenartiger Blumen schmückten die Felder oder wurden in regelmäßigen Gärten gebaut, welche außerdem auch mit Kunstwerken, wie Treibhäuser, Springbrunnen und Statuen, geziert waren. Endlose Getreidefelder, Weiden und Obstgärten bedeckten die Ebenen und die Thäler, außer da, wo Haine von schattigen Bäumen ganzen Affenvölkerschaften, kleinen vierfüßigen Thieren von verschiedenen Arten und unzähligen Vögeln mit dem prächtigsten, buntesten Gefieder ein Obdach verliehen. Die Gebäude entsprachen nach Enphadde's Darstellung den herrlichen Natureigenthümlichkeiten des Landes und waren einer Nation, die einen so hohen Grad von Civilisation und Bildung erreicht hatte, würdig.

Meine Einbildungskraft wurde von den Berichten Enphadde's in solche Aufregung versetzt, daß ich den Plan faßte, mit ihm aufzubrechen und den Versuch zu machen, sein Vaterland auf demselben Wege wieder zu erreichen. Als ich ihm den Vorschlag machte, klatschte Kalula entzückt in die Hände und Enphadde's Augen funkelten für den Moment in warmer Freude, aber seine Blicke trübten sich bald, da sich die Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, eine solche Reise aus-

zuführen, bei ihm einstellte. Er erklärte durch eine roh auf den Boden gezeichnete Karte, daß die Nationen im Norden von Framazugda weit weniger wild seien und daß es, wenn wir uns seinem Vaterland von dieser Seite her näherten, zwar schwierig, aber doch möglich sein würde, dasselbe zu erreichen. Wenn wir jedoch von Congo aus nordöstlich gingen, so würden wir keine Hoffnung haben. Selbst wenn wir allein wären würde nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit des Erfolgs vorhanden sein — mit Kalula wäre es aber ganz unmöglich. Auch von den großen Schwierigkeiten und Gefahren des Wegs abgesehen, würde die Wüste Sahara ein unübersteigliches Hinderniß sein, wenn wir uns nicht dort die Einwilligung und den Beistand der grausamen, blutdürstigen Leute, die sie bewohnten, verschafften.

Kalula war keineswegs geneigt, sich den Folgerungen ihres Bruders anzuschließen. Sie beharrte darauf, ihre Bereitwilligkeit und Fähigkeit, sich allen Mühseligkeiten und Gefahren auszusetzen, zu betheuern und beantwortete alle seine Einwendungen damit, daß sie bald auf mich, bald auf mein Schießgewehr deutete, als ob ich mit ihm in der Hand allein schon ihre Sicherheit vor wilden Thieren, Kannibalen und Buschmännern sichern könne. Die arme Kalula folgte als echtes Weib mehr der Eingebung ihres Herzens, als ihres Kopfes, und Gefahr, Leiden und selbst der Tod vermochten nicht, ihr auf dem Wege, welchen die Neigung ihr vorgezeichnet hatte, Halt zu gebieten. Sie vergaß im Uebermaß

der Hoffnung jede Furcht und würde, wenn wir eingewilligt, freudig die lange, furchtbare Pilgerschaft angetreten haben, wenn ihr auch ein tausendfacher Tod in's Gesicht gestarrt hätte.

Wir debattirten noch über die Sache, als unser Gespräch durch ein schwarzes, glänzendes Gesicht unterbrochen wurde, welches sich zu der offenen Thür hereinschlich. Unser freundlicher Besucher blickte sich nach allen Seiten um, machte eine Menge von Grimassen, um uns Vorsicht anzuempfehlen, und ließ sodann die schon so oft wiederholte Warnung hören.

„Prenez garde", sagte er, „Bergamme machen Fedisch muy grande, prenez garde", und ehe ich noch Zeit hatte, eine Frage an ihn zu richten, war der Warner verschwunden.

Es lag etwas ungemein Peinliches in dieser Androhung einer unbestimmten Gefahr, deren Natur man nicht ermitteln konnte und gegen die es natürlicherweise unmöglich war, sich zu verwahren. Obgleich ich vor dem Fedisch selbst keine Furcht zu hegen brauchte, so war es doch sehr wahrscheinlich, daß Bergamme, von der angeblichen Kraft des Zaubers ermuthigt, mit seinem Kompagnon, dem Sklavenhändler, etwas unternehmen konnte, was sie nach der heilsamen Furcht, die ich ihnen eingeflößt hatte, sonst nicht gewagt haben würden.

Ich durchsuchte in Gesellschaft Enphadde's die Gegend um unsere Hütte auf's sorgfältigste, konnte aber

nichts finden, was einen verdächtigen Charakter besessen hätte. Es war kein einziger Eingeborner in der Nähe zu sehen und auch sonst verkündete nichts Ungewöhnliches eine von dem entfernten Dorfe her drohende Gefahr.

Es war vollkommen finster, als wir wieder in die Hütte traten, wo wir Kalula, die mit echt weiblichem Geiste die Pflichten der Haushaltung übernommen hatte, mit der Bereitung des Abendessens beschäftigt fanden. Im Hofe loderte ein kleines Feuer von Manglereisern, über dem in einem irdenen Topfe ein Gemisch von Hühnerfleisch, Reis, Pfeffer und Kartoffeln brodelte. Ich warf mich auf eine Matte in der einen Ecke des großen Zimmers, während Enphadde sich in die andere setzte. Das heitere Licht strömte durch die offene Thür herein und von Zeit zu Zeit verbreiteten die Speisen ihren Wohlgeruch in dem Gemache. Kalula saß auf dem Boden innerhalb der Thür, jedoch so, daß sie von außen her gesehen werden konnte und in einer solchen Stellung, daß sie, wenn sie sich ein wenig zurückbeugte, unser Gespräch zu vernehmen und sich daran zu betheiligen vermochte. Es konnte nichts bewundernswürdigeres geben, als die ungekünstelte Anmuth ihrer Haltung und die gutmüthige Schelmerei ihres von dem Feuer erleuchteten Gesichts. Ihr Körper war in beständiger Bewegung. Bald beugte sie sich, ein klagendes Liedchen singend, vor, um das Feuer zu nähren, bald streckte sie ihren schön geformten Kopf

und Hals in die Hütte und sprach englische Worte und Redensarten aus, und lachte über ihre Sonderbarkeit in den lieblichen Tönen, welche das leichte, muntere Gelächter eines hübschen Mädchens zu dem köstlichsten Klange der Welt machen.

„O Jon'than, jetzt Feuer brennt; macht Abendbrod, sehr schnell, Hühner sehr gut essen — Abendbrod, Mittagsbrod, Frühstück — eins — zwei — drei" — und dann begann sie, als ob in den Tönen etwas unwiderstehlich Komisches liege, herzlich zu lachen, während ihre leuchtenden, schwarzen Augen tanzten und ihr ganzes Gesicht von einem unvergleichlichen Gemisch von Schelmerei und Naivetät strahlte.

„Sing' ein Lied, Kalula", rief ich.

Sie zauderte.

„Ich will singen", sagte ich, und ich sang einen Vers von Inkle und Yarico. Es war ein altes Lied, welches mich meine Mutter gelehrt hatte; aber es erschien mir eigenthümlich, daß ich mich gerade in diesem Augenblicke daran erinnern mußte, und ich betrachtete es als eine Warnung.

„Jetzt singe Du, Kalula", sagte ich, nachdem ich geendet hatte.

„O ja, ich singen — viel — sehr gut", antwortete sie. Und sie besann sich einen Augenblick und begann darauf ein Liebesliedchen. Die Tul-tul war, wie ich später fand, eine Art von wohlriechender Lilie, die an den Ufern der Gebirgsbäche von Framazugda wuchs,

und das Nachstehende ist eine buchstäbliche Uebersetzung der Worte, welche mich eine bessere Bekanntschaft mit der Sprache, als ich sie damals besaß, zu machen in den Stand gesetzt hat. Die Worte haben nicht viel Besonderes an sich, aber das darin enthaltene Gefühl verkündet eine größere Feinheit in der Liebe, als sie sich in einem wilden Zustande der Gesellschaft finden würde, während die Melodie ungemein klagend und lieblich war und mich sehr an einige von den einfachen, aber rührenden Liedern der irischen Komponisten erinnerte.

Die Tul-tul und der Bach.

Am Bachesrand eine Tul-tul wuchs
Und ihr bethauter Kelch mit Duft
Erfüllte rings die ganze Luft;
  Ach, Tul-tul, hüte Dich vor dem Bach;
  Die Liebe ist nur ein flücht'ger Traum,
  Sie zerfließt wie ein Schatten zerstäubt in Schaum.

Und als der Bach die Holde erblickt,
Da rief er: Tul, komm an meine Brust,
Ergib Dich daran der Liebe Lust.
  Ach, hüte Dich Tul! denn wenn Dein Herz
  Sich von seinen Worten bethören läßt,
  So wirst Du's bereuen, das glaube mir fest.

Die Tul-tul hört ihn erröthend an,
Sie lauscht und lächelt, hold bewegt,
Ein neues Gefühl sich im Herzen ihr regt,
  Ach, hüte Dich, Tul! sein Flüsterton,
  Seine sanfte Miene, seine Rede so fein
  Und was er verspricht, ist Alles nur Schein.

Und jetzt der Bach ihre Füße benetzt,
In seiner Welle sieht sie ihr Bild,
Als wäre von ihr ganz sein Herz erfüllt.
Ach, hüte Dich, Tul! der flücht'ge Gesell,
Wenn er Dich einmal hat umspült,
Wird bald nur verlachen, was Du gefühlt.

Der Thau ist vertrocknet, die Erde ist dürr,
Die Luft ist heiß, die Wolken flieh'n,
Und Tul sieht den Liebsten von dannen zieh'n.
Ach, die arme Tul, jetzt senkt sie das Haupt,
Sie welkt dahin in fruchtlosem Schmerz,
Zu spät ist es jetzt, zu hüten ihr Herz.

Die letzten Worte waren noch nicht verklungen, als wir durch den lauten Knall einer Muskete und das Krachen der Kugel durch die dünne Rohrfenz und die Palmblattmatten erschreckt wurden. Augenscheinlich war der Schuß auf Kalula gezielt gewesen; die Kugel aber von ihrer Richtung etwas abgelenkt worden, so daß sie sie fehlte, ein brennendes Holzscheit traf, das Feuer nach allen Richtungen umherschleuderte, zur Thür hereindrang und dicht über Enphadde's Kopf auf der andern Seite durch die Matten ging. Ich nahm meine Flinte und stürmte, von Enphadde gefolgt, hinaus, aber es war so finster, daß man auf zehn Schritte Entfernung keinen sich nicht in Bewegung befindenden Gegenstand zu erkennen vermochte. Wir lauschten aufmerksam und glaubten, sich entfernende Schritte zu vernehmen. Es war jedoch nutzlos, sie zu verfolgen und wir sahen uns genöthigt, uns nicht klüger, als wir gekommen waren, wieder zu=

rückzubegeben. Kalula war sehr erschrocken und ich muß gestehen, daß meine Befürchtungen ebenfalls auf's stärkste erweckt waren; aber das Einzige, was geschehen konnte, war, unser Feuer auszulöschen und gehörig auszuschauen, um einem weiteren Angriffe vorzubeugen. Ich beschloß, am nächsten Morgen Bergamme aufzusuchen und zu thun, was in der Sache erforderlich sein würde. Wir brachten eine schlaflose Nacht zu, aber es ereignete sich nichts weiter, was geeignet gewesen wäre, Aufmerksamkeit oder Besorgniß zu erregen.

Kapitel 4.

Eine Sitte in Congo. — Ein Begräbniß. — Ein Kompliment für die Leiche. — Ein Schmaus. — Eine öffentliche Rede. — Das Erschießen eines Fedisch. — Kalula's Eroberung. — Eine musikalische Unterhaltung. — Die Malaria. — Ein Fieberanfall. — Kalula als Wärterin. — Aufmerksamkeiten der Neger. — Rückkehr des Bonito. — Gefahr von Kalula's hübschem Aeußeren. — Auskunftsmittel, um ihre Schönheit zu beseitigen.

Es ist in Congo gebräuchlich, einen dem Range der Person und dem Reichthum ihrer hinterlassenen Freunde entsprechenden Zeitraum zwischen dem Tode und dem Begräbniß der Mitglieder der höhern Klassen verstreichen zu lassen. Der Körper wird unterdessen in große Stücke Baumwollenzeug gehüllt, zu welchen man wöchentlich und fast täglich neue fügt, um alle Spuren von Verwesung zu verbergen. Dies dauert so lange, bis die Leiche einen ungeheuren Umfang erhält. Wenn sie für das Haus, worin sie sich befindet, zu groß wird,

so reißt man es nieder und errichtet an seiner Stelle ein größeres. Bei sehr vornehmen Individuen geschieht dies häufig zwei bis dreimal und Mancher, der bei Lebzeiten nicht Kleider genug besessen hat, um seine Blöße zu bedecken, wird nach dem Tode in die ganze Quantität gehüllt, zu welcher er früher berechtigt gewesen war, die er aber nicht erhalten hatte.

Der Tag nach der Nacht, mit welcher das vorige Kapitel schloß, war zum Begräbniß einer vor sieben bis acht Jahren gestorbenen vornehmen Person angesetzt.

Der Körper hatte während der ganzen Zeit diesen äußerlichen Zuwachs erfahren. Die trauernden Verwandten hatten jeden Baumwollenfetzen, den sie kaufen, betteln oder stehlen konnten, hinzugefügt und die Leiche endlich einen dem Stolze ihrer Liebe genügenden Umfang erhalten.

Das Grab befand sich in einiger Entfernung vom Dorfe und bestand aus einer großen, zehn Fuß breiten und wenigstens zwanzig Fuß tiefen Grube. Die Leiche wurde auf einer Bahre von Stangen durch eine Prozession sämmtlicher Bewohner der Stadt hinausgetragen und von Musikern begleitet, welche theils auf Muscheln bliesen, theils auch mit aneinander gereihten Kürbissen klapperten, theils mit der flachen Hand große Trommeln von über ausgehöhlte Baumstücke gespannten Häuten schlugen. Eine Art von Guitarre oder Banjo unterstützte mit ihren klimpernden Tönen die Harmonie, während denen einer kleinen Orgel nicht

unähnliche Klänge mittelst einer Reihe von Kürbissen erzeugt wurden, die auf ein Bret befestigt waren und über deren offenen Mündungen man drei Rohrstückchen angebracht hatte. Sie wurden mit kleinen Stäbchen geschlagen, gerade wie die Glasstücken eines musikalischen Instruments, welches in christlichen Ländern häufig genug ist, auf dessen Namen ich mich aber jetzt nicht besinnen kann.

Die Leiche war von einer Bande Klageweiber umgeben, welche die Luft von ihrem Geschrei und Stöhnen widerhallen ließen und einen ununterbrochenen Strom von Fragen über den Todten ausschütteten oder sein Lob, so laut es ihre Stimme nur immer hergab, herauskreischten.

„O, warum bist Du gestorben? warum bist Du fortgegangen? wirst Du nie wieder zurückkehren? bist Du glücklich? hast Du uns Alle vergessen? o hu! o hu! er war ein so guter Mann! Er hielt alle seine Weiber so fett! er gab ihnen so viel zu essen! und er gab ihnen so viel Rum zu trinken! o hu! er war ein so guter Mann! o hu! o hu!"

Eine Menge von Gangams oder Priestern verstärkte das Geschrei der Weiber mit dem rasendsten diabolischen Kreischen. Sie liefen, sprangen und tanzten mit unbeholfenen Geberden und abscheulichen Grimassen um die Leiche her und gaben sich einer Menge von beschwörenden Ceremonien hin, deren Aufzählung zu weitläufig sein würde.

Man hatte mir angedeutet, daß es als ein Kompliment für die Familie und eine Gunst für die ganze Stadt betrachtet werden würde, wenn ich meine Flinte ein paarmal abfeuere, und ich entsprach dem auf diese Weise ausgedrückten Wunsche mit Vergnügen. Nach dem Begräbniß beendigte ein großer Schmaus, zu welchem Jeder, der da kommen wollte, eingeladen war, die Feierlichkeiten des Tages. Jetzt wurden alle Zeichen von Schmerz verbannt. Diejenigen, welche dazu gelangen konnten, begeisterten sich mit Rum und anderen Branntweinarten, während die, denen dies nicht möglich war, mittelst alten, starken Palmenweins die gleiche Höhe über den Uebeln dieser Welt zu erreichen suchten. Das Fest dauerte unter Musik, obscönen Gesängen und lasciven Tänzen bis zu einer späten Stunde der Nacht.

Gegen Sonnenuntergang begab ich mich in das Dorf hinab, um die Cermonien des Schmauses, welcher ein paar Stunden vor meinem Erscheinen begonnen hatte, mit anzusehen. Eine große Gruppe der angesehensten Männer war, von geringeren Leuten umgeben, auf einem offenen Raume vor dem Hause der Wittwe auf den Boden gekauert. Ich wurde mit Wärme bewillkommnet und eingeladen, mich zu dem Mafuka und seinen Beamten auf die für diese ausgebreiteten Leopardenfelle zu setzen, und war eben im Begriff, diese Einladung anzunehmen, als ich Bergamme und seinen Kompagnon in einiger Entfernung von mir sitzen sah.

Ich hatte den ganzen Tag über nach ihm ausgeschaut, aber er war sich seiner Schuld bewußt und, wahrscheinlich das Zusammentreffen mit mir fürchtend, mir beständig ausgewichen. Ich beschloß, augenblicklich die Gelegenheit, um einen entschiedenen Eindruck zu machen, nicht unbenutzt verstreichen zu lassen. Er saß, von einem halben Dutzend Schwarzen umgeben, etwa zwanzig Fuß von dem Masuka entfernt, in einer solchen Stellung, daß er allen Anwesenden im Auge war. An seiner Seite lag eine alte spanische Muskete und um seinen Hals hing sein berühmter Fedisch. Er bestand aus einer ungeschlachten, hohlen Figur von gedörrtem Lehm, deren oberer Theil ungefähr die Form eines menschlichen Gesichts hatte. Der Körper derselben war mit Papageyenfedern von den buntesten Farben besteckt, welche der Gangam einzeln gesegnet und mit magischen Ceremonien und Beschwörungen in dem Lehme angebracht hatte. Für jede Feder war ein Huhn von den Priestern geopfert und die Spitze in das Blut getaucht worden. Bergamme hatte keine Kosten gescheut, um ihn so vollkommen wie möglich zu machen, und die Gangams ihre Geschicklichkeit auf's Aeußerste angestrengt. Mit der leichtgläubigen Ueberzeugung seiner abergläubischen Landsleute von der Macht dieser unwissenden, aber äußerst schlauen Betrüger, dachte er, daß er einen Zauber besitze, der ihn vor jeder Gefahr bewahren werde — ja, selbst eine Musketenkugel

würde von seiner Brust abprallen und gegen den frevelhaften Bösewicht, der sie abgefeuert, zurückfliegen.

Ich lehnte die Einladung, mich zu setzen, ab, schritt zu Bergamme heran und blieb dicht vor ihm stehen. Er wurde hierdurch einigermaßen aus der Fassung gebracht, blieb aber sitzen, während sein Kamerad im größten Schrecken mehrere Ellen weit rückwärts kroch.

„Hört mich an", sagte ich, indem ich mich unter den Anwesenden umschau'te und einen in meiner Nähe befindlichen Linguista, der sehr gut Spanisch sprach, aufforderte, meine Worte zu übersetzen; „hört mich an! vergangene Nacht ist eine Muskete auf mein Haus abgefeuert worden. Sie hätte beinahe einen von meinen Sklaven getödtet. Ich beschuldige diesen Mann, die That begangen zu haben."

Aller Augen richteten sich jetzt auf uns; aber es wurde kein Wort gesprochen und selbst Bergamme behielt, obgleich er im höchsten Grade verwirrt aussah, seine Stellung bei, ohne sich zu bewegen.

„Dieser Mann", fuhr ich fort, „hat den Schuß abgefeuert. Ich weiß es. Er wagt es nicht zu leugnen. Er will mir das Leben nehmen. Werdet Ihr ein solches Verbrechen gestatten? Soll er nicht bestraft werden? Ich bin als Freund unter Euch gekommen. Ich bin als Freund aufgenommen worden. Wie würde der Tschenu, Euer Herr in Enboma, die Nachricht aufnehmen, daß ein befreundeter weißer Mann, der

hierher gekommen ist, um Handel zu treiben, getödtet oder mißhandelt worden sei?"

„Er soll das Kischawasser trinken!" sagte der Mafuka. „Wenn er unschuldig ist, so wird es ihm keinen Schaden thun, ist er aber schuldig, so wird es ihn tödten."

„Nein, nein!" antwortete ich, „ich will ihn nicht zwingen, das Kischawasser zu trinken. Er weiß, daß er schuldig ist und daß er daran sterben würde."

Der Vorschlag sagte mir keineswegs zu, denn ich wußte, daß, wenn ich darein willigte, seine Freunde, die Gangams, denen es oblag, es ihm einzugeben, ihm einen unschädlichen Trank reichen würden, so daß der Bursche alle Vortheile einer ehrenvollen Freisprechung davontragen mußte.

„Nein, ich will ihn der Prüfung seiner Schuld nicht aussetzen; ich will ihn nur vor weiteren Verbrechen warnen. Wenn er mich wieder angreift, so muß er sich vorsehen, die Folgen davon werden für ihn schlimm sein; er kann mir keinen Schaden zufügen, wohl aber sich selbst. Er setzt sein Vertrauen auf dieses Ding", und hier erfaßte ich plötzlich den Fedisch und riß ihm denselben vom Halse. Meine Bewegungen waren so schnell und unerwartet, daß er ihnen keinen Widerstand entgegen setzen konnte, selbst wenn er dazu geneigt gewesen wäre, was er nicht war. Er zitterte vor Erstaunen über die Verwegenheit meiner That.

„Er setzt sein Vertrauen in dieses Ding", sagte ich, es emporhaltend; „es kann ihn nicht beschützen, wenn ich beschlossen habe, ihn zu bestrafen. Es mag der mächtigste Fedisch im ganzen Lande sein, aber ich kümmere mich nicht darum. Was kann es mir thun? Seht her!" Aller Augen waren auf mich geheftet, als ich verächtlich in das grinsende Gesicht der Figur spie. Die Anwesenden brachen in ein Stöhnen des Entsetzens aus. Wenn die Erde sich geöffnet und mich verschlungen hätte, oder wenn ich leibhaftig von dem Satan davongetragen worden wäre, so würden sie sich nicht im Mindesten darüber gewundert haben.

„Schaut her!" sagte ich, „es hat nicht die Macht, mir ein Leides zu thun. Ich bin zu stark für seine Gewalt. Ich fürchte es nicht, ich verachte es! Seht, das ist die Weise, wie ich seinen Fedisch behandle." Und ich warf die Figur in die Luft, zielte mit meinem Gewehr danach und schoß beide Läufe schnell hinter einander darauf ab. Sie waren stark mit Entenschrot geladen und beide Ladungen thaten ihre Wirkung. Die Lehmfigur wurde in tausend Stücken zerschmettert und die Federn flogen nach allen Seiten umher.

„Siehst Du das?" sagte ich zu Bergamme; „wenn Du oder jener Bursche dort jemals wieder in schlimmer Absicht in die Nähe meines Hauses kommst, so schwöre ich bei dem großen, unsterblichen Zamba Em Punga, daß ich Euch auf die gleiche Weise behandeln

werde. Die Schwärze der schwärzesten Nacht wird Euch nicht retten."

Erstaunen, Bewunderung und Furcht malten sich verschiedenartig auf den Gesichtern der Anwesenden ab und sprachen sich, sobald sie ihren Gefühlen Worte zu verleihen vermochten, auf die verschiedenartigste Weise aus. Kein Schauspieler auf der Bühne konnte fester überzeugt sein, den gewünschten entschiedenen Effekt gemacht zu haben, als ich, indem ich auf den halb ohnmächtig in sich zusammengesunkenen und wie im Fieber zitternden Jagatödter blickte. Ich brauchte jetzt nichts mehr von ihm zu besorgen.

Nachdem dies geschehen war, trat ich zu dem Masuka und trank einen Schluck aus seinem Brandweinkruge.

„Ihr habt diesen Brandwein doch nicht von dem Bonito erhalten?" sagte ich.

„Nein, es ist portugiesischer", antwortete er.

„Das dachte ich mir, er ist sehr gut; aber wir haben weit besseren an Bord. Wenn das Schiff zurückkehrt, so werde ich Euch ein paar Flaschen schicken."

„Und wollt Ihr mir nicht auch eine geben?" fragte ein angesehener Formio.

„Mit dem größten Vergnügen."

„Und mir!" sagte ein Anderer.

„Recht gern."

„Und mir — und mir — und mir!" schrie die Menge. Ich hatte in Zeit einer Minute ein volles Dutzend

Flaschen versprochen und trat, da ich zu weit zu gehen fürchtete, so schnell als möglich einen würdevollen Rückzug an.

Kalula schaute nach mir aus. Ich sah sie am Eingange des Hofes, welcher dem Dorfe zugekehrt war, stehen. Sobald sie meiner ansichtig wurde, schrak sie plötzlich zusammen und zog sich hinter die Thür zurück. Im nächsten Augenblicke kam sie jedoch wieder zum Vorschein und sprang mir mit einer Handvoll der wohlriechenden wilden Blumen, welche in unendlicher Mannichfaltigkeit am Ufer des Flusses wuchsen, entgegen. Als ich in das Haus trat, fand ich ein grosses Bouquet derselben Blumen in einem irdenen Kruge neben meinem Palmblattbette stehen. Diese zarte, rücksichtsvolle Aufmerksamkeit erfreute mich ungemein, setzte mich aber nicht in Erstaunen. Ich war vollkommen darauf vorbereitet, jeden Beweis von Zartgefühl und weiblichem Geschmack bei Kalula, als etwas sich von selbst verstehendes, zu betrachten. Ich dankte ihr warm für ihre Güte und versicherte sie, daß ich die Blumen sehr liebe und daß die von ihr gepflückten ungemein schön und duftig seien.

„Sehr duftige Blumen", antwortete sie, meine Worte wiederholend; „ach ja, sehr duftig!"

Sie erhob die Blumen, um ihren Geruch einzuathmen und als sie dies that, verwandelte sich ihr Lächeln in einen rührenden Ausdruck von Trübsinn und in ihre Augen traten Thränen.

„Was giebt es, Kalula?" fragte ich, ihre Hand ergreifend; „was bekümmert Dich?"

Sie verstand den Sinn meiner Frage, wenn auch nicht die genaue Bedeutung eines jeden Wortes.

„Ach", antwortete sie, „Blumen — sehr viel duftig in Framazugda."

Die räthselhafte Kette der Ideenverbindung war berührt worden und vibrirte in allen ihren Gliedern. Der zarte Duft hatte die schlummernden Erinnerungen an schöne Gärten und duftige Lauben und mit ihnen die Gedanken an die Heimath und die Freunde — die geheiligten Erinnerungen des Herzens, geweckt. Wer konnte sich über ihre Thränen wundern?

Ihr Lächeln kehrte jedoch im nächsten Augenblicke zurück und sie ging, von Enphadde unterstützt, an die Zubereitung der Abendmahlzeit.

Ich enthielt mich sorgfältig, ihr bei diesen häuslichen Verrichtungen Beistand zu leisten, da ich fühlte, daß es am Besten war, sie des einzigen Mittels, welches sie besaßen, um mir ihre Dankbarkeit und Ehrerbietung zu beweisen, nicht zu berauben. Nachdem das Abendessen vorüber war, vergingen die übrigen Stunden, bis wir uns zur Ruhe begaben, unter Gesprächen und Liedern. Kalula sang einige einfache, aber hübsche Melodien, wobei sie sich auf kleinen Rohrstücken von verschiedener Länge begleitete, die, mit wunderbarer Schnelligkeit von ihren Fingern hin und her gewirbelt, leise summende Töne erzeugten, welche mit

ihrer Stimme harmonirten und eine sehr angenehme Wirkung machten. Enphadde hatte ebenfalls ein Instrument konstruirt, welches aus einem Raisonnanzboden bestand, in welchen mittelst eines Steg's verbundene Rohrstreifen gesteckt waren. Das Instrument wurde in der linken Hand in einem Winkel gehalten, welcher hinlänglich war, um die Reihe von Rohrstücken in eine horizontale Lage zu bringen und dieselben sodann mit den Fingern der rechten Hand mit einer Geschicklichkeit angeschlagen, zu deren Erreichung sehr viel Uebung gehört haben mußte. Die Töne waren angenehm und die Abtheilungen der musikalischen Skala vollkommen richtig. Sowohl Kalula, wie ihr Bruder, besaßen ein sehr feines, gutes Ohr, und ein schnell erfassendes und gut bewahrendes, musikalisches Gedächtniß. Einige englische Melodien, die ich Kalula vorsang, konnte sie nach einmaligem Anhören, ohne eine Note auszulassen, nachsingen.

Unsere Unterhaltung dauerte bis spät in die Nacht, und wenn ich auch nicht sagen will, daß das Konzert die Ohren eines strengen Kritikers vollkommen befriedigt haben würde, so bereitete es uns doch eben so viel Vergnügen, wie man es nur immer aus den erhabensten Harmonien Beethoven's oder aus den muntersten Melodien Rossini's ziehen konnte. Die Zeit, der Ort und die Umstände üben einen mächtigen Einfluß auf die Wirkung aus, welche die Musik in unsrer Seele hervorbringt, und unsre Töne hätten wahrhaft abscheulich

sein müssen, wenn sie in einer Negerhütte in weiter Entfernung von der Heimath, in den Wildnissen von Congo, nicht die Macht besaßen, angenehme Gefühle zu erwecken und sanfte, vielleicht trübe, aber doch nicht unangenehme Empfindungen zu erregen und das Herz zu rühren.

Als ich mich zur Ruhe verfügte, gab ich mich dem Schlummer mit einem Gefühl von Sicherheit in Bezug auf die frühern Herren Kalula's hin, welches ich mehrere von den vorhergegangenen Nächten hindurch nicht zu hegen vermocht hatte. Dessen ungeachtet war mein Schlaf unruhig und von häufigen Unterbrechungen erfüllt. Der unbestimmte Eindruck eines bevorstehenden Uebels hatte sich meiner bemächtigt. Schattenhafte Phantasiegebilde, die düstern Geister furchtbarer Ideen, durchwanderten meinen Sinn und verfolgten mich bis beinahe zum Tagesanbruch in meinem Bette. Nach einem kurzen unruhigen Schlummer erwachte ich mit einem leichten Kopfschmerz, einem Gefühle von allgemeiner Müdigkeit und von Frost, und mit dumpfen Schmerzen im Rücken und in den untern Extremitäten. Erst jetzt kam ich auf die Vermuthung, daß ich krank sei. Kalula's ausdrucksvolles Gesicht war ein Spiegel, in welchem ich sehen konnte, daß ich ganz so unwohl erschien, wie ich mich fühlte, und wenn es einer weiteren Bestätigung bedurft hätte, so wurde dieselbe durch die pelzige Zunge und die gelbe Färbung, welche mir alle Gegenstände zu besitzen schienen, geliefert.

Der Einfluß der Malaria, jenes Fluch's der afrika-

nischen Küste, hatte mich ereilt. Diese in Finsterniß und Feuchtigkeit über dem niedrigen Alluvialboden der Küsten der Tropenländer lastende, geheimnißvolle Macht, welche für den Neger unschädlich, für die Konstitution des kaukasischen Stammes jedoch eine tödtliche Feindin ist, bildet eine Schranke, die der Weiße noch nicht zu übersteigen vermocht hat. Ich sollte keine Ausnahme von der Regel bilden und es schauderte mich, sowohl bei dem Gedanken an dieses unbarmherzige Werkzeug des Todes, wie unter der direkten eisigen Berührung desselben. Mein Kopfschmerz nahm, von Ueblichkeiten und einem Gefühle von Schwere in der Magengegend begleitet, allmälig zu und alle meine Symptome, mit vielleicht einziger Ausnahme des fröstelnden Gefühls, begannen sich zu verschlimmern. Die Schnelligkeit, womit sich das afrikanische Fieber in manchen Fällen entwickelt, ist bekannt. Es war keine Zeit zu versäumen, wenn einleitende Hilfsmaßregeln ergriffen werden sollten. Glücklicherweise hatte ich ein kleines Paket mit Arzeneien in der Tasche meines Instrumentfutteral's, und da ich über die Angemessenheit von Brechmitteln im Bildungsstadium aller Fieber nicht viel Zweifel hegte, so war es unschwer, mich zu einer vollen Dosis Spießglanzweinstein zu entscheiden.

Gegen Abend war die Reaktion eingetreten und das Fieber völlig entwickelt. Die starken Cerebralsymptome, welche sich einstellten, überzeugten mich, daß es nicht gut sein würde, länger auf mein medizinisches

Urtheil zu vertrauen, selbst wenn ich die Besinnung bewahren sollte, und daß es am besten sein werde, eine gehörige Dosis Calomel und Jalappe zu nehmen und sodann, auf meine gute Konstitution vertrauend, der Krankheit ihren Lauf zu lassen. Das Pulver wurde gemischt; ich schluckte es ungefähr mit dem Gefühle, womit der Seemann seinen letzten Anker nach windwärts auswirft, wenn er gegen die Küste getrieben wird, hinab und ergab mich in mein Schicksal.

Das Delirium trat nach kurzer Zeit ein; aber ich war mir mitten unter den Abschweifungen meiner Vernunft und den Irrgängen meiner Phantasie stets des beruhigenden Einflusses zarter weiblicher Aufmerksamkeit bewußt. Die Gestalt Kalula's, welche das kranke Gefühl zu wohl einem Dutzend engelhafter Formen vervielfältigte, umgab mich beständig. Geister, die ihre Züge und Gestalt trugen, schwebten fortwährend über mir und fächelten meine heiße Wange mit ihren sanften Schwingen oder theilten mit leichten Fingern mein Haar ab, badeten meine pochenden Schläfen — strichen die Palmblätter meines Lagers glatt, verjagten die summenden Insekten und erquickten meinen dürren Mund mit kühlem Wasser oder dem wohlschmeckenden Safte der süßen Limonen. Ich wußte nicht immer, daß sie es sei, aber selbst wenn ich am verwirrtesten war, blieb in meinem Innern ein klares Bewußtsein einer äußern Macht vorhanden, welche den im Innern um die Herrschaft ringenden Dämon niederhielt.

Am neunten Tage erreichte das Fieber seine Krisis, welche ich, Dank einer guten Konstitution und freundlicher Pflege, glücklich überstand. Von dieser Zeit an war meine Genesung nicht mehr zweifelhaft und drei bis vier Tage darauf konnte ich bereits wieder sitzen und mit gutem Appetite, die Wonne des Rekonvalescenten, eine Schüssel Hühnerbrühe genießen. Es mußte indessen noch Wochen dauern, ehe ich meine vollen Kräfte wiedererlangen konnte. Obgleich sich die Krankheit in einer verhältnißmäßig milden und einfachen Form kund gegeben hatte und durch keine starken Lokalkongestionen komplicirt war, weshalb sie auch kaum ein Viertel so lange wie gewöhnlich dauerte, so hatte sie dessen ungeachtet Spuren ihrer Macht hinterlassen, deren Beseitigung Zeit erforderte.

Ich erfuhr von Enphadde, daß während meiner Krankheit die Bewohner des Dorfes im Allgemeinen sehr viele Freundlichkeit kundgegeben und besonders die Weiber häufig die Hütte besucht und ihren Beistand angeboten hatten. Der Mafuka hatte sich mehrmals nach meiner Gesundheit erkundigen lassen und seine Anfragen stets mit Geschenken von Hühnern und Eiern begleitet. Ein einheimischer Arzt hatte sich erboten, die Operation des Schröpfens an mir vorzunehmen, Enphadde es aber nicht gewagt, seine Einwilligung zu ertheilen.

Der glückliche Ausgang der Krankheit wurde bald bekannt und verschaffte mir eine Menge Beglückwün-

schungsbesuche von den bedeutensten Bürgern der Stadt. Ein Jeder hatte, wie es auch in civilisirteren Ländern zuweilen der Fall ist, irgend etwas zur Beförderung meiner Genesung zu empfehlen. Der eine schlug Löwenschweifsuppe vor, ein Anderer ein Gericht Alligatoraugen, ein Dritter ein Fricassée von Affenzungen und ein Jeder erbot sich, sein Heilmittel gegen eine angemessene Vergütung herbeizuschaffen. Ihre Forderungen waren zu hoch und ich sah mich, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch genöthigt, ihren Beistand freundlich abzulehnen und mich auf Hühnerbrühe und die Kochkunst Kalula's zu verlassen.

Seit der Entfernung des Sklavenschiffes waren jetzt mehr als drei Wochen vergangen und man hatte in dieser Zeit nichts wieder von demselben gehört. Man wußte, daß es ihm gelungen war, unbelästigt an dem englischen Kriegsfahrzeuge vorüber zu kommen und daß das Letztere am folgenden Morgen ebenfalls die Anker gelichtet und den Fluß verlassen hatte. War der Bonito von ihm eingeholt worden? und was sollte in diesem Falle aus mir und meinen Gefährten werden? Man muß sich erinnern, daß ich krank — körperlich erschöpft und geistig niedergedrückt war, und es wird nicht seltsam erscheinen, daß die Annahme, daß das Sklavenschiff gekapert worden sei, welche mir unter andern Umständen Freude verursacht haben würde, jetzt nichts als Schrecken erregte. Ich hing dem Gedanken unter den trübsten Erwartungen nach. Mein Geld

war beinahe gänzlich verbraucht. Woher sollten wir, wenn Alles ausgegeben war, die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse nehmen? Wann und wie sollten wir Mittel finden, um einem Lande und Klima zu entrinnen, welches die niedergeschlagene Phantasie mit allen Schrecken ds Fegefeuers zu bekleiden anfing? Bei diesen Gefühlen kann man sich leicht denken, daß ich, als am Schlusse der vierten Woche die Nachricht einlief, daß der Bonito in den Fluß gesegelt sei und etwa zwanzig Meilen weiter abwärts Anker geworfen habe, von der größten Freude erfüllt wurde. Ich war jedoch weit entfernt, eine meiner frühern Niedergeschlagenheit entsprechende Aufheiterung zu empfinden, eine Menge von Zweifeln und Befürchtungen drängten sich mir auf und verminderten die freudigen Erwartungen, welche ich von der Freiheit und der reinen Seeluft gehegt hatte, um ein Bedeutendes.

Ein Hauptquell der Besorgniß war die Schönheit Kalula's, welche mit jedem Tage auffallender wurde, als ihr Gesicht seine frühere Fülle und ihre Gestalt ihre gerundeten, anmuthigen Verhältnisse wieder annahm. Ich kannte meine Machtlosigkeit auf dem Schiffe, besonders in meinem damaligen Gesundheitszustande, und eben so bekannt war mir die Zügellosigkeit der Mannschaft des Bonito. Zum Glück befand sich jedoch unter meinen übrigen Arzneimitteln ein Stück salpetersaures Silber oder Höllenstein, und ich dachte daran, daß ich mittelst desselben ihre gefahrvolle Schönheit auf eine

Zeitlang ihres Einflusses berauben könne. Ich machte ihr sofort den Vorschlag, dies zu thun, und nachdem ich ihr erklärt hatte, daß wir unter schlechte Menschen gingen, die vielleicht rauh gegen sie sein könnten, und daß es mir wahrscheinlich weit leichter werden würde, sie vor Beleidigungen zu schützen, wenn es uns gelänge, ihr hübsches Aussehen zu beseitigen, willigte sie sofort ein, den Höllenstein bei sich anwenden zu lassen. In wenigen Minuten war ihr Gesicht mit schwarzen Flecken und Streifen bedeckt, welche den Ausdruck desselben völlig veränderten; sie besaß noch das gleiche, leuchtende Auge, die gleichen, schöngeformten Züge; aber ein Fremder würde sich von Mitleid für die furchtbare Krankheit, von der sie ergriffen zu sein schien, erfüllt, abgewendet haben. Die Veränderung war so groß, daß Enphabde, welcher besser als Kalula den Zweck, den ich im Auge hatte, begriff, wahrhaft entsetzt aussah und sich kaum von meinen wiederholten Versicherungen, daß die Flecken mit der Zeit vergehen und die Züge seiner Schwester ihre natürliche Farbe wieder annehmen würden, beschwichtigen lassen wollte.

Kapitel 5.

Kapitän Garbez kehrt zurück. — Ein der heiligen Jungfrau gethanes Gelübde. — Leiden in den Barauns. — Vorbereitungen zum Laden. — Das Packen der Sklaven. — Lockeres Packen und festes Packen. — Arrangements für Kalula und ihren Bruder. — Ein glücklicher Anfall von Rheumatismus. — Wir gehen unter Segel. — Wirkungen der Seekrankheit auf die Sklaven. — Argumente des Kapitäns. — Jonathan's Schützlinge. — Unterhaltungen über Framazugba. — Jonathan's Absichten.

„Quien es usted?“ rief Kapitän Garbez, als ich das Sklavenschiff bestieg, da es eben vor Lembi Anker warf, „madre de dios! Wie Sie sich verändert haben? Man erkennt Sie kaum wieder, so sehr haben Sie sich verändert. O das schuftige Fieber! Ich kenne es, denn ich habe es selbst gehabt. Was giebt es aber Neues? was ist im letzten Monat vorgefallen?“

„Nichts, als was Sie selbst sehen können,“ antwortete ich. „Das Fieber hat mich, wie Sie bemerken,

in seinen Klauen gehabt. Es war heftig, aber von kurzer Dauer, und ich erhole mich jetzt wieder so schnell, als ich es nur immer erwarten konnte. Ich bin erst seit fünf Tagen wieder aus dem Bette aufgestanden. Was hat Sie aber so lange ferne gehalten? Ich hatte schon zu denken angefangen, daß Sie vielleicht vor Ihren Freunden, vor der gemischten Kommission, figurirten."

„Nein, ich lasse mich nicht fangen," antwortete der Kapitän. „Der Bonito hat breite Schwingen und eben so gut könnten sie einen Truthahn hinter einer Seemöve herschicken, als sie mit irgend einem englischen Fahrzeuge, das mir bekannt ist, jagen wollen. Die verwünschten Windstillen sind es, die uns so lange fern gehalten haben. Sehen Sie, ich habe die Hälfte des Haares von meinem Kopfe verloren. Caramba! ich würde mir nichts daraus machen, wenn mir ein Sturm das ganze Haar vom Kopfe wehte: aber mir die Hälfte davon in einer einfältigen Windstille ausreißen zu müssen, das ist doch zu schlimm. Wir haben nur ein einzigesmal eine Mütze voll Wind gehabt, seit wir von hier abgesegelt sind, und der ging uns gerade in die Zähne. Sehen Sie, als wir eben aus dem Flusse gekommen waren, stießen wir auf den Kameraden des Burschen, den wir dahinten gelassen hatten. Sobald er uns sah, setzte er alle Segel auf und jagte uns nach; aber es half ihm doch nichts. Wir steuerten nach Westen und ließen ihn bald weit hinter uns; als wir aber an die Rückkehr zu denken anfingen, begann ein wahrer

Orkan aus Osten zu wehen. Wir mußten acht und vierzig Stunden lang beilegen, und trotzdem, daß der Bonito ein sehr wetterliches Schiff ist, trieben wir doch leewärts wie der Teufel in der Fastenzeit. Seitdem haben wir nichts als Windstillen und widrige Winde gehabt. Ich hatte der heiligen Jungfrau den Preis eines jungen Negers in Wachskerzen versprochen, aber sie hat uns nicht geholfen, und der Teufel mag meine Augen verbrennen, wenn sie sich nicht ihre Kerzen selbst kaufen oder, wenn sie das nicht will, im Finstern sitzen soll."

„Wann segeln Sie wieder ab?" unterbrach ich den Kapitän, der sich noch nachträglich über das Wetter in Zorn zu arbeiten begann.

„Sobald wie möglich; aber Gott weiß, wann das sein wird. Ich werde versuchen, es in weniger als einer Woche durchzusetzen. Es wird Alles von der Zeit abhängen, die wir brauchen, um die Sklaven an Bord zu bekommen. Die Nigger hier sind in allen ihren Bewegungen erbärmlich langsam und das Schlimmste ist es noch, daß es nicht viel nutzt, wenn man sie auch anzufeuern sucht. An der Küste oben, von Cabenda an, verrichten sie ihre Geschäfte mit weit größerer Schnelligkeit. Wenn die Baracuns voll sind, so braucht man nicht mehr als ein paar Stunden, um einen Kargo einzuschiffen. Die Sklaven leiden von ihrer Einkerkerung und dem Mangel an Nahrung in den Baracuns so viel, daß sie, wenn die Thore geöffnet werden, in

ihrer Freude, daß sie in das Land der weißen Männer kommen sollen, wo sie genug zu essen haben werden, oftmals nach den Kanoes hinabspringen und tanzen. Aber ich muß an's Land eilen und nachsehen, was sich thun läßt."

Das Boot des Kapitäns war bemannt und er stieg hinein und stieß vom Schiffe ab, während ich mich in die Kajüte begab, um nach meinem Eigenthume zu sehen, welches ich, selbst mein Geld nicht ausgenommen, ganz in der Ordnung, wie ich es verlassen hatte, vorfand.

Die Vorbereitungen zur Aufnahme der Sklaven wurden jetzt mit Thätigkeit betrieben und wenige Stunden nach dem Besuche des Kapitäns am Lande waren bereits mehrere Bootsladungen solcher Unglücklichen an Bord. Die Zuerstgekommenen wurden unter das Zwischendeck gebracht und in ein zeitweilig über den Wasserfässern und in einer Entfernung von nicht mehr als drei Fuß von dem Deck zu ihren Häuptern konstruirtes Sklavendeck transportirt. Man senkte Ringbolzen in die Bretter und verwahrte sie gehörig in verschiedenen Zwischenräumen, so daß sie von einem Ende des Schiffes zum andern vier Reihen bildeten. Durch diese Bolzen gingen eiserne Fesselstangen, welche mittelst eines Knopfes auf der einen und eines Vorlegeschlosses auf der andern Seite am Verschieben verhindert wurden. Wenn das Schloß hinweggenommen war, so konnte die Stange zurückgeschoben und die Sklaven in Gruppen

von Fünf, Sechs und selbst Acht daran gereiht werden. Die Fessel war ein starkes wie ein Hufeisen gekrümmtes Stück Eisen mit Löchern an den Enden, um die Stange hindurch gehen zu lassen. Jedem von den Sklaven wurde eine dieser Fesseln über den Fußknöchel gelegt, die lange Stange durch die Enden derselben unter seinem Beine hindurchgezogen und wenn dies bei sämmtlichen Mitgliedern der Gruppe geschehen war, das Ende der Stange durch den Ringbolzen gesteckt und mittelst des Vorlegeschlosses verwahrt. Diese Einrichtung machte es sehr bequem, den Sklaven auf dem Verdeck den Genuß der frischen Luft zu gestatten, wenn es das Wetter erlaubte. Es war weiter nichts nöthig, als das Schloß abzunehmen, die Stange zurückzuschieben und die Fesseln abzustreifen, so daß die Glieder sämmtlicher daran gereihter Sklaven auf einmal von den Fesseln befreit wurden. Nach ihrem Spaziergange auf dem Verdeck konnten sie mit kaum mehr Aufwand von Zeit und Mühe wieder an die Stange gereiht und das Ende derselben festgemacht werden. Es war, wie mir der Kapitän sagte, nicht ganz gewöhnlich, Sklaven, die von der Küste im Süden des Kap Lopez kamen, zu fesseln, da sie gemeiniglich von einer sanften, furchtsamen Raçe waren, aber für diejenigen, welche vom Kap Lopez bis nördlich an den Gambia hergebracht wurden, waren Fesseln unbedingt nöthig.

Die Sklaven wurden, wie bereits erwähnt, in vier Reihen geordnet. Wenn sie sich niederlegten, so be-

rührten die Köpfe der beiden äußeren Reihen die Seiten des Schiffes und ihre Füße waren nach innen oder quer über dasselbe gekehrt. Natürlich nahmen sie am Vordertheile und Hintertheile des Schiffes ebenfalls je sechs oder im Ganzen zwölf Fuß in Anspruch. Zu den Füßen der äußeren Reihe lagen die Köpfe der innern. Diese nahmen auf beiden Seiten noch einen Raum von je sechs oder im Ganzen zwölf Fuß weg. Jetzt blieb die Mitte des Verdecks entlang noch zwei bis drei Fuß Breite übrig und auf diesen Raum wurden einzelne Sklaven zwischen den Füßen der beiden innern Reihen ausgestreckt, so daß, wenn Alle lagen, fast jeder Quadratfuß des Verdecks mit einer Masse menschlichen Fleisches überzogen war. Zwischen den Individuen der Reihen war nicht der mindeste Platz gelassen, sondern alle so dicht an einander geschichtet, als es nur immer anging, so daß jeder Sklave nur gerade Platz genug hatte, um sich auf den Rücken auszustrecken, aber auch nicht mehr. Auf diese Weise wurden etwa zweihundertfunfzig auf das Sklavenverdeck und noch eben so viele auf das Packdeck gebracht.

So entsetzlich dies auch erscheinen mag, war es doch nichts gegen das Verfahren, welches die Sklavenhändler für gewöhnlich zu üben pflegen. Kapitän Garbez rühmte sich, beide Systeme, sowohl das des Festpackens, wie das des Lockerpackens, durch und durch erprobt und das Letztere als das beste erkannt zu haben.

„Wenn Sie dies Lockerpacken nennen", sagte ich,

„so haben Sie die Güte, mir zu erklären, was Sie unter Festpacken verstehen."

„Nun, das Festpacken besteht darin, daß man die eine Reihe sich mit ausgestreckten Beinen hinsetzen läßt, worauf man eine zweite Reihe zwischen ihre Beine bringt und so fort, bis das ganze Verdeck ausgefüllt ist. In dem einen Falle hat jeder Sklave so viel Raum, als er im Liegen bedecken kann, im andern aber nur so viel, als er im Sitzen einnimmt. Wenn festgepackt wird, so muß dieses Schiff fünfzehnhundert aufnehmen können."

Etwa fünfzig von der ganzen Zahl waren Weiber, welche ungefesselt blieben, aber eng in einem kleinen Raume am Hintertheil verwahrt wurden, der durch eine starke Plankenwand von dem der Männer abgeschieden war.

Es gelang mir nur mit großer Mühe, Arrangements zur Aufnahme Kalula's und Enphadde's zu treffen. Der Kapitän erhob Anfangs die stärksten Einwendungen dagegen, sie überhaupt aufzunehmen. Er sagte, daß er den Raum nicht übrig habe; dieser Anstand wurde jedoch dadurch vermieden, daß ich mich erbot, ihn für jeden Verlust mit einer Summe zu entschädigen, welche dem reinen Vortheil gleich sei, den die Eigenthümer des Schiffes für die beiden Sklaven, die er seiner Behauptung nach weniger mitnehmen könne, ziehen würden.

„Ueberdies", fuhr ich fort, „werden sie nichts von dem Raume des Schiffes, welcher auf andere Weise

benutzt werden könnte, in Anspruch nehmen; ich beabsichtige, sie Beide in meine Kajüte zu bringen."

„Unmöglich!" rief er.

„Ganz und gar nicht unmöglich", sagte ich; „es wird mir vielleicht unbequem sein; aber sie werden keinem Andern in den Weg kommen. Sie müssen einwilligen, Kapitän. Ich versichere Ihnen, daß ich Ihre Rheder vollkommen entschädigen werde. Sie können selbst sehen, daß ich die Mittel dazu habe", und ich zeigte dem Kapitän eine große Börse mit Geld. Er blickte mich eine Zeitlang schweigend an.

„Ich will noch mehr thun", fuhr ich fort; „ich will nicht nur ihre Ueberfahrt bezahlen, sondern, wenn Sie mir erlauben, sie in die Kajüte zu bringen, wo sie keinem andern Menschen als mir Unbequemlichkeiten verursachen können, so ist hier mein Chronometer — Sie haben ihn oft bewundert — er soll Ihnen gehören."

„Nun, Doktor, thun Sie, was Sie wollen; aber ich kann nicht begreifen, was Teufel Sie an den beiden Sklaven so sehr liebenswerthes sehen. Sie sind allerdings keine Nigger und aus diesem Grunde sind sie nicht halb so viel werth wie ein paar Vollblutschwarze. Wir bekommen oft kuriose Leute von jeder möglichen Farbe, Leibesbildung und Größe; aber diese taugen auf dem Markte zu nichts. Sie können die Hitze und Arbeit nicht so gut vertragen, wie die Rein-Schwarzen. Ich habe einmal eine Ladung mit nach Brasilien ge-

nommen, von der etwa die Hälfte ordentliche Weiße waren, die zum Theil sogar blaue Augen und lichtes Haar hatten. Es war unter ihnen nicht so viel Negerblut, als Ihr an den weißesten Sklaven in New-Orleans oder Havanna sehen könnt. Sie gingen zum halben Preise fort und als sie zur Arbeit angehalten wurden, starben sie Alle in weniger als einem Jahre. Wenn Ihr also mit diesen hier eine Spekulation zu machen hofft, so werdet Ihr Euch sehr irren. Das Mädchen würde vielleicht einen guten Preis bringen, wenn Ihr die Flecken auf ihrem Gesicht heilen könntet; aber der Bursche nützt zur Feldarbeit gar nicht, und für den Hausdienst wollen die Leute nur Sklaven nehmen, die besonders dazu abgerichtet sind."

Glücklicherweise wurde der segundo Capitan durch einen heftigen Anfall von akutem Rheumatismus in seinem Bette festgehalten und war daher nicht im Stande, etwas gegen meine Pläne zu sagen.

In fünf Tagen hatte der Bonito seine ganze Sklavenladung am Bord und alles war zur Abfahrt bereit. Ich ging mit Kalula und Enphadde erst im letzten Augenblicke auf's Schiff; der Anker wurde gelichtet und wir liefen mit einer günstigen, steifen Brise auf der Ebbe die schnelle Flußströmung hinab. Nach wenigen Stunden tanzten wir bereits auf den Wogen des offenen Meeres und athmeten mit Entzücken den Windhauch ein, welcher, obgleich er vom Lande kam, doch seinen bösartigen, bedrückenden Charakter verloren

zu haben schien. Als sich unsere Entfernung von der Küste vergrößerte, wurde mein Athem tiefer und freier und mit jedem Momente schien die Luft besser in die verstopften Zellen meiner Lunge zu bringen, das träge Blut schneller durch die Adern zu treiben und die letzten Ueberbleibsel der Krankheit zu verjagen. Welche unschätzbare Wohlthat doch die reine frische Luft ist! Welcher köstliche Genuß in der freien, ungehemmten Thätigkeit der Athmungsorgane liegt! Ach, unter meinen Füßen befanden sich fünfhundert unglückliche Wesen, welche grausam dieser Wohlthat beraubt worden waren! Trotz des erfrischenden Eindruckes der Brise, wurde mir doch bei dem Gedanken daran übel und weh.

Als die Nacht einbrach, wurde der Wind frischer und wir erhielten kurze, schnelle Sturzwellen, durch welche sich das Schiff unter vollen Segeln mühsam seinen Weg bahnte. Als die Bewegung stärker wurde, begann das herzzerreißendste Stöhnen aus dem Zwischendeck zu erschallen. Es wurde lauter und lauter, vermischte sich mit dem Knarren der Sparren und Planken und dem trüben Pfeifen des Windes in den angespannten Tauen der Segelleinen, und übertäubte diese Töne beinahe. Ein tiefer, dumpfer Chor von Seufzern und Klagen erhob sich aus den mit Gittern überdeckten Luken, erfüllte die Luft und umgab das fluchbeladene Schiff mit allen Harmonien der Hölle. Man vernahm das schrille Geschrei der Jugend und die schluchzenden Stimmen von Weibern in der Stunde des

Schreckens und der Noth. Man vernahm das der keuchenden Brust vom Schmerze abgerungene tiefe Stöhnen des Mannesalters. Man vernahm das erstickende Schluchzen des unterdrückten Athmens — die widerwärtigen Töne des Erbrechens — das Klirren der Fesseln und das röchelnde Aechzen von Unglücklichen im Todeskampfe.

Am folgenden Morgen wurden unter den Männern fünf und unter den Weibern zwei Leichen zusammen gesucht und über Bord geworfen.

„Nur Sieben;“ rief der Kapitän; „nun, das nenne ich so weit verteufeltes Glück. Ich rechne stets bei einem vollen Kargo, daß ich durch den ersten Anfall von Seekrankheit Funfzehn bis Zwanzig verliere. — Rührt Euch dort und helft sie lüften.“

Jetzt wurden Vierzig bis Funfzig auf einmal auf's Verdeck gebracht; sobald sie aus den Lucken kamen, fesselte man sie sechs- bis acht-Mannweise aneinander, was sowohl deshalb geschah, um Einzelne am Ueberbordspringen zu verhindern, wie um sich gegen Widerstand zu sichern. Hierauf wurde jede Abtheilung der Reihe nach auf das Vorderkastell gestellt, die Schwengel einer Spritze bemannt, und ein starker Wasserstrahl durch einen Schlauch auf sie gerichtet. Sobald sie gehörig durchnäßt waren, durften sie funfzehn bis zwanzig Minuten lang umhergehen und sich trocknen, worauf sie wieder in ihre Fußschellen geliefert wurden und eine andere Bande ihnen folgte.

Nur auf einem Sklavenschiffe war es möglich, solche Gruppen unglücklicher menschlicher Wesen zu sehen. Viele litten noch an frühern Krankheiten und Alle an den peinigenden Wirkungen der Seekrankheit. Ihre schmutzüberzogenen, nackten Körper fröstelten und bebten in der kühlen, frischen Luft und ihre zitternden Lippen und rollenden Augen drückten den höchsten Grad körperlichen Schmerzes, geistigen Leidens und hoffnungsloser Verzweiflung aus. Man erblickte an ihnen nichts von der stumpfsinnigen Gleichgiltigkeit, welche den Ausdruck ihrer Gesichter auf dem Lande charakterisirt hatte. Dort waren ihnen Grausamkeit und Elend in bekannten Formen entgegengetreten, und sie hatten mit halsstarriger Verstocktheit dem Schicksale die Stirne geboten. Hier befanden sie sich auf einem neuen furchtbaren Elemente, neue Schrecken erweckten ihre abgestumpften Befürchtungen, neue Schmerzen entwickelten die geheimen Empfindungen ihrer erstarrten und abgehärteten Körper. Ach! sie befanden sich noch auf der ersten Station ihrer furchtbaren Reise — noch auf der Schwelle der Schrecken, die sich in einem geometrischen Verhältnisse vermehren sollten, je weiter sie kamen.

Ich wollte das Sklavendeck besuchen. Das, was ich dort sah und die Töne und Gerüche waren unerträglich, so daß ich mich, von der größten Uebligkeit ergriffen, zurückziehen mußte,

„Guter Gott!" rief ich, „davon hatte ich keine Idee!"

„Nun, es ist freilich nicht sehr angenehm", sagte der Kapitän, „was können Sie aber erwarten, wenn Alle seekrank sind? Warten Sie nur, bis sie das überwunden haben, dann werden wir besser im Stande sein, sie in Ordnung zu erhalten, und außerdem werden sie sich von Natur ein wenig auslichten, so daß sie zu größerer Bequemlichkeit gelangen."

„Wenn dies aber der Zustand der Dinge bei schönem Wetter ist", fragte ich, „wie wird es dann sein, wenn es stark zu wehen anfangen sollte?"

„Wenn es ein ordentlicher, regelmäßiger Sturm ist, so werden wir natürlich eine wahre Teufelszeit haben", antwortete der Kapitän. „Wenn es so weit kommt, daß man die Luken schließen muß, so ist es mit der Fahrt aus. Man kann ihrer dann kaum so Viele retten, um die Kosten zu decken. Sie sterben wie Blutegel bei einem Gewitter. Ich war einmal in einem kleinen Schooner mit Dreihundert an Bord und wir sahen uns genöthigt, drei Tage lang beizulegen. Es war die schlimmste See, die ich jemals gesehen habe, und mehrmals hätten wir beinahe das Schiff voll Wasser bekommen, so daß es gesunken wäre. Wir verloren in dem Sturme zweihundertfünfzig Sklaven. Wir konnten nicht recht zu den Todten, um sie über Bord zu werfen und Diejenigen, die nicht aus Mangel an Luft starben, wurden daher durch das Umherrollen der Leichen getödtet. Von den Lebenden hatten Mehrere Glieder gebrochen und Jedem war von

den Eisenfesseln das Fleisch bis auf den Knochen vom Beine gerieben."

„Guter Gott! und Sie setzen dennoch das grausige Geschäft fort?"

„Gewiß! warum nicht? Trotz der Unfälle ist es einträglich und an der Grausamkeit trägt Niemand die Schuld, als die Engländer. Wenn sie nicht wären, so würden große und geräumige Schiffe angewendet werden und man es als wesentlich betrachten, die Sklaven auf das Behaglichste und in bestmöglicher Leibesverfassung herüber zu bringen. Jetzt muß aber jede andere Rücksicht dem einen Hauptzwecke — dem Vermeiden, durch die britischen Kreuzer gefangen zu werden — weichen."

Ich wollte auf die Argumente des Kapitäns nicht antworten. Eben so gut hätte man eine Vertheidigung der Gotteslästerung oder des Mordes beantworten können. Ich wendete mich schwindelnd und halb ohnmächtig von den Teufeln in Menschengestalt ab und suchte die mir besser zusagende Gesellschaft der Bewohner meiner Kajüte auf.

Kalula und Enphadde litten einigermaßen an Seekrankheit, waren aber in jeder andern Beziehung so behaglich, als man sich's nur wünschen konnte. Enphadde war in eine Wolldecke gehüllt und mit einem Reisesacke als Kopfkissen, auf dem schmalen Boden ausgestreckt und Kalula nahm die untere Koje ein, während die obere für mich verspart blieb. So waren wir

allerdings etwas eng beisammen, aber ich brauchte nur an die unglücklichen Wesen im Zwischendeck zu denken, um jedes Gefühl von Unbehaglichkeit und Beschränkung zum Verschwinden zu bringen.

Nach zwei bis drei Tagen hatten sich meine interessanten Zimmergenossen so weit erholt, daß sie auf dem Verdeck die frische Luft genießen konnten. Ich hielt Kalula jedoch den Tag über in der Kajüte verwahrt und gestattete ihr nur bei Nacht herauszukommen. Ich wünschte, daß sie weder sehen noch gesehen werden möge und selbst Enphadde setzte sich meinen Instructionen gemäß der Beachtung der Mannschaft so wenig wie möglich aus. Sobald es dunkel wurde, stiegen wir drei über das Tafferel in das Spiegelboot und genossen dort einer mehrstündigen, unbelästigten, interessanten Unterhalung. Ich hatte bereits in der framazugischen Sprache solche Fortschritte gemacht, daß ich selbst die ausführlichsten Beschreibungen der wunderbaren Dinge, welche man in ihrem Vaterlande sah, leicht verstehen, und sie dagegen mit einer Darstellung der Merkwürdigkeiten, die sie in dem meinigen sehen würden, in Erstaunen setzen konnte. Es war mir bei solchen Anlässen unmöglich, der Versuchung zu widerstehen, ihre Hoffnung auf Rückkehr durch die nördlichen Negerländer nach ihrer Heimath aufzumuntern.

„Nicht wahr, Du wirst mit uns gehen, John'tan", sagte Kalula eines Abends, nachdem ich ihnen auseinander gesetzt hatte, wie leicht es sein würde, von

meinem Vaterland nach einem von den französischen oder englischen Häfen im Süden der großen Wüste zu gehen und daß es dort möglich wäre, den Niger oder Quora, von welchem Flusse sie den Namen gehört hatten, zu erreichen. Sobald sie einmal auf dem Quora waren, fühlte sich Enphadde überzeugt, daß er im Stande sein werde, den Weg nach Framazugda zu finden. „Nicht wahr, John'tan, Du wirst mit uns gehen?"

„Vielleicht!" antwortete ich.

„Ach ja, Du mußt gehen, Du wirst in Framazugda so viele hübsche Dinge sehen. Dein Land ist sehr groß und sehr schön; aber es kann dem unsern nicht gleich kommen. Die Bäume, die Blumen, die Vögel! ach, ich weiß gewiß, daß kein Land auf der Welt Framazugda gleich kommen kann."

Das arme Mädchen! Ich konnte es nicht über's Herz bringen, auch nur mit einem einzigen Zweifel ihre glücklichen Träume zu stören, deren Verwirklichung ihr so gewiß, mir aber so fern und unwahrscheinlich erschien. Man wird vielleicht fragen, was meine Pläne in Bezug auf sie und ihren Bruder waren. Der Gegenstand war ein solcher, über welchen ich damals nicht nachdenken wollte. Ich hatte sie freigekauft, weil mir ihr Aeußeres und ihr Benehmen Interesse einflößte und weil meine Sympathien durch ihre Leiden erweckt worden waren. Ich wollte sie blos deshalb mit nach den Vereinigten Staaten nehmen, weil es die höchste

Grausamkeit gewesen sein würde, sie dahinten zu lassen. Ich hatte keine Wahl. Die bloße Freiheit würde in den Wildnissen von Congo ein nutzloses Geschenk gewesen sein. Ich konnte nicht bezweifeln, daß meine Motive dankbar anerkannt und die Stärke meiner Gründe zugestanden werden würde; aber der Gedanke an ihr späteres Schicksal war einer von denjenigen, welchen ich nicht zu hegen wagte. Zuweilen drängten sich mir seltsame Ideen auf; aber ich wußte sie gewöhnlich zu verbannen, ehe sie noch eine festumgrenzte Gestalt angenommen hatten. Ich vertraute darauf, daß die Zeit nur für sie günstige Umstände zur Entwickelung kommen lassen würde und begnügte mich mit dem Vorsatze, es nie an Bemühungen fehlen zu lassen, um die Härte ihres Schicksals zu mildern und für die Zukunft die Behaglichkeit und wo möglich das Glück ihres Lebens zu sichern.

Wie praktisch aber auch meine Vorsätze für die Zukunft sein mochten, so besaß ich doch nicht die Macht, sie in der Gegenwart vor einer Menge von Unannehmlichkeiten zu beschützen. Monte, der zweite Kapitän, war von seiner Krankheit genesen und schien feindlicher als je gesinnt zu sein. Zuweilen, wenn ich nicht dabei war, schlug er Enphadde mit einem Tauende und als ich eines Abends Kalula einige Minuten lang allein in dem Spiegelboote gelassen hatte, wurde sie rauh herausgezogen und von dem Hinterdeck gestoßen oder vielmehr geworfen. Das Blut kochte mir in den Adern,

als ich die Mißhandlung erfuhr. Ich beklagte mich gegen Kapitán Garbez; aber ohne Erfolg. Mit Monte zu reden, würde nur eben so viel gewesen sein, wie mich nutzlosen Beleidigungen auszusetzen. Ich mußte meinen Grimm für mich behalten, aber er verlor durch das Aufbewahren nichts von seiner Stärke.

Kapitel 6.

Zustand der Sklaven. — Die Kranken werden über Bord geworfen. — Ein Streit mit Monte. — Krieg auf Leben und Tod. — Eine Kühle. — Wir segeln vor ihr hin. — Das Oeffnen der Luken. — Das Heraussuchen der Todten. — Augenkrankheit. — Ein brittischer Kreuzer. — Die Verfolgung. — Ein starker Nebel. — Merkwürdiges Phänomen. — Das Ueberbordwerfen der Blinden. — Der Riese vom Diamantfelsen. — Der Nebel steigt. — Eine Spiegeljagd. — Kalula wird von Monte geschlagen. — Ich strecke Monte zu Boden. — Ich springe mit meinen Schützlingen über Bord. — Wir werden von der Brigg aufgenommen.

Wir hatten zwei Tage lang schönes, jedoch von ungünstigem Winde begleitetes Wetter und passirten nach Ablauf dieser Zeit die Linie unter dem fünften oder sechsten Grade westlicher Länge.

Die Sklaven hatten sich jetzt einigermaßen an die Bewegung des Schiffes gewöhnt und die Sterblichkeit sich von fünf bis sechs auf einen bis zwei in vier und zwanzig Stunden vermindert. Sie wurden täg=

lich regelmäßig an die Luft gebracht und gewaschen und erhielten ziemlich gute Nahrung, wenn auch in etwas geringer Quantität; obgleich man aber alles Mögliche that, um ihre Gesundheit zu bewahren, was sogar so weit ging, daß man ihnen in regelmäßigen Zwischenräumen Schwefel mit Syrup und andere Sklavenschiff-Arzeneien, an deren Wirksamkeit man glaubte, eingab, so vermochte doch nichts die nachtheiligen Wirkungen der Einsperrung in einer schwülen, verdorbenen Luft auszugleichen. Sie wurden schwächer und schwächer und ihre Körper zehrten so ab, daß sie einen peinlichen Anblick darboten. Es brachen faulige Geschwüre und bösartige Ausschläge an ihnen aus. In manchen Fällen öffneten sich alte, jahrelang geheilte Wunden von Neuem und nahmen einen eigenthümlich krankhaften Zustand an. Bei Anderen zerstörte eine furchtbare Ophtalmie die Augen vollständig. Viele wurden von Skrophulosis befallen, die sich zu tuberkulöser Schwindsucht oder zu Anschwellungen und Vereiterungen der Drüsen entwickelte, und noch andere von Lungenentzündung ergriffen, die bei dem einen armen Burschen mit der ekelhaftesten Form der Krankheit — dem Lungenbrande, endigte. Nichts kann dem grausigen Geruche des Auswurfs in dieser Krankheit gleich kommen, und um den abscheulichen Dunst fortzuschaffen, welcher mit ähnlichen und verwandten Düften alle Poren des Schiffes zu durchdringen schien, wurde der Kranke bei Nacht auf's Verdeck gebracht

und kaltblütig, während er noch lebte, über Bord geworfen. Es war noch das Glücklichste, was ihm widerfahren konnte, wird vielleicht der Leser denken.

Als ich am folgenden Morgen sein Schicksal erfuhr, trug die Entrüstung über meine Klugheit die Oberhand davon, und ich sprach rückhaltslos und in den unzweideutigsten Ausdrücken meine Ansicht über die That aus. Zum Lohne dafür wurden mir finstere Blicke und murrende Verwünschungen zu Theil.

„Nehmen Sie sich in Acht", rief der zweite Kapitän, „wenn Sie nicht den gleichen Weg einschlagen wollen. Por la madre de dios! ich werde nicht zugeben, daß sich auf diesem Schiffe irgend Jemand in die Disciplin mischt."

Der Zorn riß mich mit fort, daß ich ausrief:

„Mörder und Feigling, wiederhole die Drohung, wenn du es wagst."

Sein Gesicht wurde von der Wuth purpurroth gefärbt und er zog ein langes, spanisches Einschlagemesser und sprang auf mich ein. Als er jedoch bis beinahe auf Armeslänge zu mir herangekommen war, hielt ihn die Mündung eines Pistols auf, welches ich mit einer eben so schnellen Bewegung, wie es die seinige gewesen war, aus der Tasche gezogen und auf seinen Kopf gerichtet hatte.

„Wenn Sie noch einen Schritt thun, so ist es Ihr Tod," sagte ich.

Er blieb unbeweglich, aber ganz in der Haltung des Einspringens auf mich stehen. Eine furchtbare Kon-

vulsion der Muskeln seines Mundes zog seine Lippen zurück und zeigte seine langen, spitzigen Zähne. Ueber sein Gesicht breitete sich ein Grinsen, wie das einer wüthenden Hyäne und sein ganzer Körper zitterte von Zorn, aber er rührte sich nicht vom Platze, und es war ein Glück für ihn oder vielmehr für uns Beide, daß er es nicht that. Wenn er die geringste Bewegung gemacht hätte, so würde ich ihm ohne Rücksicht auf die Folgen eine Kugel vor den Kopf geschossen haben.

So standen wir Beide, einander bewegungslos in die Augen blickend, eine ziemliche Weile da. Die Matrosen, welche sich in der Nähe befanden, waren ebenfalls überrascht und versuchten keine Einmischung. Ihre Stimmung war mir entgegen, aber ich weiß nicht, ob sie entschieden gegen mich Partei ergriffen haben würden, auf alle Fälle ging die ganze Scene so schnell vor sich, daß sie ihre Entwickelung erreichte, ehe Jene noch Zeit hatten, ihre Gedanken zu sammeln.

Der Kapitän war der Erste, welcher wieder zur Besinnung kam, und mit verstörten Rufen und Geberden zwischen uns stürzte, um uns auseinander zu bringen. Ich senkte mein Pistol und Kapitän Garbez erfaßte den Arm meines Gegners und nöthigte ihn, sein Messer einzustecken. Er drückte es langsam in seine Scheide und trat unter die Mannschaft zurück. Auf seinem Gesichte saß ein Ausdruck entschlossener Bosheit und ich fühlte, daß von diesem Augenblicke an der Krieg bis zum Messer zwischen uns erklärt war.

Der Kapitän erfaßte meinen Arm und führte mich schnell nach dem Hintertheil, wo uns die Mannschaft nicht mehr hören konnte.

„Guter Gott, Sennor el Medico", rief er; „wollen Sie, daß Ihnen die Kehle abgeschnitten oder Ihr Herzblut verspritzt werden soll, daß Sie sich auf einen Streit mit Monte einlassen? Er wird Ihnen das Leben nehmen. Er vergibt und vergißt nie. Wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, so kann ich Sie nicht mehr beschützen."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Kapitän Garbez", sagte ich; „wenn Sie mich aber nicht beschützen können, so kann ich es selbst thun."

„Sie können es nicht", antwortete er; „ich muß Sie bitten, ihn nicht wieder zu reizen — er wird sicherlich Rache nehmen. Ein Theil der Mannschaft ist Ihnen sehr ungünstig gesinnt. Sie hat Ihre thörichten, unpassenden Bemerkungen über das Schiff und den Handel gehört und sagt, daß Sie uns noch Unannehmlichkeiten bereiten werden. Wenn sie sich's in den Kopf setzt, so wird sie sich nichts daraus machen, Sie über Bord zu werfen."

„Sie mag es nur versuchen", rief ich, obgleich ich insgeheim zugestand, daß es nicht sehr klug sein würde, sie zu dem Versuche zu reizen. „Sie mag es nur versuchen. Aber ich fürchte nicht, daß sie es thun wird. Ich habe ihr keinen Grund dazu gegeben, und werde ihr keinen geben. Was aber diesen Monte betrifft, so

wird er am besten thun, sich selbst in Acht zu nehmen. Ich habe genug von ihm ertragen. Er droht Enphadde und seine Schwester aus meiner Kajüte zu weisen und sie auf das Sklavendeck hinabzuschicken. Seien Sie überzeugt, daß er den Untergang der Sonne an dem Tage, wo dies geschieht, nicht erleben wird. Ich habe ihre Ueberfahrt bezahlt und zwar mit einem guten Preise, wie Sie wissen, und Sie werden am besten thun, wenn Sie darauf achten."

„Nun, um des Himmels Willen nehmen Sie sich in Acht", entgegnete der Kapitän. „Monte und einige andere Mitglieder der Mannschaft haben Antheil am Schiffe und er ist beinahe eben so gut Kapitän wie ich. Es würde mir leid thun, wenn Ihnen etwas zustieße."

Am Tage nach dem Streite erhob sich eine heftige Kühle aus Südwesten. Die regelmäßigen Passatwinde unterlagen dem Einflusse des neuen Ankömmlings und die Beiden zusammen trieben eine unregelmäßige Kreuzsee empor, welche die Lage des Schiffes eben so gefahrvoll wie unbehaglich machte. Jeden Augenblick kamen schwere Wassermassen an Bord, welche das Schiff in allen Bibern erschütterten und seine Verdecke überströmten, so daß die Vorder- und Hauptluken geschlossen werden mußten und mehr als vierhundert menschliche Wesen nur noch durch die Hinterluke ihre Athmungsluft erhalten konnten.

Wir lavirten beinahe vier und zwanzig Stunden

unter den nöthigsten Segeln, aber da die Wellen mit jedem Augenblicke gefahrvoller und die Bewegung des Schiffes sowohl für dasselbe wie für seine Ladung peinlicher wurde, so beschloß man, vor den Wind zu gehen. Wir mußten auf diese Weise viel Terrain verlieren und uns in nordöstlicher Richtung der afrikanischen Küste nähern; aber wir hatten keine Alternative.

Sobald alle Mann auf Deck waren, wurde das doppelt gerefft Bramsegel ausgeschüttelt und befestigt, das Focksegel aufgehißt und der Klüver aufgesetzt. Hierauf wurden die Marssegel niedergelassen, die Haupt- und Bramsegelbrassen angeholt, um das Bramsegel stätig zu machen, und das Steuer auf die Wetterseite herum gelegt. Das Schiff ging schnell in den Wind und wir tanzten jetzt unter gerefftem Marssegel und Focksegel dahin.

Die Bewegung des Schiffes war jetzt weit ruhiger und wir flogen auf eine Weise vor den Wellen dahin, daß wir dieselben verhinderten, über Bord hereinzubrechen. Aller paar Minuten kam eine mächtige zischende Welle, deren Oberfläche von einer Menge kleinerer gefurcht wurde, hinter uns her, drohte dem Anscheine nach mit unvermeidlicher Vernichtung, schleuderte, als das wackere Schiff ihr auswich, einen Theil des Schaums mit unwiderstehlicher Gewalt über den Spiegel und rollte entrüstet unter uns hindurch. Aber keiner von Allen gelang es, uns an Bord zu kommen, wie zu der Zeit, wo wir beigelegt hatten.

Die Luken wurden jetzt geöffnet und mehr als dreißig Leichen unter der Masse von Menschenfleisch herausgelesen und über Bord geworfen.

Zehn bis zwölf Stunden, nachdem wir das Schiff vor den Wind bekommen hatten, legte sich der Sturm, der Wind drehte sich nach Osten und die schweren Wellen beschwichtigten sich allmälig. Obgleich aber die Elemente draußen ihren Kampf um die Herrschaft über die Natur beendigt hatten, so begannen die Wirkungen derselben sich im Innern jedoch erst zu entwickeln. Wahrscheinlich in Folge der Einsperrung während des Sturmes in der verderbten Luft des Zwischendecks, wurden die Augen beinahe der Hälfte der Sklaven von einer akuten, schmerzlichen Entzündung ergriffen. Es war die eiternde Ophtalmie in ihrer bösartigsten Form. Vor dem Sturme waren einige Fälle davon vorgekommen, aber die Krankheit war damals in ihrem Gange nicht so schnell gewesen und hatte einen milderen und weniger bösartigen Charakter besessen.

Es war wunderbar, mit welcher Schnelligkeit sie ihren Verlauf nahm. In manchen Fällen waren von den ersten Symptomen an keine drei Tage verstrichen, ehe die Augenlider zu einem ungeheuren Umfange anschwollen — das untere sogar in einem solchen Maße, daß es als eine große krankhafte Masse auf der Wange lag. In den meisten Fällen trat Eiterung der Hornhaut und gänzliche Desorganisation des Augapfels ein. Fieber, heftige Kopfschmerzen und in vielen Fällen die

qualvollsten Leiden im Auge, von der Bewegung des obern Lides über die vereiterte Hornhaut, wo die Konjunktiva abgescheuert oder absorbirt war, begleiteten die Krankheit. In drei Tagen waren hundert Sklaven einäugig und mehr als zwanzig unheilbar blind geworden.

Ich strengte mich auf's Aeußerste an, um ihre Leiden zu lindern, aber selbst meine besten Bemühungen nützten nur wenig. Keine Form ärztlicher Behandlung schien auf den Fall zu passen und die Krankheit nahm nur einen noch schnelleren Verlauf, wenn Versuche gemacht wurden, sie zu hemmen. Ich hatte mir in dieser Beziehung jedoch nichts vorzuwerfen, denn ich fühlte die Ueberzeugung, daß unter den obwaltenden Umständen auch die kräftigsten Arzeneien von den geschicktesten Händen vergebens angewendet worden sein würden.

Als ich nach einem nutzlosen Besuche bei den Unglücklichen im Zwischendeck aus der Vorderluke stieg, bemerkte ich, wie einige von den Matrosen damit beschäftigt waren, zwölfpfündige Kugeln an zwei bis drei Fuß lange Tauenden zu befestigen. Ich blieb einen Augenblick stehen, um zu fragen, wozu sie bestimmt seien, aber in eben diesem Augenblicke erschallte der Ruf: „Ein Segel!" von dem Ausluger im Mastkorbe.

Als ich nach der angegebenen Richtung blickte, sah ich eine große Brigg, nicht mehr als fünf bis sechs Meilen von uns auf unserer Leeseite. Das Wetter,

welches den ganzen Tag über dick und bewölkt gewesen war, hatte uns verhindert, sie früher zu bemerken, und ihr jetziges plötzliches Erscheinen zur vierten Nachmittagsstunde war für uns die größte Ueberraschung. Es wurden Fernröhre heraufgeholt und nach dem Fremden gerichtet; aber das Resultat der Besichtigung war ein keineswegs befriedigendes. Die beiden Schiffe steuerten einen konvergirenden Kurs, welcher sie, wenn sie denselben beibehielten, bald in Sprachweite bringen mußte. Der Kapitän und seine Offiziere hielten eine hastige, leise Berathung, nach deren Schlusse Garbez und Monte mit dem Fernrohr in der Hand in das Takelwerk des Hauptmastes stiegen. Die unverkennbare Besorgniß Aller flößte mir eine neue Hoffnung ein. Gott gebe, daß es ein brittischer Kreuzer sein möge. In der nächsten Minute wurde diese Hoffnung durch die Worte bestärkt, mit welchen der Kapitän auf das Verdeck herabstieg.

„All' Hand zum Segelbeisetzen!" schrie er, „holt den Spankerbaum hinaus — setzt den Klüver. Laßt die Wetterbrassen nach. Lu—uft."

Diese Befehle wurden mit der größten Schnelligkeit ausgeführt und das Schiff mit allen Segeln, die es tragen konnte, scharf an den Wind gebracht.

„Kapitän", sagte ich, „der Bursche ist ein Engländer."

„Freilich ist er das", antwortete er, „aber Caramba! er wird fliegen müssen, wenn er uns einholen will."

Ich blickte länger als eine Stunde nach dem uns verfolgenden Schiffe. Ich maß mit den Augen jeden Fußbreit der zwischen uns liegenden Strecke. In dem einen Moment schien sich dieselbe zu vermindern.

Es kommt uns näher! es kommt uns näher!

Nein nein, es ist nur die Einbildung, nur eine trügerische Hoffnung. Noch ein Blick, es ist noch eben so fern wie Anfangs. Um des Himmels und der Menschlichkeit willen, ihr Herren, spannt Eure Leebrasse schärfer an und geht näher an den Wind.

Ach, es ist Alles umsonst! Der Bonito ist zu schnell und zu wetterlich. Welche Ehre und zugleich welch ein Vorwurf für die gemißbrauchte Geschicklichkeit ihrer Yankeebaumeister!

Als die Nacht einbrach, hatten wir drei bis vier Meilen windwärts gewonnen und die Brigg war beinahe mit ihrem Rumpfe unter den Horizont gesunken. Um zehn Uhr gab Kapitän Garbez den Befehl, das Schiff auf den andern Tack zu legen, welchen er zwei bis drei Stunden lang beizubehalten und sodann mit vollem Winde seinen Kurs weiter steuern zu können hoffte; aber kurz nachdem dieses Mannöver ausgeführt war, schlief der Wind ein und um drei Uhr Morgens herrschte bereits eine gänzliche Windstille.

Es war gegen Tagesanbruch, als, während ich in meiner Koje lag, meine Aufmerksamkeit durch einige vom Vorderdeck erschallende Töne erregt wurde. Ich hörte ein verwirrtes Geräusch — eine Anzahl von Stim-

men ziemlich leise miteinander sprechen und dann einen durchdringenden Schrei des Schmerzes und des Schrekkens, welchem der Sturz eines schweren Körpers in das Wasser folgte.

Nach ein paar Minuten wiederholten sich die Töne. Sie schlugen in mehrfachen Zwischenräumen an mein Ohr.

„Welches Teufelswerk geschieht hier?" rief ich, indem ich aus meiner Koje sprang und auf das Verdeck trat.

Ueber dem Ozean lag ein dichter Nebel, welcher das Schiff völlig umhüllte, auf beiden Seiten wie mächtige perpendikuläre Granitmauern emporragte und auf dem Verdeck und bis zur Höhe der großen Marsstange einen vergleichsweise freien Raum ließ. Auf dem Schiffe konnte man beinahe die ganze Länge überschauen, aber nach seewärts vermochte kein Auge die dem Anscheine nach feste Dunstschranke mehr als ein paar Ellen weit zu durchbringen. Ein auf dem Taffarel Stehender hätte die ganze Länge des Verdecks hindurch die Katzenköpfe sehen können, während zu gleicher Zeit hinter ihm das über das Wasser hinausragende Ende des Spankerbaumes im Nebel verschwand. Ich blickte mit Gefühlen des Schauders und selbst der Furcht an den perpendikulären Wänden und zu der hohen Kuppel über mir hinauf. Unser Schiff mußte mit einem schweren Fluche beladen sein, wenn der Genius des Nebels mit solcher Sorgfalt den Makel

des Zusammentreffens mit uns vermied. Seine Legionen umgaben uns in dichter Nähe, aber die Dunst-Kavallerie und Nebel-Infanterie wich entsetzt vor den Schrecken unserer blutbefleckten Verdecke zurück. Ich vermuthete, daß die in dem menschenerfüllten Raume im Zwischendeck erzeugte heiße Luft die Ursache dieser Erscheinung sei; aber ich hatte keine Zeit zu langem Nachdenken über die Art, wie sie wirkte. Das durchdringende Geschrei und der schwere plätschernde Ton wiederholten sich und als ich mich nach allen Seiten umschaute und nach der Richtung, aus welcher die Töne kamen, wendete, wurde mir ein Anblick zu Theil, welcher alle meine Geisteskräfte lähmte. Ein Sklave stand in einer Gruppe von Matrosen, von welchen der eine damit beschäftigt war, eine von den zwölfpfündigen Kugeln, die ich am Tage vorher bemerkt hatte, an einem seiner Beine zu befestigen. Nachdem dies geschehen war, ergriffen ihn vier Mann, welche auf einem ein paar Fuß hoch über das Verdeck erhobenen Gerüste standen, an beiden Seiten und stürzten ihn mit einem geschickten Rucke köpflings über das Bollwerk. Der wilde Schrei der Furcht, welchen er erhob, als er den Boden unter seinen Füßen weichen fühlte, hatte kaum begonnen, als derselbe auch von dem sich über seinem Kopfe schließenden Wasser erstickt wurde. Und auf diese Weise folgte Einer dem Andern.

„Wißt Ihr gewiß, daß keine weiter da sind?“

fragte Monte, welcher bei der Operation die Aufsicht führte.

„Für jetzt sind es Alle", antwortete ein Matrose. „Morgen werden noch ein Dutzend mehr fort müssen; aber wir thun doch am besten, ihnen ihre Chance zu lassen."

Und dies war das Schicksal der Blinden.

Welchen Werth hat ein Sklave, der die Sehkraft nicht mehr besitzt? Keinen! Er ist weniger als nichts werth! Er ist eine Last — nutzlose Ausgabe — ein unverkäuflicher Artikel. Werft ihn über Bord! Heute fünf und zwanzig und morgen ein Dutzend mehr.

Der kaltblütige, wohlüberlegte Mord enthält viele von den Elementen des Erhabenen. Das Donnern und Brausen des Niagara, die schauerige Stimme des Sturmes, das wilde Wogen des Meeres, der Tod entsendende Angriff auf dem Schlachtfelde, selbst die gerichtlichen Tödtungen, welche man Bestrafungen am Leben nennt, sind im Vergleich damit nichts. Ein kaltblütiger, leidenschaftsloser Mord ist sicherlich eins von den wunderbarsten, unbegreiflichsten, schauerigsten und entsetzlichsten Schauspielen, die man auf dieser Welt haben kann — er ist nichts Geringeres als die unmittelbare Offenbarung der vollen Majestät der Hölle.

Die Sonne war jetzt etwas mehr als zwei Stunden über dem Horizont und begann mit im Höhersteigen zunehmender Kraft einen merklichen Eindruck auf die grauen Dunstbänke zu machen. Sie lösten sich all-

mälig zu einzelnen Massen mit tiefen Höhlen und Schluchten dazwischen auf, in welche das Auge eine Strecke weit dringen konnte, und langsam und graziös stieg das Ganze von der Oberfläche des Ozeans empor und ließ mit jedem Augenblicke einen neuen Theil des schimmernden Wassers und einen neuen Effekt des um die Oberhand kämpfenden Lichtes wahrnehmen.

Kalula und Enphadde befanden sich mit mir auf dem Kajütendeck und beobachteten die Evolutionen und die Auflösung der Myriaden phantastischer Formen.

„Sieh, sieh, Enphadde", rief seine Schwester, „das ist der Riese vom Diamantfelsen, und sieh, dort ist sein großer Hund mit den beiden Köpfen, der ihm nachfolgt."

„Wer ist der Riese vom Diamantfelsen?" fragte ich.

„O das ist eine lange Geschichte", antwortete Kalula, „sie ist zu lang, um sie jetzt zu erzählen. Er wohnt auf dem Gipfel eines hohen Berges in Framazugda, den man den Diamant nennt, aber er wandelt mit seinem Hunde in der ganzen Welt umher. Wenn man ihn sieht und sein Hund keinen Lärm macht, so wird es als ein glückliches Zeichen betrachtet, wenn aber sein Hund knurrt, so bedeutet es für Jemand ein Unglück. Bist Du nicht froh, John'tan", fuhr Kalula scherzhaft fort, „daß das zweiköpfige Ungeheuer so stumm marschirt?"

Die Frage war kaum über ihre Lippen, als ein leises, dröhnendes Getöse in der Richtung der Nebelgestalt, welche eine lebhafte Phantasie eben so leicht

mit irgend einem andern Dinge, wie mit einem Riesen und einem Hunde, hätte vergleichen können, über das Wasser kam. Kalula schrak zusammen und erbleichte. Enphabde's Ohr hatte den Schall ebenfalls vernommen.

Wir lauschten aufmerksam und hörten von Neuem den Ton, aber schwächer als Anfangs. Er kam offenbar aus viel weiterer Ferne, als die jetzt beinahe in der Luft zerschmolzene Nebelsäule sich befand.

„Es muß von einem Schiffe kommen!" rief ich. „Wollte Gott, wir wären an seinem Bord. Kannst Du schwimmen, Kalula?" Daß Enphabde in dieser Kunst erfahren war, wußte ich.

„Wie ein Fisch", fiel ihr Bruder ein; „sie ist eine wahre Wasserhexe. Ich habe sie stundenlang in dem großen Wollosee schwimmen sehen. Sie kann beinahe eben so schnell und eben so weit schwimmen, wie ich."

„O ja, ich kann schwimmen!" rief Kalula, indem sie ihre beiden Hände erhob, während ein Ausdruck von Freude und Energie aus ihren großen, glänzenden Augen strahlte. „Ich könnte meilenweit schwimmen, um von diesem furchtbaren Schiffe zu entrinnen. Kommt, kommt! wir wollen fort."

„Wohin?" fragte ich, sie von dem niedrigen Geländer, auf welches sie bereits einen Fuß gesetzt hatte, wie um sich in's Wasser zu stürzen, zurückziehend.

„Nach dem Schiffe dort! wir können es gewiß erreichen."

„Aber wir wissen ja gar nicht einmal, daß ein Schiff dort ist und wenn auch eins da wäre, wie könnten wir es in diesem Nebel finden? Es wäre möglich, daß sich ein Wind erhöbe, ehe wir noch die Hälfte der Entfernung durchschwommen hätten, und dann wären wir mitten im atlantischen Meere allein. Nein, wenn wir nur durch Schwimmen entkommen können, so sind unsere Aussichten sehr schwach."

Während ich noch sprach, lief ein leichtes Kräuseln über die Wasserfläche und im nächsten Moment glitten die Dunstmassen vor ihm in die höheren Luftregionen hinauf. Als sie verschwanden, ergoß sich eine Lichtfluth über das glasartige Wasser und der Rumpf und die Stangen einer großen Brigg unter vollen Segeln wurde deutlich sichtbar. Die Wirkung hätte keine erschreckendere sein können, wenn sie plötzlich aus der Tiefe aufgestiegen wäre. Es war dieselbe Brigg, die uns am Abend vorher gejagt hatte. Sie mußte ungefähr zur gleichen Zeit wie wir auf den andern Tack gegangen sein und sich dicht an den leichten Wind gehalten haben, während wir uns langsam mit ihm bewegten, so daß sie sich jetzt etwa ein und eine Viertel-Meile windwärts von uns befand. Auf alle Fälle lag sie leibhaftig vor uns und ihr Anblick war für die Offiziere und die Mannschaft des Bonito ein keineswegs angenehmer, obgleich sie zu großes Vertrauen in die Schnelligkeit ihres Schiffes setzten, um ernstliche Besorgnisse zu fühlen.

Plötzlich gerieth Alles in Aufregung und Geschäftigkeit — der Wind wurde mit jeder Minute frischer, die Sklaven, welche zum Zwecke ihrer Morgenwaschungen heraufgebracht worden waren, wurden wieder unter Deck geschafft und alle Hand zum Segelbeisetzen heraufgerufen. Es war bald Alles mögliche beigesetzt und wir langten mit dem Winde direkt über das Taffarel dahin. Der Fremde war unterdessen auch nicht müßig geblieben. Wir hatten ein wenig schneller als er manövrirt; aber er bewegte sich fast zur gleichen Zeit, wie wir, mit allen Segeln, die er tragen konnte, durch das Wasser.

Eine Spiegeljagd gilt für eine lange, selbst wenn der Verfolger die größere Schnelligkeit besitzt; welche Hoffnung ist also vorhanden, wenn sich der Vortheil der höhern Schnelligkeit auf der Seite des Verfolgten befindet. Im vorliegenden Falle war es offenbar so. Wir hatten in Zeit von einer halben Stunde unsre Entfernung um beinahe eine halbe Meile vergrößert.

Monte ging abwechselnd mit einem Lächeln und mit einer boshaften Verzerrung seines häßlichen Gesichts hin und her. In dem einen Momente kicherte er mit teuflischer Lustigkeit vor sich hin; im nächsten stieß er eine Salve profaner Verwünschungen aus. Er kam mehrmals an mir vorüber, und jedesmal mit einem gemurmelten Fluche. Dies hatte nicht viel Gefährliches an sich; aber es war äußerst unangenehm, in beständiger Furcht vor einem verrätherischen Angriff —

vielleicht einem Pistolenschusse oder einem Dolchstiche in den Rücken — zu leben. Glücklicherweise sollte dieser Zustand der Ungewißheit und Furcht nicht viel länger dauern. Enphabde und ich standen hinten auf dem höhern Deck und beobachteten den Fortgang der Jagd, welche jetzt etwa eine Stunde gedauert hatte. Kalula war ein wenig hinter uns und Monte hatte so eben die Leiter erstiegen und ging nach hinten. Kalula that einen Schritt rückwärts und streifte leise gegen ihn an. Ich hörte einen schweren Schlag — ein Stöhnen des Schmerzes — und sah sie, als ich mich umwendete, auf dem Verdeck liegen. Ein einziger Satz brachte mich zu ihm. Er faßte seinen Messergriff, ehe er ihn aber noch herausziehen konnte, erreichte meine linke Hand seine Stirn und meine rechte pflanzte sich auf sein Kinn. Die Streiche wurden mit unwiderstehlichem Nachdruck gegeben. Monte's Körper ward von ihnen heftig an den Fuß des Besammasts geschleudert, wo er einen Augenblick bewußtlos und unbeweglich liegen blieb.

Enphabde hob Kalula auf — sie befand sich bei vollkommenem Bewußtsein, athmete aber Anfangs schwer und mühevoll — Monte hatte sie mit einem starken Schlage auf die Brust niedergeworfen.

Es war jedoch keine Zeit vorhanden, um Erkundigungen nach den einzelnen Umständen anzustellen. Monte befand sich mit dem Messer in der Hand wieder auf den Füßen. Sein Gesicht war von Blut über-

strömt und seine Augen glühten in wahnsinniger Wuth. Unglücklicher Weise war mein Pistol in der Kajüte und ich hatte der tödtlichen Waffe, in deren Anwendung alle Spanier so geschickt sind, nichts entgegen zu setzen. Größere Kaltblütigkeit, Gelenkigkeit und Kraft waren das Einzige, worauf ich mich in dieser furchtbaren Gefahr verlassen konnte.

Monte kam schnell zusammengebückt und die Spitze seines langen Messers etwas nach abwärts haltend, auf mich zu. Ich hatte keine Zeit zum Zaudern, denn meine einzige Hoffnung lag im Ergreifen der Offensive. Ich stürmte gegen ihn heran und schlug mit meiner linken Hand aus. Er war im Begriff, einen Stoß nach den unteren Theilen meines Körpers zu führen; da er aber instinktmäßig seine Hand zum Pariren erhob, drang die Spitze des Messers in meinen Arm und fügte mir eine tiefe, aber mich nicht kampfunfähig machende Wunde zu.

Mit Blitzesschnelle erfaßte meine Rechte sein Handgelenke, zu gleicher Zeit stieß meine linke Hand von außen her nach seinem Gesicht und mein linker Fuß an die äußere Seite seines Knöchels, so daß ich ihn mit einer plötzlichen kräftigen Anstrengung rückwärts und seitlings auf das Verdeck niederbrachte und mit meiner ganzen Last auf ihn fiel. Die Spitze des Messers drang in das Verdeck und der Griff desselben wurde ihm dadurch aus der Hand gerissen. Er rang, um es wieder zu erfassen, aber es gelang mir, ihn aus dem Bereich desselben zu wälzen. Jetzt hätte ich es ergreifen können,

und es war mein erster Gedanke, mich desselben zu bemächtigen und es ihm in's Herz zu stoßen, aber ich wollte ihn nicht tödten, obgleich ich wußte, daß ich nur geringe Aussichten besaß, mein Leben zu behalten, wenn ich ihm das seine ließ.

Ich darf hier nicht zu erwähnen vergessen, daß außer uns und Kalula und Enphadde Niemand auf dem Kajütendeck war und daß die ganze Geschichte weit weniger Zeit wegnahm, als ich zu ihrer Beschreibung brauche. Sie dauerte von Anfang bis zu Ende kaum eine halbe Minute.

Der Lärm hatte jetzt die Offiziere und die Mannschaft geweckt und sie kamen gestikulirend und schreiend, wie nur Spanier gestikuliren und schreien können, nach dem Hintertheil des Schiffes geeilt. Zwei bis drei sprangen zu gleicher Zeit auf die Leiter, so daß sie einander am Hinaufkommen verhinderten und eine praktische Erklärung der Wahrheit des alten Sprichworts, daß Eilen nicht zum Schnellsein hilft, gaben. Schon hatten Zwei den Fuß auf das Verdeck gesetzt. Wenn ich ihr Herankommen abgewartet hätte, so würde Zehn gegen Eins zu wetten gewesen sein, daß mein Leben ihnen augenblicklich zum Opfer gefallen, oder ich doch wenigstens auf irgend eine Weise so vollkommen kampfunfähig gemacht worden wäre, daß Monte mir mit leichter Mühe den Gnadenstoß hätte geben können. Die Gefahr war zu groß.

„Ueber Bord! über Bord!“ schrie ich Enphadde,

der die halb ohnmächtige Gestalt seiner Schwester in den Armen hielt, zu, „springt über Bord, ich werde Euch folgen — nur schnell!“

Ich machte einen Versuch, um mich aus Monte's Händen loszureißen, aber es fehlte ihm keineswegs an persönlicher Kraft und er hing, mit der einen Hand in meinem langen Haar und der andern an meiner Kehle, wie ein Tiger an mir.

„Die Hände los! Du willst nicht? — nun, so komm mit!“ und ich umfaßte ihn mit beiden Armen, erhob ihn vom Verdeck und sprang über die niedrige Brustwehr köpflings in's Wasser, als sich eben ein halbes Dutzend Hände ausstreckten, um mich zu ergreifen.

Wir sanken tief, tief in den Ozean hinab, ehe unsere auf's äußerste angespannten Muskeln von der haßerfüllten Zähigkeit jener Umarmung abließen. Wir sprechen von dem halsstarrigen Muthe, der Beharrlichkeit, der unerschrockenen Kühnheit des angelsächsischen Charakters, aber das celtiberische Blut besitzt ebenfalls einen großen Theil dieser Eigenschaften. Wenn der Engländer als Typus seinen Bullenbeißer gewählt hat, so kann der Totem des Spaniers mit gleicher Richtigkeit in dem unbesiegbaren Hunde der Sierra de Cuenca gefunden werden.

Als ich wieder an die Oberfläche kam, waren die ersten Gegenstände, nach welchen ich ausschaute, Kalula und Enphadde, die sich in einer Entfernung von nur

wenigen Fuß mühelos auf dem tanzenden Schaume des Kielwassers des Schiffs erhielten. Der Bonito war bereits volle zwanzig Klaftern entfernt und flog mit einer Schnelligkeit von zehn Knoten in der Stunde von uns hinweg. Er hatte keine Zeit zum Beilegen, während ein schnellfüßiger Feind sich nicht mehr als zwei Meilen hinter ihm befand. Die Brigg kam gerade auf uns zu; sie konnte kaum an uns vorüberkommen, ohne uns zu sehen; aber es war für sie von Wichtigkeit, ihr unsere Lage bei Zeiten wissen zu lassen. Zu diesem Zwecke hielt ich Enphadde so hoch wie möglich über das Wasser, während er einen Strohhut, der ihn glücklicher Weise über Bord begleitet hatte, um seinen Kopf schwang. Ich war überzeugt, daß Monte schwimmen konnte, und kümmerte mich daher nicht weiter um ihn.

Die stattliche Brigg kam auf uns zu; ihre breiten Schwingen streckten sich zu beiden Seiten über das schimmernde Wasser und ragten in graziöser Symmetrie zum Himmel empor. Sie kam näher und näher, bis die dünnste Leine eben so gut zu unterscheiden war, wie der schimmernde „Knochen in ihren Zähnen", der Name, welchen die Matrosen zuweilen dem Schaume um den Bug eines Schiffes beilegen. Näher und immer näher, und doch noch immer kein Zeichen von einer Vorbereitung, um uns aufzunehmen.

Ist es möglich, daß sie vorübersegeln wird, ohne uns zu beachten? Nein! — hurrah! hurrah! — da

gehen die Beisatzsegel zugleich oben und unten! „Herum mit dem Steuer!" ruft eine helle Stimme, und das Schiff kommt graziös in den Wind und legt mit in's Gei gebraßtem Marssegel bei. Auf der Backbordseite stehen bereits Leute, um uns behilflich zu sein, nur noch einige Armbewegungen und wir sind am Schiffe. Die Leinen werden uns zugeworfen, erfaßt und wir ersteigen die Bollwerke. Wir stehen sicher und wohlbehalten auf dem schneeweißen Verdeck der brittischen Brigg. In der nächsten Minute war das Schiff wieder in seinem alten Kurs und steuerte von Neuem jener schwimmenden Hölle nach.

Kapitel 7.

Empfang des Kapitäns. — Monte in Eisen. — Der Neffe des Teufels. — Der Doktor als Philolog. — Höflichkeit der Offiziere. — Kalula's Genesung. — Kapitän Halsey.

„Eine etwas unceremoniöse Weise, an Bord Ihres Schiffes zu kommen, meine Herren", sagte ich, indem ich mich gegen eine Gruppe von Offizieren verbeugte, „aber ich hoffe, daß Sie uns verzeihen werden; man kann sich in der Noth nicht immer erst mit Bitten um Erlaubniß aufhalten."

„Machen Sie keine Entschuldigungen — Sie sind herzlich willkommen", antwortete ein kleiner, korpulenter Mann von mittlerem Alter mit einem purpurnen, gutmüthigen Gesicht. „Aber ich möchte doch wissen, wer Teufel Sie sind, woher Sie kommen und weshalb Sie sich hier eingestellt haben."

„Mein Name ist Romer, Sir — ich war Passagier auf einem amerikanischen Schiffe, welches auf

offener See von einem Sturme zum Wrack gemacht wurde, und bin von einem Sklavenhändler aufgenommen worden. Diese Beiden sind Afrikaner und Geschwister und jener hübsche Bursche dort ist der erste Offizier des Schiffes vor uns. Wir haben es vor etwa einer Viertelstunde verlassen und sind bei Ihnen an Bord gekommen, weil wir nicht anders konnten."

Der Offizier, welcher sich als der Befehlshaber der Brigg erwies, legte mir mehrere Fragen vor, die ich kurz beantwortete und worauf ich eine gedrängte Darstellung der wichtigsten Umstände unsers Abenteuers gab. Gegen das Ende hin verwandelte sich seine Quarterdecks-Miene und sein befehlshaberischer Ton in einen entschiedenen Ausdruck offener seemännischer Freundlichkeit. Er streckte seine Hand aus und rief:

„Nun, Sir, ich freue mich, Sie zu sehen. Kommen Sie mit mir hinab, vielleicht werden wir für Sie und Ihre Schützlinge trockene Kleider finden können. Ich habe einen alten Schlafrock, der der Mademoiselle Kalula gerade passen wird, besonders um die Hüften."

Die übrigen Offiziere waren in ihren Ausdrücken der Theilnahme und in ihren Dienstanerbietungen eben so freundlich und wir fanden mit nicht geringer Genugthuung, daß wir an Bord der königlich Großbritanischen Brigg Fly-away unter eine so höfliche und gentlemanische Gesellschaft von Männern gekommen waren, wie sie nur je ein Quarterdeck beschritten hat.

„Mr. Crawford", sagte der Kapitän zu dem dienst-habenden Offizier auf dem Verdeck, „sorgen Sie da-für, daß der spanische Schuft einen trockenen Anzug erhält, und legen Sie ihn dann in Eisen. Stellen Sie eine Schildwache zu ihm, denn wenn die Geschichte von den fünf und zwanzig Erblindeten heraus kommt, so wird ihn die Mannschaft schwerlich mit besonderer Höflichkeit behandeln."

„Warum wollen wir ihn nicht sogleich an eine Raa hängen?" antwortete Mr. Crawford.

„Ich wollte, ich könnte es thun", sagte der Ka-pitän. „Wenn Sie mir ein Gesetz dafür anführen können, so will ich gern den Strick dazu hergeben."

„Das Hängen ist zu gut für ihn. Ich möchte ihm mit der Doppelkatze die Leber aus dem Leibe schla-gen", murmelte Mr. Crawford, indem er sich abwen-dete, um seinen Dienst zu verrichten.

Monte hatte sich instinktmäßig von dem Quarter-deck entfernt und nach dem Vorderdeck begeben. Er wußte, daß seine Geschichte nur geringe Sympathie für ihn erwecken würde; kurz, daß nur der Mangel an kompetenter Gerichtsbarkeit ihn vor augenblicklicher gebührender Strafe retten konnte. Das Einzige, was man ihm anzuthun vermochte, war, ihn in Eisen zu legen, was als eine Art von mit der öffentlichen Mei-nung des Vorderkastells abgeschlossener Vergleich für seine Wohlfahrt und vielleicht auch seine Sicherheit *unerläßlich* war. Er hatte daher keine Furcht vor dem

Ausgange, mußte aber unterdessen die Pein vereitelter Rache erdulden. Sein Gesicht verrieth die Empfindungen seines teuflischen Herzens, die Miene des unversöhnlichen Hasses, den düsteren Blick einer eingewurzelten Bosheit; die Züge verzweiflungsvoller Entschlossenheit zum Bösen trieben die letzten Ueberbleibsel eines humanisirenden Ausdrucks von seinem Antlitz.

In der Kajüte fanden wir den Frühstücktisch, welchen der Kapitän verlassen hatte, um uns an Bord holen zu lassen, noch gedeckt, und nachdem wir unsere Kleider gewechselt hatten, wurden wir höflich eingeladen, einen Sitz daran einzunehmen — eine Aufforderung, zu deren Annahme uns unser Salzwasserbad einen hinlänglich guten Appetit verliehen hatte. Enphadde und ich ließen der guten Seekost volle Gerechtigkeit widerfahren; aber Kalula litt noch an den Folgen des Schlages und konnte das höfliche Zureden des Kapitäns nur mit einem schwachen, ablehnenden Lächeln erwiedern.

„Das arme Ding!" sagte Kapitän Halsey; „Sie sagen, sie sei eine Prinzessin? Nun, ich bezweifle es nicht, sie sieht aus, als ob sie eine wäre. Mein alter Sammetrock steht ihr trefflich. Welche prächtige Augen! Schade, daß sie diese Flecken auf ihrem Gesicht hat. Sie versteht doch nicht etwa Englisch?" fuhr er fort, als er bemerkte, wie sich ihr Gesicht mit einem Erröthen überzog.

„Ein wenig", antwortete ich; „nur eben genug, um zu wissen, daß Sie von ihr sprechen!"

„Ah, also nicht blos hübsch, sondern auch klug. Aber Sie haben sich trotz ihrer fleckigen Haut wahrscheinlich besondere Mühe mit ihrem Unterricht gegeben?"

„Nein, ich bin eher darauf bedacht gewesen, ihre Sprache zu lernen, als ihr Englisch zu lehren, und was die Flecken betrifft, die Sie so sehr bedauern, so sind dieselben nur vorübergehend; ich habe sie selbst mit Höllenstein gemacht. Da wir unter eine ziemlich gesetzlose Bande zu gehen beabsichtigten, habe ich gedacht, daß es klug gethan sein würde, so viel wie möglich der Macht ihrer persönlichen Reize entgegen zu wirken."

„Gut! eine Kapitalidee! Eine Art von Quarantaineflagge. Haha! Gemalte Stückpforten, um die Seeräuber abzuschrecken. Ich hielt sie für Zeichen des schwarzen Blutes; wenn sie aber mit Höllenstein gemacht sind, so muß das Mädchen von rein weißer Abstammung sein. Ich habe eine Menge von Afrikanern gesehen, die man weiß nannte; aber sie hatten stets etwas von den charakteristischen Negerformen und Zügen an sich. Ich habe jedoch nie bezweifelt, daß es im tiefen Innern weiße Nationen gebe. Ich habe es von vielen Negern als eine Thatsache behaupten gehört, und die Entfernung zwischen manchen von den Fellatah-Stämmen und einer weißen Raçe ist nicht so groß, wie die zwischen ihnen und einem Vollblutschwarzen."

„Da stimme ich Ihnen bei", sagte der Schiffsarzt,

welcher so eben in die Kajüte getreten war. „Was kann wahrscheinlicher sein, als daß es in den ungeheuern Centralländern von Afrika, von denen wir buchstäblich nichts wissen, Stämme giebt, die eben so rein weiß sind, wie die Tuariks oder die Schillocks und Berber des Atlas — vielleicht Abkömmlinge der alten Gaetulier oder Garamanten. Ich habe stets so gedacht und freue mich jetzt, den Beweis davon zu sehen. Diese Beiden haben kein Negerblut in sich."

„Wenn sie welches haben, so muß es ziemlich verdünnt sein", antwortete der Kapitän. „Bei Georg, sie sind ein hübsches Paar! Wenn man den jungen Burschen in Frack und Pantalons steckte und ihm einen kleinen schwarzen Schnurrbart gäbe, so könnte er in einem Londoner Salon einen schönen Stutzer schneiden. Er sieht bald aus, wie einer von den hübschen Armeniern, die man in der Levante sieht; aber er besitzt ein volleres Auge, als es je ein Armenier gehabt hat."

„Wie heißen sie?" fragte der Doktor.

„Kalula und Enphadde — Enphadde Van Schunse", antwortete ich. „Und ihr Vaterland heißt Framazugda."

„Framazugda!" rief der Doktor, „das ist merkwürdig. Es sollte mich nicht wundern! — es muß so sein — es ist so!"

„Was?" fragte Kapitän Halsey.

„Nun ein beinahe bestimmter Beweis für die Wahrheit meiner Andeutung über die Garamanten und Gaetulier. Sehen Sie, mehrere von den Stämmen der

Berberei und Sahara, welche die unbezweifelten Ureinwohner sind, werden mit dem Namen Amanzergs bezeichnet. Was kann nun klarer sein, als die Ableitung von Framazugda von dem Worte Amanzerg? Die Vorsylbe „„Fr““ oder „„Fra““ bedeutet vielleicht von und die Nachsylbe „„da““ vielleicht Volk oder Nation — eine von den Amanzergen herstammende Nation oder vielleicht das „„da““ von und das „„fra““ Volk, oder vielleicht sind „„fra““ und „„da““ beides so viel wie —"

„Bravo, Doktor!" unterbrach ihn der Kapitän. „Sie verstehen die Etymologie eben so geschickt auszuziehen, als ob es ein Staar oder ein alter Doppelzahn wäre. Sie erfassen sie an den Wurzeln, nicht wahr? Bei Georg, ich hatte keine Idee davon, daß Sie im Einrichten verwickelter philologischer Verrenkungen so geschickt wären."

Hier trat ein Midshipman mit der Meldung von Mr. Crawford ein, daß das Schiff fortfahre, sich von der Brigg zu entfernen.

„Das dachte ich mir", antwortete der Kapitän. „Sie ist für uns zu schnell. Sagen Sie Mr. Crawford, daß wir noch eine Stunde länger unsern Kurs beibehalten wollen, um zu vollkommener Gewißheit zu gelangen, und daß es sodann am besten sein werde, unsern Wind anzuholen und wieder unsern alten Kurs zu steuern."

„Und wohin wird uns der bringen?" fragte ich.

„Nach Sierra Leone! nach Afrika zurück. Wie gefällt Ihnen das, meine kleine Prinzessin?"

Ich übersetzte ihr die Frage.

„Können wir den Quorra von dort erreichen?" fragte Enphadde.

„Nun ja, aber es wird eine lange und mühselige Reise sein, besonders für Ihre Schwester."

„Das thut nichts!" antwortete Enphadde, „es gibt keine Gefahr oder Mühseligkeit, der ich nicht Trotz bieten würde."

„Und keine, die ich nicht mit Dir theilen würde!" fiel Kalula ein. „O, wie gern würde ich das Leben lassen, wenn ich die Thürme von Kiloam auch nur aus der Ferne wieder erblicken könnte."

„Und gibt es kein Ding oder keinen Menschen außerhalb Framazugda, worauf Sie Werth legen würden?" fragte der Kapitän mit einem Blicke auf mich.

„Jon'than, er geht mit uns", sagte Kalula auf Englisch, nachdem ich ihr die Frage des Kapitäns, deren Sinn sie bereits begriffen, näher erklärt hatte. „Jon'than hat nicht Vater, noch Mutter, noch Bruder, noch Schwester; er wird Alles — sehr viel in Framazugda bekommen."

„Und eine Frau wahrscheinlich dazu, wenn er eine wünscht!" sagte der Doktor mit einem bedeutsamen Blicke.

Kalula's Wange überzog sich mit einer dunkeln Röthe.

„Nun, nun! Doktor", fiel der Kapitän ein, „Sie sondiren die Sache zu scharf; bedenken Sie, daß ein junges, unverbildetes Frauenherz ein wenig zarter ist als ein zäher Deltrid oder Gluteus. Es liegt ein gewisser Unterschied zwischen einer Punktur von einem Pfeile Kupido's und einer Flintenschußwunde."

„Sie haben Recht!" antwortete der Doktor. „Die eine ist stets heilbar und die andere nicht."

„O, Doktor, Sie werden geradezu unverbesserlich! Sie sprechen hochverrätherische Dinge, Sir, rein hochverrätherische Dinge. Wir werden Sie vor die Richter Kupido's stellen und Sie anhalten lassen, selbst den Hof zu machen."

„Ich werde dann meine Bürgschaft verwirken."

„Nun, dann werden Sie geächtet und dazu verurtheilt werden, als eingewurzelter alter Hagestolz die Welt zu durchwandern."

Bei dieser furchtbaren Androhung verließ der Doktor eiligst die Kajüte und der Kapitän rief ihm noch auf die Treppe nach:

„Doktor, vergessen Sie das „„Fra"" und das „„da"" nicht."

Meine Gefährten verstanden natürlich nur wenig von dem Inhalte des Gesprächs, aber das gutmüthige Gesicht, die munteren Töne und das herzliche Lachen des Kapitäns übten dessen ungeachtet eine erheiternde Wirkung auf sie. Kalula und Enphadde betrachteten ihn mit einem erfreuten, vertrauenden Ausdrucke, welchen

er, allen physiognomischen Zeichen nach, vollkommen verdiente.

„Und nun", sagte der Kapitän, indem er seine Hand vertraulich auf meine Schulter legte, „jetzt müssen wir nach Ihren Schlafarrangements sehen. Ich habe hier einen überflüssigen Verschlag, der für die Prinzessin passen wird, und für Sie kann eine Hängematte hier in der offenen Kajüte des Abends aufgehangen und des Morgens wieder herunter genommen werden, so daß Sie mir gar nicht im Wege sind. Was Seine königliche Hoheit betrifft, so werden wir ihm schon eine Hängematte im Vordertheil des Schiffs verschaffen. Sie speisen alle Drei an meinem Tische."

Ich begann ihm meinen Dank für seine Güte und Freundlichkeit zu erkennen zu geben, wurde aber mit einem rauhen „Schon gut, schon gut! — wir wollen nachschauen, wie es auf dem Verdeck aussieht!" zurückgewiesen, und wir stiegen zusammen in die freie Luft.

Die Brigg war an den Wind geholt worden und steuerte einen beinahe gerade nordöstlichen Kurs. Das Schiff war fast gänzlich entschwunden und seine schneeweißen Marssegel standen noch wie wüste Punkte am Horizont und schimmerten so freundlich im Sonnenscheine, als ob sie nicht eine Fracht von Elend und Sünde trügen.

Segle hin, du furchtbar beladene Barke! Der Ocean stöhnt nicht unter deiner Last — der Himmel blickt nicht düster auf dein blutiges Verdeck. Die Welle

schwellt deine ausgespannten Segel nicht unsanft, aber das Auge der allmächtigen Gerechtigkeit ist auf dir! Segle nur zu!

Eine Woche angenehmen Wetters und angenehmer Gesellschaft. Die Zeit flog so schnell dahin, daß ihre schimmernden Schwingen dem Anscheine nach ohne Zwischenraum die goldene Fluth des Meeres, das tiefe Blau des Mittags, den gloriosen Purpur des Sonnenuntergangs und die Schwärze der Nacht abspiegelten.

Kalula hatte sich von den Wirkungen des Schlages wieder gänzlich erholt und wir verlebten viele angenehme Stunden zusammen, während deren wir auf dem Verdeck umherschritten und von den Wundern der Tiefe oder von den merkwürdigen und großartigen socialen, natürlichen oder artificiellen Eigenthümlichkeiten ihrer fernen Heimath sprachen. An diesen Unterhaltungen betheiligten sich die Offiziere der Brigg häufig, indem sie die genauesten Fragen an sie richteten und mit Zeichen des stärksten Interesse ihre kunstlosen Beschreibungen merkwürdiger Scenen und ihre und ihres Bruders Darstellungen von einer uns neuen und eigenthümlichen Civilisation anhörten. Besonders angenehm war es, die Achtung zu bemerken, welche sie und ihr Bruder erregten, und die sich in einer gewissen freundlichen und höflichen Ehrerbietung kund gab, in der selbst meine eifersüchtige und wachsame Aengstlichkeit nicht den leisesten Grund zu einem Vorwurf finden konnte. Kapitän Halsey war stets gleichmäßig

gütig und zutraulich, und ein Jeder, der etwas von einem Kriegsschiffe versteht, muß wissen, welchen Einfluß der Charakter des Kapitäns auf seine Untergebenen ausübt. Man könnte vielleicht erwarten, daß ich in meiner Beschreibung von ihm ausführlicher sein, daß ich versuchen werde, ein Portrait seiner Persönlichkeit zu geben und die Eigenthümlichkeiten seines Wesens und Geistes genauer zu zeichnen; daß ich es unternehmen sollte, ihn wie eine Person in einem Romane zu individualisiren, aber dies verbietet mir das Zartgefühl. Er ist wahrscheinlich noch am Leben (wenigstens will ich hoffen, daß er es ist, und als Fregattenkapitän dazu) und ich weiß nicht, wie es ihm gefallen würde, wenn ich ihn im Druck paradiren ließe, genug, daß er ein Gentleman und ein Seemann war.

Kapitel 8.

Sierra Leone. — Lage von Freetown. — Ueppige Vegetation. — Malaria. — Ihr Grund und Wesen. — Ein origineller Vorschlag. — Die Bevölkerung von Freetown. — Höflichkeit der Weißen. — Eifrige Berathung. — Enphabde's Pläne. — Ein Kullahführer. — Jonathan's Vorsätze. — Einschiffung nach Liverpool. — Eine Scene mit Kalula. — Die Parzen arbeiten.

In der ganzen Welt ist keine trefflichere Lage für eine Stadt in Bezug auf großartige und malerische, landschaftliche Umgebung zu finden, als in dem breiten Meerbusen von Sierra Leone. Zwanzig Meilen lang und von verschiedenartiger Breite, von zehn Meilen an ihrem Eingange zwischen der Leoparden-Insel im Norden und dem Kap Sierra Leone im Süden, bis zu vier Meilen bei der Insel Tombo, wo sie endigt, bietet sie auf beiden Seiten eine Abwechslung der landschaftlichen Ansichten dar, welche sofort die Auf-

merksamkeit des Beschauers fesselt und ein gemischtes und höchst angenehmes Gefühl des Schönen und Erhabenen erregt.

Die Reisenden haben in den glühendsten Ausdrücken den malerischen und orientalischen Charakter der Aussicht beschrieben — wie die Stadt sich vom Rande des Wassers an mit ihren weißen Wohnungen und üppig fruchtbaren Gärten bis zu den Hügeln hinauf zieht, während in der Ferne aus den hohen Wäldern die Landhäuser der Europäer mit ihren hervorspringenden Dächern und Reihen von grünen Jalousieen um die schattigen Veranda's, welche den Genuß eines Mittagsspaziergangs in der freien Luft erlauben, emporragen. Wie ist es möglich, daß sich dem Fremden düstere Ahnungen von Krankheit und Tod aufdrängen, wenn er zum erstenmale dieses bezaubernde Schauspiel betrachtet — die schimmernde Bucht des Meerbusens, welcher von den leichten Lüftchen und sanften Strömungen dieser Breite kaum gekräuselt wird; den ruhigen Bullom-Strand, das kühn gestreckte Bergamphitheater mit seinen ungeheuren Schluchten und dunklen Thälern und seinen immer grünen Wäldern? Und doch keimt gerade in diesem Uebermaaß von Schönheit die Saat der Pestilenz. Die Natur streut ihre Geschenke mit so freigebiger Hand aus, daß die ersten Regenschauer der nassen Jahreszeit selbst die öffentlichen Wege in Wiesen verwandeln und sie mit einem reichen Pflanzenwuchs bedecken. Man vermuthet, daß

aus der Zersetzung dieser überreichen Vegetation das schädliche Miasma entspringe, welches in seinem Einflusse auf die unakklimatisirte Konstitution des europäischen Besuchers so mächtig ist. Worin besteht in diesem Falle seine Natur oder sein Wesen? Ist es ein Gas? Die Theorie hat viele und geschickte Fürsprecher, wenn sie aber wahr wäre, so müßte die chemische Analyse es entdecken können. Ist es eine Ausdünstung oder ein Geruch? Wohl möglich! aber wie kommt es, daß es in vielen Fällen keine Wirkung auf den Geruchssinn ausübt? Sind es Thierchen? — Diese Vermuthung ist schon in den Zeiten des Lukretius und Kolumella aufgestellt worden und verträgt sich jedenfalls am besten mit dem, was wir von den Gesetzen wissen, welche die Malaria beherrschen. Aber kann es nicht eben so gut in seiner Zusammensetzung wie in seinem Ursprunge vegetabilisch sein und aus den Keimen der verschiedenen Schwammarten bestehen? Diese für die äußern Sinne unbemerkbaren und selbst der genauesten Analyse nicht erkennbaren Keime erfüllen bekanntlich die Luft in sehr reichlicher Menge. Vielleicht beherrscht ihre Quantität die Stärke und ihr spezieller Charakter die Form der Krankheit. Diese Vermuthung ist, so viel ich weiß, originell und erscheint mir eben so plausibel, wie irgend eine von den übrigen. Ich gebe sie jedoch nicht für mehr aus, als sie werth sein mag.

Der größte Theil der Einwohnerschaft von Free-*town besteht* aus befreiten und von portugiesischen und

spanischen Sklavenschiffen geretteten Afrikanern. Die Zahl der weißen Bewohner ist gering — kaum hundert — und die meisten von ihnen sind Beamte der verschiedenen Departements der Kolonie und des gesetzgebenden Rathes, des Viceadmiralitätsgerichts und der gemischten Komission zur Aburtheilung über weggenommene Sklavenschiffe.

Von einer Anzahl dieser Herren wurde mir eine Behandlung zu Theil, welche nur eine Fortsetzung der Höflichkeit und Güte war, die ich bei den Offizieren der Brigg gefunden hatte, und meine Begleiter kamen nicht ohne ihren Antheil von Beachtung davon. Es regnete Dienstanerbietungen, Rathschläge, Einladungen zum Frühstück, Mittagsessen und Abendbrod. Ein Wechsel über hundert und funfzig Pfund auf ein Liverpooler Haus, welchen ich glücklicherweise bei mir stecken hatte, als ich das Sklavenschiff verließ, gewährte eine höchst befriedigende Probe der Aufrichtigkeit dieser Anerbietungen. Er wurde mir in dem Lieferungsdepartement auf's bereitwilligste discontirt.

Aber es ist nicht meine Absicht, den Leser mit allen kleinen Einzelnheiten meines kurzen Aufenthalts in Sierra Leone zu belästigen, und ich muß zu meiner Abreise übergehen, indem ich vorher nur ein einziges Ereigniß — meine Trennung von Kalula und Enphadde — erwähne.

Wir pflogen lange und eifrige Berathungen, ehe ausgemacht wurde, daß wir uns trennen sollten — ich, um nach dem fernen Westen in meine Heimath und

zu meinen Freunden zurückzukehren — Enphabde und seine Schwester, um unter den Gefahren und Mühseligkeiten der afrikanischen Barbarei ihr Vaterland im Osten aufzusuchen. Die Aussichten für sie waren jedoch nicht so düster, als man Anfangs hätte denken sollen. Enphabde schien, wie bereits erzählt, eine sehr bestimmte Idee von der relativen Lage des Quorra und der von Framazugda zu haben. Und er war überzeugt, wenn er die Ufer jenes Flusses im Königreiche Bambara, von welchem er gehört hatte, erreicht, durch Hussa den Weg nach der großen Stadt Sakatu und von dort nach Mandarra finden zu können, von wo ihn eine kurze Reise von drei- bis vierhundert Meilen in südöstlicher Richtung an die Grenzen seines Vaterlandes bringen würde. Die Reise war lang und von Gefahren erfüllt; aber es lag eine gewisse Aufmunterung in dem Gedanken, daß Denman, Clapperton, Lang u. s. w., sobald sie im Innern angelangt waren, vergleichsweise nur geringe Schwierigkeit gefunden hatten und daß diese hauptsächlich der Eifersucht der Weißen oder dem ungünstigen Einflusse des Klima's auf die europäische Konstitution entsprungen waren. Enphabde war keinem von diesen ausgesetzt, besonders wenn er, seiner Absicht gemäß, seine Haut und die seiner Schwester mit dem Safte einer von den verschiedenartigen färbenden Nüssen, welche stets zu finden waren, verdunkelte.

Wir studirten die Karte von Afrika, bis Enphabde

sich alle geographischen Kenntnisse, welche sie gewähren konnte, erworben hatte. Sehr Vieles erfuhr er auch durch wiederholte Besprechungen mit intelligenten Mandingokaufleuten. Man erwartete, daß in kurzer Zeit eine Kaffila von Leuten dieses Stammes nach Bambara aufbrechen würde, und mit dieser sollte Enphadde den ersten und gefahrvollsten Theil seiner Reise durch das Land der Timmanies machen. Es wurde für wesentlich wichtig gehalten, ihn in der Rolle eines Kaufmanns erscheinen zu lassen, und zu diesen Zwecke war es nothwendig, ihm einen Vorrath von Waaren zu geben. Diese ließen sich, Dank meinem Wechsel, leicht erlangen. Das Assortiment bestand hauptsächlich aus Glasperlen, Ringen, kleinen Spiegeln, Korallen, Papier, Messern, Leinwand, Scharlachtuch, goldenen Tressen und verschiedenartigen Kurzwaaren. Als Gehilfen bei dem Geschäftstheile der Reise wählten wir einen Eingebornen vom Kullah, der vor etwa einem Jahre auf einem Sklavenschiffe in den Hafen gebracht worden war. Der Bursche wurde wegen seiner Ehrlichkeit und seines Fleißes belobt und er hatte, wie viele Andere in Freiheit gesetzte Sklaven, Geld zu sammeln angefangen, aber der Wunsch, seine entfernte Heimath wieder zu besuchen, war für ihn zu mächtig, als daß er der Lokkung, die Reise in Gesellschaft und unter hinlänglichem Schutz zu machen, hätte widerstehen können. Er willigte, wie es schien mit der größten Freude, in Enphadde's Vorschlag und gab in allen seinen Worten

und Handlungen so viele Offenheit und Aufrichtigkeit zu erkennen, daß ich mich überzeugt fühlte, daß meine Gefährten eine wichtige Acquisition an ihm gemacht hatten.

Ich kaufte für sie Alle passende und bequeme Kleidungsstücke und fügte zu Enphadde's Ausrüstung einen starken Hieber, ein paar Doppelpistolen und einen Taschenkompaß. Kalula wurde ein kleines Fernrohr und ein kompaktes und leicht anwendbares Feuerzeug zur Verwahrung anvertraut. Das Erstere konnte vielleicht von Nutzen sein, um Gefahren zu rechter Zeit entdecken und sie vermeiden zu können — das zweite mußte stets ein Mittel darbieten, um sich vor den wilden Bewohnern des Waldes zu beschützen. Dem Kullah schenkte ich eine Muskete, womit er Wunder zu thun und Kalula vor allen Feinden, welcher Art sie auch sein mochten, zu behüten versprach. Ich versäumte nichts, woran ich denken konnte, um ihre Reise zu erleichtern oder für ihre Sicherheit zu sorgen. Der ganze Plan des Unternehmens wurde von allen Seiten beleuchtet und jede mögliche Kombination von Umständen in Betracht gezogen und so viel wie möglich Vorkehrungen dafür getroffen. Meine mehrfach wiederholten Weisungen für Enphadde bestanden darin, daß er sich so viel wie möglich den Sitten und Gebräuchen der Länder, durch welche er reisen würde, anschließen, daß Kalula ihr Gesicht so dicht verhüllen solle, als es geschehen könne, ohne Neugier und Verdacht zu erre-

gen, daß er selbst streng dem Charakter eines Kaufmannes treu bleiben und zwar auf der einen Seite mit seinen Geschenken gegen die Beamten der verschiedenen Länder auf seinem Wege nicht zu karg sein, aber andrerseits auch jede leichtsinnige Verschwendung und jeden Schein von Achtlosigkeit für seine merkantilischen Interessen vermeiden solle.

Enphadde war klug, schnell auffassend und kühn, und ich fühlte mich überzeugt, daß er streng meinen zahlreichen Andeutungen gemäß handeln und in allen außerordentlichen Fällen die nothwendigen Hilfsquellen in seinem eignen Verstande und Muthe finden würde. Wenn er nicht seine Schwester bei sich gehabt hätte, so würde ich kaum einen Zweifel an dem glücklichen Ausgange seiner Reise gefühlt haben, aber selbst so hegte ich die Hoffnung, daß ihre wohlbehaltene Rückkehr in Kurzem die Hallen von Kiloam von Jubel und Freudenliedern ertönen lassen würde.

Aber warum begleitete ich sie nicht?

Eben diese Frage wurde mir wiederholt von Kalula gestellt. Und es war eine schwer zu beantwortende Frage, wenigstens zu ihrer Zufriedenheit — ich konnte sie sogar kaum zu meiner eignen beantworten. Auf der einen Seite die starke Versuchung, die geheimnißvollen Regionen von Mittelafrika zu erforschen — die Neugier, die Produkte, die Naturscenen und die Sitten und Gebräuche des Landes, dessen Vertreter meine Gefährten waren, zu sehen und zu untersuchen, —

das Interesse und selbst die Zuneigung, welche sie mir eingeflößt, und vor Allem die natürlichen Eingebungen eines abenteuerlichen Charakters. Auf der andern Seite stand eine fast unwiderstehliche Sehnsucht, nochmals den Schauplatz meiner Jugend zu besuchen — eine unbestimmte und daher übertriebene Idee von den Schwierigkeiten und Gefahren des Abenteuers — ein wenig von der unerklärbaren, aber äußerst natürlichen und gewöhnlichen Unentschlossenheit, die besonders der Unerfahrene so oft auf der Schwelle eines mächtigen Unternehmens fühlt — und ein Zweifel an der Angemessenheit, mein Verhältniß zu Kalula fortzusetzen, welches offenbar ihr, wenn vielleicht auch nicht mir, Unruhe zu bereiten begann. Mehr als alles Andere bestimmte mich aber der entmuthigende Einfluß der mangelhaften Gesundheit zu meinem Verfahren. Die Ueberbleibsel des Congofiebers hingen mir immer noch an, erzeugten einen hohen Grad von körperlicher und geistiger Mattigkeit und unterdrückten die Elasticität des Geistes, welche, wenn ich mich bei voller Gesundheit befunden hätte, Gefahren in Freuden und Hindernisse in Gründe zum Vordringen verwandelt haben würden. Diese Gefühle der Niedergeschlagenheit und Schwäche wurden in der heitern, aber pesthauchenden Luft von Sierra Leone mit jedem Tage stärker und stärker. Ich sehnte mich nach einem kälteren und mir besser zusagenden Klima und zufälligerweise lag ein nach Liverpool bestimmtes Schiff beinahe segelfertig im Hafen. Wenn

ich diese Gelegenheit versäumte, so mußte einige Zeit vergehen, ehe sich eine neue darbot. Ich raffte plötzlich alle meine Entschlossenheit zusammen, suchte den Kapitän auf und schloß mit ihm eine Uebereinkunft für die Reise ab.

Ueber Kalula's Züge breitete sich eine Todtenblässe, als ich ihr ankündigte, daß ich Arrangements getroffen habe, um mit dem nächsten Schiffe abzusegeln. Sie stieß keinen Laut — keinen Seufzer aus — ich erblickte keine Thräne; aber das starre Auge, die zuckende Lippe, die blutlose Wange und die zusammengesunkene Starrheit ihres ganzen Körpers zeugte von den im Innern wüthenden Gefühlen.

So stand sie einen Augenblick aufrecht da und im nächsten war der Krampf vorüber, und mein ausgestreckter Arm erfaßte sie kaum zu rechter Zeit, um sie nicht niederstürzen zu lassen. Ich legte sie sanft auf den Rasen am Fuße einer Palme nieder und kniete zu ihr hin. Sie wurde nicht ohnmächtig — ich hoffte, daß sie es werden würde. Ich war entsetzt und erschreckt und wußte nicht, was ich sagen oder thun sollte. Ich rief Enphaddz; aber er war bereits tief unten am Fuße des Hügels. Ich schrie einigen Negerweibern zu, daß sie mir Wasser bringen sollten, aber sie beobachteten meine Worte nicht. Ich rieb ihre Hände, erhob ihren Kopf und wendete ihr Gesicht der kühlen Seebrise zu, welche von dem breiten Meerbusen unter uns herüber kam, und that endlich das, was

eigentlich das Allerbeste war, ich erhob sie in meine Arme, drückte sie an mein Herz und küßte ihre bleichen Lippen.

Sie kämpfte einige Minuten mit der Fluth des Gefühls, welche so plötzlich in ihr Herz zurückgedrängt worden war. Sie nahm an Jahren zu, während ich auf sie blickte. Als ich sie zuerst gesehen hatte, war sie ein Kind — ein unschuldiges, bezauberndes Kind — und jetzt! es schien, als ob sie mit einem Sprunge die Grenze des Frauenalters erreicht habe.

Sie beugte ihren Kopf vorwärts, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und brach in eine heiße Thränenfluth aus. Ich fühlte mich erleichtert. Ihre Thränen waren für mich dasselbe, was die Regentropfen in einem Orkan für den Seemann sind — die Vorbedeutung der Ruhe.

„Es ist gut", dachte ich und ich athmete freier, „es ist gut — der schwere Nachtthau, welcher von der gebückten Blume herabfällt, erleichtert die den Stengel gefährende Last." Sie erhob ihren Kopf.

„Kalula!" sagte ich.

Sie sprang in meine Arme und vergrub ihr Gesicht an meine Brust.

„Du liebst mich, Kalula?"

„Mehr wie alles Andere auf der Welt", antwortete sie.

„Und ich — ich — Kalula!" ich war im Begriff, ihr meine Liebe zu betheuern; aber wurde dies von

meinen Gefühlen gegen sie gerechtfertigt? Waren es die einer starken, dauernden Liebe — waren sie andere als brüderliche? Etwas Anderes als Sympathie für ihr Unglück und Bewunderung ihrer Einfachheit und Unschuld? — Ich wußte es nicht. Aber war es recht, sie auszusprechen, selbst wenn sie es waren?

Ich dachte an meine Mutter und glaubte beinahe die Worte: Mein Sohn — mein Sohn! in dem Säuseln des sanften Seewindes durch die Palmenwipfel vernehmen zu können.

„Und Enphadde?" sagte ich.

„Wird leichter ohne mich reisen können. Er wird in Sicherheit die Heimath erreichen und die Augen erheitern, die jetzt um ihn weinen."

„Und Du, Kalula?"

„Und ich — ich — bin Deine Sklavin!" rief Kalula leidenschaftlich, „ich folge Dir! Wohin Du gehst, will auch ich gehen — Dein Land soll mein Land sein!"

„Unmöglich, Kalula! Enphadde wird Dich sicher nicht dahinten lassen. Wie könnte er es wagen, ohne Dich vor die Augen des Greises zu treten, der um sein jüngstes Kind, seine geliebteste Tochter trauernd in den Hallen von Kiloam sitzt? Denke an Deine Verwandten! Kalula, denke an die Spielgenossen und Freunde und Diener, die Dich Alle so lieb hatten; denke an die krystallene Halle, an den Brunnenhof und die breite, schattige Gallerie, welche auf die schöne, prächtige Stadt herabschaut. Denke an die heiteren

Spaziergänge in den königlichen Gärten am Ufer des Wollo; denke an Deine Lieblinge, die Blumen, die Vögel, die Diamantfische und an Gogo, Deinen goldhaarigen Affen, der von Keinem etwas wissen wollte, als von Dir, und der so hübsch und verständig war. Denke an alle die schönen Dinge, über die Du so oft mit mir gesprochen hast. Du kannst sie nicht alle verlassen. Du wirst zu ihnen zurückkehren. Deine Schwestern, Kalula, sind traurig, Deine Gegenwart wird ihre Thränen in Lächeln verwandeln. Die Straßen von Kiloam sind düster, denn im Palaste Selha Schunse's, des Vaters seines Volkes, herrscht Trauer; Deine Rückkehr wird sie mit den Stimmen der Freude erfüllen. Die Krystallhalle wird wieder vom Lichte der Feste erglänzen — das Wasser wird wieder im Brunnenhofe glitzern und spielen, die welken Blumen werden ihre Häupter wieder erheben — Deine schweigenden Lieblinge, die Vögel, werden ihre Lieder von Neuem beginnen — die Diamantfische werden ihr Silberlicht aus der tiefsten Tiefe ihrer Marmorbassins heraufblitzen lassen und Gogo — der verständige Gogo — wird aufhören sich zu grämen, wenn er von Neuem seine Herrin umgaukelt."

Während ich noch sprach, wand sich Kalula aus meinen Armen; sie erhob ruhig ihre schlanke, anmuthige Gestalt zu ihrer vollen Höhe, während aus ihren Augen das Licht weiblichen Stolzes strahlte.

„Genug!" sagte sie, „ich verstehe Dich. Du liebst

mich nicht. Du willst nicht weiter von mir belästigt sein. Ich vergaß, daß ich für Dich nur eine nutzlose Sklavin war — ich bildete mir ein, daß ich eine Prinzessin aus dem alten Geschlechte der Schunse sei. Verzeihe mir meine Thorheit —"

„Kalula!" sagte ich vorwurfsvoll, indem ich ihre Hand ergriff. Ihr Gesicht wurde trübe; sie umfaßte meine Hand mit ihren beiden und die Thränen drangen von Neuem in ihre Augen.

„Verzeihe mir!" schluchzte sie, „Du bist zu gütig gegen mich gewesen. Ich gehorche Dir — ich gehe mit Enphadde; aber — aber — die heiteren Scenen, von denen Du gesprochen hast, Jon'than —"

„Was ist mit ihnen?" fragte ich.

„Ich werde sie nie erblicken."

„Nein, nein! Kalula, denke das nicht. Enphadde ist überzeugt, sie wieder besuchen zu können."

„Er mag — er wird es thun — aber außer in Gesellschaft mit Dir, Jon'than, werde ich nie wieder dorthin kommen. Meine Freude ist hier, Jon'than, und hier", und sie deutete auf ihren Kopf und ihr Herz; „aber wir blicken entweder die Wirklichkeit jener Dinge zusammen an, oder ich sehe sie nie wieder."

„Eine thörichte Einbildung, Kalula! Warum willst Du so denken?"

„Ich weiß nicht warum, aber es ist so. Sprich jedoch gegen Enphadde nichts davon. Ich möchte ihn nicht entmuthigen."

„Vielleicht wirst Du anders sprechen, wenn ich Dich in ein paar Jahren in Framazugda besuche“, sagte ich.

„Wie so? was meinst Du?“ rief Kalula.

„Daß ich vielleicht noch in Dein Vaterland kommen werde. Es ist möglich und ich möchte sogar sagen wahrscheinlich, aber ich werde es nur thun, wenn ich hoffen kann, Dich dort zu finden.“

„O, Jon'than, wenn das möglich wäre! — aber ich kann es nicht hoffen.“

„Es wird so sein! ich fühle, daß es mein Schicksal sein wird. Sei überzeugt, daß ich dem Willen des Schicksals keinen Widerstand entgegensetzen werde.“

Während ich noch sprach, trat der Entschluß völlig geformt in's Leben. Ich fühlte seinen begeisternden Einfluß, warum sollte ich nicht auch Kalula etwas davon zu Theil werden lassen? „Ich werde jedenfalls den Versuch machen, Framazugda zu erreichen“, sagte ich energisch.

„Wann?“

„Ehe die Mandelbäume dreimal mit ihren silbernen Blättern die Gartengänge am Ufer des Wollo bestreut haben.“

„Du versprichst es mir?“ —

„Kein Umstand, über welchen ich Macht besitze, soll mich daran verhindern, dorthin zu kommen. Ich verspreche es Dir!“

„O, Enphadde!“ rief Kalula, indem sie sich freudig *in die Arme* ihres Bruders warf, der jetzt auf uns

zukam, „Jon'than wird uns besuchen, wir werden ihn wiedersehen — er hat versprochen, bald zu uns nach Framazugda zu kommen."

„Gott gebe es!" antwortete Enphadde; „kein andrer Fremder könnte solches Licht und solche Freude an den Hof Selha Schunse's bringen."

Wir setzten uns auf den grünen Rasenabhang und besprachen eine Stunde lang die angenehmen neueröffneten Aussichten auf ein künftiges Zusammentreffen; die nicht mehr vom Verstande beherrschte Hoffnung gab sich rückhaltlos den köstlichsten Phantasien hin. Ein in Wirklichkeit so unwahrscheinliches Ereigniß schien desto einfacher und ausführbarer zu werden, je länger wir es betrachteten. Kalula war jetzt weit entfernt, die Reise noch länger zu fürchten; sie wünschte im Gegentheil sofort aufzubrechen, um bei meiner Ankunft daheim sein und mich empfangen zu können.

Unglücklicherweise sollte die Mandingokaffila erst in zwei bis drei Wochen abreisen, während das Schiff, mit welchem ich zu segeln beabsichtigte, spätestens in zwei Tagen unter Segel gehen würde. Dies war für sie allerdings eine einsame Zwischenzeit, aber es lag einige Ermuthigung in dem Gedanken, daß sie kurz sein und bald vorüber gehen würde.

Ich mußte wieder und immer wieder das Versprechen, nach Framazugda zu kommen, wiederholen. Kalula kam jede Stunde während der drei Tage, die noch bis zu meiner Abreise vergingen, darauf zurück, und

noch im letzten Augenblicke forderte sie seine feierliche Erneuerung.

„Ich werde das Fallen der Silberblätter des Mandelbaumes beobachten", dies waren ihre letzten Worte. „Das viertemal, wenn Du nicht da bist, werden sie auf mein Grab fallen. Leb' wohl!"

„Lebe wohl, Kalula!"

Guter Gott! ich denke selbst jetzt noch nicht gern mehr an die furchtbare, erstickende Empfindung, womit mich diese Worte erfüllten. Keine zehn Meilen vom Lande, würde ich die Welt darum gegeben haben, zurückkehren und mein Schicksal unauflöslich mit dem ihrigen verknüpfen zu können. Aber es war unmöglich und es war ein Glück, daß es sich nicht thun ließ. Geheimnißvolle Kräfte webten die Fäden der Bestimmung weit geschickter, als wir es zu thun vermocht haben würden, wenn wir die vollkommene Herrschaft über Einschlag und Kette besessen hätten.

Kapitel 9.

Der Herzog von Wellington. — Jack Thompson. — Die Schiffsrechnung. — Eine neue Regel in der Schifffahrtskunde. — Die Idee des Kapitäns von Mondbeobachtungen. — Eine merkwürdige Erscheinung. — Brandung vor dem Backbordbug. — Das Schiff versagt seinen Dienst. — Stranden. — Das Boot wird ausgesetzt. — Eine ängstliche Berathung. — Jonathan's Plan. — Vorbereitungen zum Landen.

Unser Schiff war alt, leck, ein schlechter Segler und schwerbeladen — Eigenschaften, welche sich nicht besonders mit seinem hochklingenden Namen, „der Herzog von Wellington", vertrugen. Die Mannschaft bestand aus acht Matrosen und zwei Schiffsjungen, und eine ungeschicktere Bande, mit Ausnahme eines weißköpfigen alten Seemannes, Namens Jack Thompson, hat sich nie in einem Vorderkastel zusammengefunden. So schlecht sie auch war, muß jedoch soviel zu ihrer Gunst gesagt werden, daß sie zu ihren Offizieren vollkommen paßte.

Wir erreichten am achten Tage, nachdem wir Freetown verlassen hatten, die Höhe des Kap Verde, aber unser Kurs war so weit westlich gewesen, daß wir das Vorgebirge selbst nicht zu Gesicht bekamen. Wir hatten uns den Berechnungen des Kapitäns gemäß überhaupt genöthigt gesehen, es zu weit rechts liegen zu lassen, und er gab daher den Befehl, das Schiff, sobald es der Wind gestatten würde, mehr nach der afrikanischen Küste zu richten. Augenscheinlich war er, da er das Kap nicht gesehen hatte, in Bezug auf seine Breite vollkommen ungewiß geworden, worüber man sich auch nicht wundern durfte, da er sich nur auf eine sehr ungenaue Kursrechnung verlassen konnte. Während seiner eignen Wache wurde nie das Log ausgeworfen — eine halbtrunkene Vermuthung über den Weg, welchen das Schiff gemacht hatte, mußte statt dessen Dienste leisten — und während der Wache des Maat wurde die Rechnung mit kaum größerer Genauigkeit gehalten.

Eines Abends, einige Tage nach unserer Abfahrt, steuerte das Schiff unter nördlichem Winde gegen Westen und der Maat warf eben das Log aus. Als ich auf das Verdeck kam, hörte ich ihn sagen: Sieben und einen halben Knoten, und er notirte sofort die Zahl auf die Logtafel. Ich blickte in die Höhe und umher — der Wind war leicht, das Schiff nur unter einigen Segeln und es bewegte sich dem Anscheine *nach nur träge* durch das Wasser.

„Sieben und einen halben Knoten!" rief ich. „Es ist unmöglich, daß es so schnell geht."

„Jawohl, Sir", antwortete der alte Matrose, dessen ich bereits gedacht habe; „es geht so schnell wie hier" — und er legte den Finger an sein Auge und winkte mit dem Kopfe gegen den Maat, welcher sich auf dem Hühnerkasten zu einem Schläfchen ausgestreckt hatte. „Manche Schiffe gehen sehr schnell, wenn sie drei Segel im Winde haben. Was sie nicht vorwärts gehen, wird durch das Herumkreiseln ersetzt."

„Wir wollen einmal das Log auszuwerfen versuchen", sagte ich, und ich rief einen von den Jungen, um den Alten am Steuerrade abzulösen, so daß dieser mir die Abwinderolle halten konnte. Die Knoten an der Leine zeigten eine Schnelligkeit von etwa vier- und einer halben Meile an.

„Er ist nicht um so viel irr, als ich dachte", sagte der alte Matrose — „nur drei Meilen. Das ist nichts gegen das, was mitunter der Kapitän vermuthet. Es sollte mich ganz und gar nicht wundern, wenn der Schiffer einmal zwanzig Meilen in der Stunde dem Winde gerade entgegensegelte. Der mathematischen Regel, die er mitunter anwendet, gemäß, könnte er es eben so leicht thun, als zu dem Boden einer leeren Rumflasche sagen: Wie befindest du dich."

„Und welche Regel mag das sein?" fragte ich.

„Eine Regel in der zusammengesetzten Addition und Multiplication, Sir! sie ist leicht genug, aber nicht

Jeder versteht, so wie er darnach zu arbeiten. Er führt seinen eigenen Leeweg zu dem dieses unbehilflichen alten Waschzubers, fügt dessen Weg durch das Wasser hinzu und multiplicirt die Summe mit der Zahl der Gläser, die er vor dem Frühstück getrunken hat. Das Produkt ist die Zahl der Knoten, um die wir den Wind betrogen haben."

„Und wie lange wird es nach einer solchen Regel dauern; ehe wir Liverpool erreichen?"

„Das weiß der Himmel! Sir. Wenn der Schiffer viele Anfälle von Nüchternheit hat, so können wir lange auf dem Ozean umhertreiben. Wenn er aber glücklicherweise die ganze Reise über betrunken bleiben sollte, wie es bei unsrer Ausfahrt war, so werden wir einige Aussicht haben, unsern Hafen zu erreichen und hereinzuschwimmen."

Vor diesem Gespräche hatte ich nur wenig auf den Kurs des Schiffes geachtet; aber von jetzt an begann er ein Gegenstand des höchsten Interesses für mich zu werden. Die offenbare Ungenauigkeit der Schiffsrechnung mußte mir wohl einige Besorgniß verursachen, welche sich dadurch, daß ich sie mit meinem neuen Freunde Jack Thompson theilte, keineswegs verminderte. Mit dem Kapitän war jedes Gespräch in Bezug darauf vollkommen unmöglich. „Er war in Bezug auf den Gang und die Lage des Schiffs zufrieden, konnte sein Geschäft selbst besorgen, verlangte den Rath keines Andern."

Und als ich vorschlug, seinen Quadranten zu ajustiren, schwor er, daß das in-Ordnung-Bringen nichts wie dummes Zeug wäre, und daß er seine Sonnenbeobachtungen genau genug anstellen könne, um seine Zwecke zu erfüllen, ohne daß er sich auf solchen Unsinn einlasse.

Das Schiff war mehrere Tage lang nordöstlich gegangen. Den Observationen nach waren wir etwa zwanzig Grad nördlicher Breite und unsere Entfernung betrug dem Anschlage des Kapitäns gemäß etwas mehr als zweihundert Meilen. Ich wurde mit jedem Tage unruhiger. Mein Geist ward beständig von unbestimmten Gedanken an die gefährlichen Felsen und Sandbänke und die starken, unregelmäßigen Strömungen, durch welche so viele Schiffe in's Verderben gejagt worden waren, und das traurige Schicksal ihrer von den Arabern der Wüste in eine hoffnungslose Gefangenschaft getriebenen Mannschaften verfolgt. Meine Befürchtungen zwangen mich, nochmals mit dem Kapitän zu sprechen.

„Da soll doch gleich das Wetter d'rein schlagen!" rief er. „Halten Sie mich für einen Narren? Denken Sie, daß ich nicht Alles, was ich brauche, von der Arguin-Sandbank und dem Blanco-Riffe und den Strömungen u. s. w. verstehe? Sie können mir nichts sagen, Sir, was ich nicht bereits wüßte."

„Nun! Kapitän", sagte ich so sanft wie möglich, „wie wäre es aber, wenn wir eine Mondsbeobachtung

versuchten? Wir haben jetzt eine gute Gelegenheit dazu, und wenn Sie und Mr. Brown die Höhe nehmen wollen, so werde ich die Deklination messen und das Exempel ausrechnen."

„Hole der Teufel Ihre Mondbeobachtungen!" antwortete er; „das ist Alles Unsinn. Ich würde für einen Scheffel davon kein Tauende hingeben. Ich habe nie Einen gekannt, der sich mit Mondbeobachtungen und Chronometern und ähnlichem Unsinn einließ und nicht am Ende noch sein Schiff auf den Strand gerannt hat."

An jenem Abend blieb ich bis zu einer späten Stunde auf dem Verdeck und ließ mir von meinem Vorderkastell-Freund einige ziemlich lang ausgesponnene Geschichten erzählen. Der Maat schlief wie gewöhnlich auf dem Hühnerkasten, der Kapitän dagegen bereitete sich zu seiner Wache auf dem Verdeck und einer frischen Diensttour bei der Branntweinflasche in seiner Kajüte vor.

Mein Geist war mit Gedanken an Kalula beschäftigt. Ich stellte mir vor, wie sie matten Schrittes die wilden Wälder von Mittelafrika durchwanderte — wie sie über die angeschwollenen Ströme setzte, die pfadlosen Berge erstieg, Mühseligkeiten erduldete und Gefahren begegnete — wie sie Mißhandlungen ausgesetzt und jeden Augenblick von Sklaverei und vielleicht selbst Tod bedroht war. Die unangenehme Träumerei wurde von einem leisen, hauchenden Tone unterbrochen,

welcher gerade über meinem Kopfe zu erschallen schien. Ich blieb stehen, hörte aufmerksam darauf und vernahm ihn von Neuem, aber er war so schwach, daß man ihn kaum unterscheiden konnte.

„Habt Ihr das gehört?“ sagte ich, indem ich zu dem alten Matrosen am Steuerrade trat. „Spannt einmal Eure Ohren an.“

„Ich kann nichts hören“, antwortete er nach einer kurzen Pause. Und von der Stelle aus, wo er sich befand, vermochte ich es eben so wenig. Als ich aber ein paar Schritte weit vorwärts nach dem Steuerbord-Gangwege ging, kam der Ton von Neuem. Der Alte vertraute das Steuerrad einem Kameraden an und kam zu mir.

„Nun, wahrhaftig!“ rief er, nachdem er einige Augenblicke gehorcht hatte, das ist kurios. Wenn ich nicht wüßte, daß es der Wind ist, der sich im Bauche des Segels fängt, so würde ich darauf schwören, daß über uns eine Brandung sei — es klingt gerade wie das Anschlagen der Wellen in einer großen Entfernung.“

„Vielleicht ist es der Schall der Brandung, der an das Segel schlägt und von ihm zu uns herabgeworfen wird. So etwas ist leicht möglich. Würde ich nicht am besten thun, wenn ich mit dem Maat spräche?“

„Nein, das nutzt nichts. Es ist nichts als der Wind, und überdies könnten Sie ihn nie bewegen, es zu hören.“

Die Töne kamen schwächer und schwächer und verklangen zuletzt gänzlich, was der Alte dadurch erklärte, daß der Wind sich um ein paar Punkte gedreht habe — eine nicht eben befriedigende Erklärung, denn da das Schiff in einem entsprechenden Grade lufte, so hätte der Wind das Schiff im gleichen Winkel treffen müssen, während, wenn die Töne der zurückgeworfene Schall einer entfernten Brandung waren, dieselben bei der Veränderung in der relativen Stellung der Ebene des Segels leicht aufhören konnten. Es nutzte jedoch nichts, dem Kapitän oder dem Maat etwas von meinen Besorgnissen zu sagen. Der Gedanke, daß man von oben her eine Brandung hören könne, würde als eine Ungereimtheit verspottet oder als ein trefflicher Spaß belacht worden sein, je nachdem eben der geistige Barometer des Kapitäns stand. Ein Dutzend Gläser über behaglich wäre es „verteufelt komisch" gewesen — ein paar Gläser vor diesem Punkte jedoch würde er es als „verdammten Unsinn" und Jeden, der daran glaubte, als einen unerfahrenen Narren betrachtet haben.

Ich begab mich kurz vor zwölf Uhr zu Bett.

Nach Ablauf der Wache des Maat kam dieser herab und weckte den Kapitän, der sich nach dem Knurren und Murmeln von Verwünschungen gegen einen mir unbekannten Gegenstand, welches er unterhielt, während er seine Kleider anlegte, in ziemlich mürrischer Laune erhob. Als er die Kajütenleiter erstieg, legte sich der Maat, wie er ging und stand, oder mit an-

dern Worten, in den Kleidern, nieder. Ich begann meinen Schlummer, welcher nur von dem Wechseln der Wache unterbrochen worden war, von Neuem und die Kajüte versank wieder in eine tiefe Ruhe, durch die man das schwere Auftreten der Füße des träg über uns auf dem Verdeck hin und her gehenden Kapitäns deutlich unterscheiden konnte.

Plötzlich erschallte vom Vorderkastel her ein lautes Geschrei und eine Anzahl von Füßen bewegten sich nach hinten.

„Brandung! Brandung vor uns! Brandung vor dem Backbordbug!" schrieen mehrere Stimmen und Alles gerieth in eine verwirrte Hast.

Ich sprang aus meiner Koje und eilte auf das Verdeck, wohin mir der Maat auf dem Fuße folgte. Die Nacht war dunkel, der Wind mäßig und etwa fünf Punkte gegen den Strand zu gerichtet. Vor uns und auf der Backbordseite blitzte eine Lichtlinie durch die tiefe Finsterniß und das Brausen der Brandung hob und senkte sich mit den Windstößen."

Sowohl die Offiziere, wie die Mannschaft waren von der Ueberraschung und Furcht völlig gelähmt.

„Bringt das Schiff herum!" schrie ich, da ich sah, daß auf der Steuerbordseite ruhiges Wasser zu sein schien. Aber das Steuer war bereits hart niedergedrückt und das Schiff kam in den Wind. Ein Dutzend einander widersprechender Befehle wurden von dem Kapitän und dem Maat erlassen. Das Schiff,

welches für dieses Manöver nie besonders geschickt gewesen war, weigerte sich jetzt herumzukommen und ging rückwärts statt vorwärts.

Es wurde jetzt beschlossen, das Schiff durch Veränderung der Segel herumzubringen; aber die unter der Mannschaft herrschende Verwirrung war so groß, daß kaum ein einziger Befehl zu gehöriger Zeit ertheilt wurde oder Gehorsam fand. Ich konnte nur mit Mühe bewirken, daß das Fockmaststagsegel aufgehißt und der Spanker befestigt wurde. Der Einzige, welcher eine Idee von Dem zu haben schien, was gethan werden mußte, oder wie es zu thun sei, war Thompson, der herbeisprang, um meine Befehle auszuführen, und sie zu gleicher Zeit in einem Tone wiederholte, der wenigstens Aufmerksamkeit und Gehorsam in Anspruch zu nehmen begann — aber Aufmerksamkeit und Gehorsam waren jetzt schon zu spät.

Die Besansegel zitterten im Winde und die oberen Raaen waren noch scharf rückwärts gekehrt, als eine unter uns aufhörende lange, hohe Welle das Schiff mit einer Erschütterung, welche alle Knochen in unsern Leibern aus den Fugen zu reißen drohte, auf die Felsen warf. Die folgende Welle schlug den Spiegel völlig herum, erhob uns und warf uns mit einem zweiten ungeheuren Schlage, mit der Breitseite gegen die See, noch höher gegen den Strand. Es legte sich gegen das Ufer über und ließ sich darauf so fest nieder, daß es von den nachfolgenden Wellen kaum noch bewegt

wurde. Mit Ausnahme des obern Theils des Haupt-mastes, waren alle unsere Stangen stehen geblieben und ihre Wucht diente im Verein mit der Ein-wirkung des Windes auf die noch im Winde fliegenden Segel dazu, das Schiff in seiner geneigten Lage zu erhalten. Der Kapitän schlug vor, die Masten zu kappen, was das Fahrzeug erleichtert und es in den Stand gesetzt haben würde, in die See hinauszurollen, wo es in wenigen Minuten gesunken oder zertrümmert wäre. Nur durch die gebieterischesten Einreden, in denen mich Jack mit Wärme unterstützte, vermochte ich die Ausführung des Befehls zu verhindern.

Alles, was wir thun oder sagen konnten, war jedoch unzulänglich, um die Vorbereitungen zu verhindern, welche gemacht wurden, um an's Land zu gehen, das man als eine schwarze Linie in dreißig bis vierzig Klaftern Entfernung undeutlich sehen konnte. Ich stellte der Mannschaft vor, daß ihr Boot sich beinahe sicher mit Wasser füllen würde, wenn sie im Dunkel der Nacht den Versuch machten — daß nur geringe Gefahr des Auseinandergehens des Schiffes vor Tagesanbruch obwalte, da die Ebbe bereits eingetreten sei und seine Lage mit jeder Minute sicherer und ungestörter werde, und daß, wenn das Boot verloren gehen sollte, unsere einzige Aussicht, dem Tode oder der Gefangenschaft unter den unbarmherzigen Bewohnern der Küste zu entgehen, vernichtet wäre.

„Schafft das Boot heraus, schafft das Boot her-

aus, wir wollen an's Land gehen!" riefen Alle und am lautesten der Kapitän und der Maat.

Das Boot war bald auf der Leeseite des Schiffes, und die Leute drängten sich mit Ausnahme meines Freundes Thompson, der seinen festen Willen, an Bord zu bleiben, aussprach, in dasselbe. Wir hatten über die Thorheit und Dummheit der Handlung und die mehr als Dummheit, wodurch wir in unsere gegenwärtige Lage versetzt worden waren, die gleiche Ansicht. Der Kapitän war der Letzte, der in das Boot stieg.

„Wollt Ihr mitkommen?" fragte er, während er sich noch an der Leine festhielt.

„Nein!" rief Jack mit entrüsteter Energie, „ich bin Euch weit genug gefolgt, ich habe keine Lust, Euch nach dem Orte zu begleiten, wohin Ihr jetzt geht."

„Was für ein Ort ist es?" sagte der Kapitän.

„Die Hölle, in der Ihr in fünf Minuten mit dem Blute von einem Dutzend Männern auf Eurer trunknen Seele sein werdet."

Der Kapitän sank in das Boot, welches augenblicklich von der Leeseite des Schiffes in die tosenden, brausenden Wellen hinaussteuerte.

„Da geht der arme Teufel!" murmelte Jack; „es ist jetzt keine Zeit, um gegen irgend Einen Ungunst zu hegen, aber ich wollte, daß seine Rheder in Liverpool bei ihnen wären. Vor ihrer Thür liegt mehr als die Hälfte der Schuld, daß sie das Schiff einem solchen dummen Trunkenbold anvertraut haben."

„Ihr habt Recht! Thompson", sagte ich; „es ist jetzt keine Zeit, um bittere Gefühle oder Unwillen gegen andere zu hegen. Laßt ihn gehen; wir haben genug zu thun, wenn wir für uns selbst Sorge tragen wollen."

„Genug zu thun!" unterbrach mich Jack. „Was können wir weiter thun, als das Zertrümmern dieses alten Waschkübels abwarten? Das Spiegelboot ist zertrümmert und das Langboot, mit dem sie abgefahren sind, wird sich jetzt in keinem besseren Zustande befinden. Wenn Ihr jedoch einen Vorschlag zu machen wißt, so bin ich gern dabei. Ich sehe, daß Ihr der Kerl seid, uns aus der Patsche zu helfen, wenn es irgend Einer vermag, und ich werde Euch helfen, wenn Ihr sagt, was geschehen soll."

„Nun so hört mich an. Wißt Ihr, wo wir sind?"

„Nun, am Strande der Wüste, und ich vermuthe, daß es ungefähr in der Mitte davon sein mag."

„Ihr habt Recht — wir sind nicht weit von Kap Barbas, wenn nicht ganz in der Nähe davon. Die nächsten Orte, wo wir Beistand von Christen zu finden hoffen können, sind Portendik, etwa dreihundert Meilen südlich und Mogador, mehr als fünfhundert Meilen nördlich von uns. Die dazwischen liegende Strecke ist auf beiden Seiten eine vollkommene Wüste ohne Vegetation, ohne Wasser, wenigstens ohne solches, das wir finden könnten — und von Stämmen umherschweifender christenhassender Wilden bewohnt. Ihr

seht, daß unsere Aussichten, einen von diesen Orten zu Lande zu erreichen, ziemlich schwach sind."

„Das mögt Ihr wohl sagen", meinte Thompson, „die Hitze und der Sand und der Durst und die unbarmherzigen Araber würden uns eben so wenig Aussicht auf's Durchkommen lassen, wie der norwegische Meerstrudel einen Wallfisch."

„Unsere zweite Chance ist die, daß der Kapitän und die Mannschaft wohlbehalten an's Land gekommen sind, und in diesem Falle wird uns das Boot in den Stand setzen, die kanarischen Inseln zu erreichen."

„Damit ist es nichts!" unterbrach mich der Alte. „Es nutzt nichts, davon zu reden. Kein Schatten von einer Möglichkeit. Wenn Ihr Euch darauf verlassen wollt, so können wir uns nur lieber sogleich entschließen, uns den Arabern zu ergeben."

„Ich verlasse mich nicht auf die schwache Möglichkeit, daß das Boot glücklich an's Land gekommen sein könne. Es ist noch eine andere und zwar bessere Aussicht vorhanden. Die Küste hier vom Kap Blanco bis zum Kap Bojador wird von Fischerfahrzeugen von den kanarischen Inseln besucht. Es sind große polacreartige Boote von hundert bis hundert und funfzig Tonnen, und sie bleiben eine Zeitlang auf der Station. Gemeiniglich ankern sie dicht am Lande, und mitunter landen sie auch und treiben mit den nomadischen Eingeborenen einen kleinen Handel. Sie gehen nicht nördlich vom Bojador, weil dort die Landesbewohner selbst

kleine Boote haben, mit denen die Mauren vom Lande herkommen und sie angreifen würden, und eben so wenig gehen sie weit südlich von dem Kap Blanco oder der Bank von Arguin. Ihr Lieblingsterrain ist das etwas nördlich vom Kap. Wenn wir an Bord eines von diesen Fischerfahrzeugen kommen könnten, so wären wir in Sicherheit."

„Ja, wenn wir es könnten! aber was können wir thun, wenn wir kein Boot haben?"

„Wir können es auf alle Fälle versuchen", antwortete ich. „In einer halben Stunde bricht der Tag an und dann werden wir im Stande sein, den Weg an's Land zu finden. Wenn wir es so einzurichten vermögen, daß wir mit einem kleinen Vorrath von Wasser und Lebensmitteln an's Ufer gelangen, so werden wir vielleicht im Stande sein, in der Nähe eine Stelle zu finden, wo wir uns verstecken können, bis die Araber dem Schiffe ihren Besuch abgestattet haben. Wenn die Küste wieder rein ist, so können wir dann nach einem von jenen Fischern ausschauen und vielleicht seine Aufmerksamkeit durch ein Signal erregen. Wenn wir auf ein paar Wochen einen sichern Versteck finden, so bin ich überzeugt, daß die Vorsehung uns die Mittel zum Entkommen senden wird. Geschehe das aber auch nicht und würden uns die Lebensmittel eher ausgehen, so können wir doch immer noch die Chance mitnehmen, auf einem Stück des Wracks in See zu gehen oder uns den Arabern zu ergeben."

Da Jack meinen Plan billigte, so gingen wir ohne weitere Worte an die beabsichtigten Vorbereitungen. Unsere Bemühungen wurden von der Lage des Schiffes begünstigt. Es neigte sich mit etwas höher liegendem Spiegel gegen den Strand, so daß das Meer nur vorn am Bug über sein Verdeck hinwegspülen konnte, während der erhöhte Spiegel das Wasser, womit das Schiff angefüllt war, nicht über die Kajütenthür steigen ließ und uns in den Stand setzte, Alles, was wir brauchten, aus der Speisekammer des Steward und den Brodverschlägen zu holen.

Unsere erste Sorge war jetzt die, sämmtliche Flaschen und Krüge, die der Erschütterung beim Auffahren des Schiffes widerstanden hatten, zusammen zu suchen und sie aus den noch fest an ihren Plätzen liegenden Wassertonnen zu füllen. Ein zehn Gallonnenfaß mit Branntwein, welches der Grund unsers ganzen Unglücks gewesen war, wurde der noch darin befindlichen Flüssigkeit entledigt und dem gleichen Zwecke geweiht. Das Rind- und Schweinefleisch, welches sich noch in den Fässern auf dem Verdeck befand, theilten wir in drei Packete, welche wir in Segeltuch wickelten. Das Gleiche thaten wir mit einem Faß Schiffszwieback und mehreren anderen Gegenständen, wie Kleidern, Werkzeugen, einigen Nägeln, die wir vielleicht brauchen zu können glaubten, und einigen kleinen Taustücken. Die Idee, welche ich beim Aussuchen der letzteren Ge-

genstände hatte, war die, daß es uns, wenn wir nichts Besseres thun konnten, vielleicht gelingen würde, ein Floß aus den Sparren und Holzstücken, welche in Kurzem an das Ufer treiben mußten, zu verfertigen.

Kapitel 10.

Lage des Schiffes. — Wir schwimmen an's Land. — Das Landen der Mundvorräthe. — Thompson erreicht das Riff. — Proviant-Depot im Sande. — Das Erklettern des Ufers. — Ein Versteck. — Die Klippe. — Die Wüste. — Ein berittener Araber. — Entdeckung des Wracks. — Eine Abhandlung über Kannibalen. — Rückkehr nach dem Strande.

Bis zur Zeit, wo wir unsere Vorbereitungen beendigt hatten, war es vollkommen hell geworden, was uns Gelegenheit gab, die Gefahren und Schrecken, welche uns umringten, mit der gewünschten Deutlichkeit zu unterscheiden. Wir fanden, daß das Schiff im Grunde einer kleinen Bucht oder Lücke in der Klippenreihe auf den Felsen gefahren war und daß wir uns demnach bedeutend näher am Strande befanden, als es hundert Schritte weiter aufwärts oder abwärts der Fall gewesen sein würde. Gerade vor uns, und nicht mehr als *dreißig* Klaftern entfernt, erhob sich ein perpendikulärer

Felsen von dunkelm, zackigem Gestein. Sein Fuß wurde auf diesem Punkte von der See bespült; aber wir bemerkten mit Vergnügen, daß sich in geringer Entfernung gegen Nordwesten die Felsenmauer in einer unregelmäßigen Kurve vom Wasser zurückzog und einen langen, sandigen Strand zum Vorschein kommen ließ. Zwischen dem Schiffe und der Küste befand sich eine Reihe von nackten Felsen, welche so lagen, daß bei hoher Fluth die ganze Kraft der Brandung gegen sie anschlagen mußte. Hinter ihnen war das Wasser bei niedriger Ebbe vollkommen glatt und dem Anscheine nach nicht von großer Tiefe. Eine zur Rechten des Schiffes befindliche Oeffnung in einiger Entfernung gewährte für Boote den einzig möglichen Durchweg nach dem Lande. Ich zeigte denselben meinem Gefährten.

„Die Narren!" rief er bitter, „wenn sie gewartet hätten, bis es hell wurde, so hätten sie nicht ihr Boot zersplittern und ihre eignen Körper auf diesen schwarzen Felsen werfen zu lassen gebraucht. Aber manche Menschen sind dem Untergange geweiht — wenn sie Gott nicht tödten will, so tödten sie sich selbst."

Ich befestigte eine Leine um meinen Leib, sprang über Bord und griff nach dem Riffe zu aus. Ein paar Minuten waren hinreichend, um mich in den Bereich einer zackigen Felsenspitze zu bringen, die mir zu erfassen gelang. Ich hielt mich fest, während die nachfolgende Welle über mich hinwegspritzte, und sobald sie sich zurückgezogen hatte, faßte ich festen Fuß und er-

reichte, jedoch nicht ohne einige starke Quetschungen, einen höhern Punkt des Riffes. Ich hielt mich blos so lange auf, bis ich die Leine straff angespannt und an die Spitze eines Felsens befestigt hatte, worauf ich auf der andern Seite in das Wasser stieg und meiner Erwartung nach fand, daß es möglich war, ohne große Mühe an den Fuß der Klippe zu waten und wenn ich ein wenig nach rechts ausbog, den schmalen, sandigen Strandstreifen zu erreichen.

Nachdem ich wieder auf das Riff gelangt war, fand ich Jack im Begriff, mit der durch einen Flaschenzug am Ende der Fockſegelraae gezogenen Leine die von uns hergerichteten Bündel herüberzuschicken. Er zog sie auf's Verdeck herab, befestigte abwechselnd einen Krug Wasser oder einen Beutel mit Brod daran und hißte dies zur Raae hinauf, während ich draußen zog und auf diese Weise die verschiedenen Gegenstände in meinen Bereich brachte, ohne sie das Wasser berühren zu lassen. Sobald sie ankamen, machte ich die Bündel von der Leine los, watete mit ihnen an's Land und legte sie auf den Sand nieder. Jetzt war nur noch der Alte selbst übrig. Ich gab ihm ein Zeichen, sich an die Mitte der Leine zu binden, wie er es mit dem Wasserfasse gemacht hatte, so daß er sich selbst in die Höhe ziehen konnte, während ich ihn herüberholte. Ich nahm meinen Posten so weit draußen, als ich konnte, ohne meinen festen Fußhalt zu verlieren, und schickte mich zu seinem Empfange an. Er war beinahe im

Bereich meiner Hände angelangt, als die Ebbe ihn zurückriß, aber im nächsten Momente warf ihn eine mächtige Welle in meine Arme und wälzte uns auf das zackige Felsbett übereinander. Glücklicherweise waren keine Knochen gebrochen, aber das Blut strömte aus zahlreichen Schrunden an unsern Händen und unserm Leibe.

Wir nahmen die Leine ab, damit die Araber keinen Grund erhielten, um anzunehmen, daß irgend Jemand mit dem Strande in Verbindung gewesen sei, und gingen durch das Wasser an den Strand. Hier fanden wir die reichlichsten Beweise von dem traurigen Ende unserer Gefährten. Auf dem Strande lagen eine Menge von Bootstrümmern zerstreut und am Rande des Wassers befand sich ein großer weißer Gegenstand, welcher träg am Ufer auf und ab rollte — den einen Augenblick auf dem nackten Sande ruhte und den nächsten in dem zurückkehrenden Wasser umhergeworfen wurde. Es war die verstümmelte Leiche eines von den Mitgliedern der Mannschaft.

In einiger Entfernung oberhalb des Hochwasserzeichens machten wir ein Loch im Sande, in welches wir ein Faß Wasser mit einem Pack Schweinefleisch und Schiffszwieback und unsern Beutel mit Nägeln und Leinen legten. Sodann verwischten wir unsere Fußtapfen sorgfältig, kehrten an das Wasser zurück, wo alle Fußspuren bald von der steigenden Fluth hinweggewaschen werden mußten, beluden uns mit unserm

übrigen Proviant und brachen nach einem Versteck für uns selbst auf. Wir trugen einen irdenen Krug, ein halbes Dutzend Flaschen und einen kleinen kupfernen Theekessel mit dem kostbaren Elemente, sowie etwa zwanzig Pfund Schiffszwieback, einige Pfund Schweinefleisch und ein paar Dutzend rohe Kartoffeln. Außer meinem Antheile von der Last belud ich mich noch mit einem Fernrohr, einem Kompaß und einer alten Muskete.

Die Sonne war jetzt etwa drei Stunden hoch und sie schaute über das hohe Ufer und warf ihre glühenden Strahlen auf uns. Der Schatten am Fuße der Klippe lud uns ein, aber wir wagten den Strand nicht zu verlassen, weil wir uns durch unsre Fußtapfen im Sande zu verrathen fürchteten. Der starke Nachtthau, welcher den Staub auf den Höhen über uns gelöscht hatte, war jetzt verdunstet und es erhob sich ein heftiger Landwind, welcher Wolken von Kieseltheilchen über den Felsenrand herabtrieb. Sie bestanden aus einem fast unfühlbarem Pulver, welches uns Mund, Ohren und Augen anfüllte und zuweilen mit kleinen runden Körnern vermischt war, deren Berührung auf der Haut unsrer Gesichter und Hände uns empfindlichen Schmerz bereitete. Die Hitze war drückend, der Schweiß strömte uns vom Gesicht, nahm die fliegenden Kieseltheilchen mit und rollte in sandigen Bächen über unsere Wangen herab.

Etwa eine Meile vom Schiffe kamen wir an eine *lange* Schlucht, welche eine Strecke weit strandaufwärts

führte. Sie war sehr uneben und unregelmäßig und wir konnten ihr Ende nicht sehen, schlossen jedoch, daß sie uns Zugang zu der Höhe der Küste würde gewähren können. Unser erster Antrieb war der, in ihr hinaufzusteigen; aber wir entschieden nach weiterer Berathung, daß es am besten sein würde, uns weiter hin nach einigen zerklüfteten Felsen, die wir in etwa einer halben Meile Entfernung sehen konnten, zu begeben, da zu erwarten stand, daß die Araber sich der Schlucht zum Herabsteigen nach dem Strande bedienten.

Wir setzten unsern Marsch fort und gelangten bald an einen Punkt, wo das Gestein wieder bis beinahe dicht an's Wasser herab kam. An seinem Fuße befanden sich mehrere große, augenscheinlich von der Klippe abgelöste Felsstücke. Eins von diesen war so gefallen, daß es einen etwa zwanzig Fuß erhöhten kleinen dreieckigen Raum ließ, der nur von der See aus beobachtet werden konnte, während ihn der Vorsprung der überhängenden Klippe nach oben hin verbarg.

Wir kletterten mit einiger Mühe über die Felsenstücke und legten unsere Lasten auf die kleine Sanddecke, von welcher die Kluft halb ausgefüllt war. Etwas weiter hin war der schmale Raum zwischen dem Felsrande und dem Wasser so mit großen Steinhaufen bedeckt, daß wir keine Furcht zu hegen brauchten, daß irgend Jemand an unserm Versteck vorüber sich einen Weg zu bahnen suchen würde.

Wir hatten jetzt einen Stützpunkt für unsere wei-

teren Operationen und nachdem wir ausgeruht und mit dem Fernrohre den Strand und die Klippenhöhe zu beiden Seiten, so weit wir sehen konnten, untersucht hatten, beschlossen wir, wieder aufzubrechen und die Gegend auf der Höhe zu erforschen. Der Versuch, durch die weiter oben erwähnte Schlucht hinaufzusteigen, würde uns zu weit von unserm Versteck abgeführt haben und wir sahen uns daher genöthigt, einen nähern, aber weit mühseligeren Pfad zu suchen. Die Uferhöhe, die wir zu erklettern hatten, war volle hundert Fuß hoch und stieg an manchen Stellen perpendikulär empor, während sie sich an andern in einem Winkel von mehreren Graden gegen das Meer neigte. Die geologische Formation des Gesteins begünstigte uns jedoch. Es bestand aus Schichten von kalkigem und Kieselsandstein, die durch Lagen von durch die Einwirkung der Seeluft ausgewittertem Quarzsand getrennt wurden. Auf diese Weise waren eine Menge horizontaler Spalten und Vorsprünge entstanden, mittelst welcher wir an der Klippe festen Fuß fassen konnten. In den oberen Schichten besonders herrschte das Kalkgestein über den Kiesel vor und hier befanden sich zahlreiche Löcher, welche einst mit reinem Kalk ausgefüllt gewesen waren, den nach seiner Zersetzung der Wind herausgeweht hatte.

Diese Löcher leisteten uns bedeutenden Nutzen, um uns von einem Vorsprung zum andern hinaufzuziehen. Es war im heißen Sonnenschein eine schwere Arbeit;

aber endlich wurden unsere Anstrengungen mit Erfolg belohnt und wir standen auf der Höhe des Ufers.

Welch ein Anblick bot sich unsern Augen! ein unbegrenzter Erdozean mit seinen felsigen Inseln und sandigen Wogen! — eine öde Wüste, worin nichts Grünes die traurige Einförmigkeit unterbrach, keine Spur von auch nur dem geringfügigsten organisch belebten Wesen zu sehen war. Von der furchtbaren Erhabenheit des Schauspiels überwältigt, blieben wir einige Minuten stumm und bewegungslos stehen und blickten mit angestrengter Sehkraft über die wellenförmigen Reihen der niedrigen Hügel oder beobachteten den wilden Tanz der wirbelnden Wolken.

„Bahar Billah Maia!" Deine wilden Bewohner haben dir deinen Namen mit Recht ertheilt, du „dürres Sandmeer!"

Wir hielten uns so viel wie möglich zwischen den Sandhügeln und brachen nach einer felsigen Höhe auf, die etwa eine halbe Meile landeinwärts lag und einen ausgedehnteren Sehkreis verhieß. Wir fanden weiterhin, daß an manchen Stellen der Boden hart und mit einer Schicht von Kieseln bedeckt war, während sich auf anderen das nackte Gestein selbst mit seiner von der Reibung des Flugsands glasartig polirten Oberfläche zeigte. Auf manchen Punkten war dieses Gestein ein wie Achat aussehender Kalkstein mit schönen Adern und Zeichnungen und der Fähigkeit, die höchste Politur anzunehmen. An der Basis der Klippe, welche

wir zu ersteigen gedachten, wurden wir durch den Anblick einiger verkrüppelter Dornbüsche erfreut, wenn man das eine Freude nennen kann, was nur dazu dient, die ringsum herrschende Oede und Nacktheit nur um so fühlbarer zu machen.

Ich bückte mich eben, um ihre welken Blätter und starken Dornen zu untersuchen, als mich ein Ausruf meines Begleiters emporschreckte. Der Alte deutete auf einen dunkeln Gegenstand, welcher sich zwischen den Sandhügeln zu unsrer Rechten bewegte. Als ich das Glas an mein Auge brachte, sah ich, daß es ein auf einem Kameele sitzender Mann war. Er bewegte sich langsam auf den Rand der Uferhöhe zu. Wir beobachteten ihn, indem wir uns gehörig versteckt hielten, und sahen ihn bis beinahe an den Rand der überhängenden Klippe vordringen, worauf er abstieg und zu Fuße weiter ging. Er wurde des Schiffes bald ansichtig, eilte zurück, bestieg sein Kameel und kam in einem langen, gestreckten Trabe auf uns zu. Als er dem Schiff gegenüber angelangt war, stieg er wieder ab und ging vorwärts, diesmal aber mit größerer Vorsicht, denn er bückte sich tief und warf sich nahe am Rande sogar auf's Gesicht und schleppte sich langsam über den Boden hin. Er blieb eine Zeitlang hier liegen, indem er auf das Schiff hinabspähte, bestieg darauf sein Kameel, bewegte sich noch weiter auf uns zu und hielt am Eingange der Schlucht an. Hier machte er einige Minuten lang, wie zweifelhaft, Halt, wendete

aber endlich sein Thier und trieb es schnell in südöstlicher Richtung davon. Sein Kurs von der Küste, die sich hier von Westsüdwest gegen Nordostnord hereinzog, landeinwärts, brachte ihn bis in wenige Klaftern Entfernung von uns, aber wir warfen uns hinter einem Sandhügel platt zur Erde und entgingen auf diese Weise seiner Beachtung.

Wir blickten ihm nach, bis er uns aus den Augen verschwand, erstiegen darauf den Felsen und entdeckten von hier aus, daß sein Kurs nach einer entfernten Reihe schwarzer Hügel gerichtet war, von denen wir vermutheten, daß sie seiner Familie oder seinem Stamme zum Aufenthalt dienten.

„Der Vogel sieht kurios aus", bemerkte Jack in Bezug auf den Burschen, als wir das um seinen Kopf gewickelte flatternde Tuch in der Ferne verschwinden sahen.

„Ja, in der That ein kurioser Vogel, und in ein paar Stunden wird er mit seinem ganzen Fluge über uns sein. Wir müssen uns nach unserm Verstecke zurückziehen."

„Glaubt Ihr, Mr. Romer, daß Gott dieses Land selbst gemacht hat?" fragte Thompson, als wir durch den Sand zurück wateten.

„Warum nicht eben so gut wie die übrige Welt?"

„Weil die Bibel sagt, er habe Alles, was er geschaffen hatte, angesehen und es für gut erklärt. Von diesem Lande hier hat er das aber gewiß nicht sagen

können. Ich habe noch nie eine ärmlichere Gegend gesehen. Man braucht keine Spur vom Pferdefuße, umzu wissen, daß sie des Teufels Eigenthum ist. Ich habe gehört", fuhr er nach einer Pause fort, „daß die Einwohner hier Menschenfresser seien. Was meint Ihr, Mr. Romer?"

„Daß nichts Wahres an dem Gerüchte ist. Ihre Religion würde sie schon davon abhalten. Sie würden eben so wenig Menschenfleisch anrühren, wie Schweinefleisch."

„Das wüßte ich doch nicht. Wovon sollen sie leben, wenn sie nicht Einer den Andern aufzehren? Ich habe manche Leute sagen hören, daß es nirgends in der Welt Kannibalen gebe, aber das weiß ich besser. Ich bin unter den Neuseeländern gewesen und dort gebrauchen sie einander mit der gleichen Regelmäßigkeit, wie es auf einem Kriegsschiffe Mehlpudding gibt, als frische Kost. Früher aßen sie ihre Väter und Mütter, wenn sie zu alt wurden, um länger für sich zu sorgen, aber jetzt sind sie civilisirter geworden und essen nur noch zweiwüchsige Kinder und Sklaven und in der Schlacht gefangene Feinde."

„Ein entschiedener Beweis von den Fortschritten der Bildung!" sagte ich.

„Nun, ich glaube, daß es die Missionäre so nennen", antwortete Jack, „aber es ist eine schlimme Geschichte für die alten Leute. Sie können sich nicht in die neue Mode finden; sie sind zu Gunsten der guten alten

Sitte gesinnt. Ich habe die Sache mir selbst mit angesehen; aber Bill Brown, ein Kamerad von mir, hat mir einmal erzählt, daß er, als er in der Inselbai lag, eine Menge armer alter Seelen umherlaufen gesehen hat, die sich mit Thränen in den Augen bemühten, Jemand ausfindig zu machen, der sie verzehren wollte. Einer davon kam auf's Schiff und sagte den Leuten dort, daß er keine Ruhe in den Mägen seiner Verwandten finden könne — ob ihn die Mannschaft nicht genießen wolle. Der Schiffer antwortete ihm, daß Schmalhans bei ihm Küchenmeister sei, daß er ihm aber doch kein Unterkommen verschaffen könne. Der arme alte Bursche sah, wie Bill sagte, gerade aus, als ob ihm das Herz brechen wolle. Es schwammen eine Menge von Haifischen um das Schiff und der Kapitän rieth ihm, über Bord zu springen; aber er konnte es nicht über's Herz bringen, sich roh verspeisen zu lassen."

Wir hatten den Rand der Uferhöhe erreicht und blieben stehen, um noch einmal einen Blick über die Sandfläche zu werfen.

„Das ist eine gute Moral, Mr. Romer", rief Thompson.

„Wie so?" fragte ich.

„Nun ich habe nie etwas gekannt, was mir so ein Gefühl eingeflößt hätte, wie das eines Pfaffen in einem Orkan — so daß ich gleich auf die Knie fallen und beten könnte: Erlöse uns von allem Uebel, Herr!"

„Wir können wohl um Hilfe zu ihm flehen," ant-

wortete ich, „denn ohne sie haben wir nur geringe Aussicht auf Erlösung aus unserer gegenwärtigen Noth.“

„Ihr habt Recht! Mr. Romer. Wenn ein armer Teufel irgendwo von der Vorsehung Hilfe braucht, so ist es auf einem solchen Stück Landes, wie dieses. Wenn ich auf dem Schiffe bin und ringsum nichts als Himmel und Meer sehe, so fühle ich mich stets unabhängig — es ist mir gerade, als ob ich für mich selbst laviren und wenden könnte; aber hier, du lieber Gott! kann man weder das Schiff wenden noch beilegen, noch vor den Wind gehen, wenn Gott nicht seinen Beistand gibt.“

Es gelang uns mit bedeutender Mühe, den Pfad, auf welchem wir heraufgekommen waren, auch wieder hinabzufinden. Wir erreichten, von der Hitze und Anstrengung völlig erschöpft, unser Versteck. Nachdem wir ausgemacht hatten, abwechselnd Wache zu halten, streckte sich Thompson auf den Boden aus, um, wie er es nannte, seine Wache im Raum zu besorgen, während ich mich so aufstellte, daß ich die Mündung der Schlucht mit meinen Augen beherrschte.

Kapitel 11.

Die Beduinen in Heeresmacht. — Ein nächtlicher Sturm. — Das Schiff geht auseinander. — Das Einsammeln der Trümmer. — Ein Admiralitätsrichter. — Das Versteck wird entdeckt. — Begegnung mit den Beduinen. — Ein warmer Empfang. — Eine Berathung. — Eine sanfte Andeutung. — Marsch nach den Hügeln. — Weibliche Neugier. — Jonathan's Pläne. — Thompson's Verzweiflung.

Die Sonne war etwa eine Stunde hoch, als zwei halbnackte Gestalten sich unter den Felsentrümmern am Fuße der Schlucht zeigten. Die Eine von ihnen erkannte ich augenblicklich an dem Fetzen, welchen sie so um den Kopf gebunden hatten, daß das Ende desselben über ihr Gesicht fiel, als den Burschen, welchen wir bereits gesehen. Der andere Beduine hatte keine Kopfbedeckung und sein einziger Schutz gegen die Sonnenhitze bestand aus einem dicken, kurzen, grauen Haarwulst. Ihre einzigen Kleider waren zerlumpte Kat-

tunhemden, welche einst vielleicht weiß gewesen, jetzt aber schmutzigbraun waren. Ihre Gestalten waren von mittler Höhe und äußerst mager, und sie bewiesen eine wunderbare Behendigkeit im Herabgleiten von einem Felsenstücke auf das andere.

Sobald sie ten Sand erreicht hatten, liefen sie schnell auf das Schiff zu. Nach wenigen Minuten folgten ihnen zwei andere Männer und diesen noch mehrere Personen, unter denen ich auch fünf bis sechs Weiber wahrnahm. Als sie auf den ebenen Boden gelangten, setzten sie sich in Galopp, bis endlich mehr als vierzig zerlumpte Hemden in Zwischenräumen von der Schlucht nach dem Wrack zu flatterten.

Sie waren bald sämmtlich zu einer Gruppe am Fuße der Klippe, wo dieselbe bis an's Wasser herabkam, versammelt und wir schlossen aus ihren schnellen Bewegungen und ihrem heftigen Geberdenspiel, daß sie die interessante Frage über die besten Mittel, um zu dem Wrack zu gelangen, besprachen. Fortwährend wateten einzelne von ihnen vom Strande nach dem Riff und wieder zurück, ohne aber, wie es schien, einen Plan ersinnen zu können, um die Schranke von Klippen, an denen sich die Brandung brach, zu überwinden.

„Es ist klar genug, daß sich unter diesen Burschen keiner von der Sandwich-Insulaner-Zucht befindet", bemerkte mein Gefährte, „ich habe Weiber im stillen Meere meilenweit von der Küste mit ihren kleinen

auf dem Rücken umherschwimmen sehen. Die Burschen sind nichts als Landkrabben, und sie werden ihre Klauen nicht eher an das Schiff legen, als bis es aus dem Leime geht und von selbst an's Land kommt."

Die Araber schienen zu dem gleichen Schlusse gelangt zu sein, denn sie verließen das Riff und setzten sich im Kreise auf den Sand, während die Weiber sich damit beschäftigten, die Trümmer des Bootes zusammen zu lesen und trockene Seekräuter zu sammeln, um damit Feuer zu machen. Da sie das Feuer nicht nöthig haben konnten, um sich zu wärmen und da sie höchst wahrscheinlich keine Lebensmittel hatten, welche des Kochens bedurften, so schlossen wir, daß es in der Absicht geschehe, die Splitter des Bootes zu verbrennen, um die eisernen Nägel heraus zu ziehen. Noch zwei bis drei Stunden lang, nachdem das Dunkel der Nacht über See und Land herangebrochen war, erhob sich der helle Flammenschein über das wilde Bivouak und sein Verschwinden überließ uns unsern Vermuthungen über die Ereignisse des morgenden Tags oder einem Schlummer, wie er unsere Augen in der Nähe solcher Nachbarn heimsuchen konnte.

Um Mitternacht nahm der Wind, welcher mehrere Stunden lang in einer frischen Brise direkt auf das Land zu geweht hatte, an Heftigkeit zu und trieb die Wellen mit solcher Stärke heran, daß wir zur Zeit des Hochwassers von dem Spritzwasser durchnäßt wurden. Wir trösteten uns jedoch mit dem Gedanken, daß das

alte Schiff unvermeidlich in Stücke gehen müsse und daß die Araber die Küste desto eher für unsere Operationen freilassen würden, je früher sie in den Besitz der Trümmer gelangten.

Der Morgen dämmerte herauf und unserer Erwartung gemäß war das Schiff nicht mehr sichtbar; als das Licht jedoch stärker wurde, konnten wir bemerken, daß der Strand mit zerbrochenen Sparren, Plankenstücken, Fässern, Kajütenmöbeln, Segeln und Kleidern bedeckt war, und wir erblickten mit Schrecken ein beinahe zu unsern Füßen auf die Felsen geworfenes großes Bruchstück des Steuers, mit den daran hängenden eisernen Pinnen.

Die Wilden liefen geschäftig auf dem Sande hin und her, bemächtigten sich der Kleidungsstücke, des Segeltuchs und des Tauwerks und zankten und kämpften sogar gelegentlich um den Besitz besonders begehrter Gegenstände mit einander. In nicht großer Entfernung von unserm Versteck war eine Matrosenkiste an's Land gekommen, sie wurde von einem der Weiber entdeckt, ehe sie aber noch geöffnet werden konnte, versammelte sich die Menge von allen Seiten um sie und hierauf entstand eine Balgerei um ihren Inhalt, da sich zu jedem Gegenstande wohl ein Dutzend Liebhaber fanden. Es wurden Messer gezogen und Streiche, dem Anscheine nach mit verzweifelter Entschlossenheit, ausgetauscht. Einem Burschen war es gelungen, sich *mehrerer* karrirter Hemden zu bemächtigen, die er ei-

nem von den Weibern in die Arme warf und, indem er sein Messer schwang, energisch und mit den rasendsten Geberden seine Entschlossenheit, sie bis zum Tode zu vertheidigen, zu erkennen gab. In diesem Augenblicke kam der grauköpfige alte Bursche wie der Wind heran, schob ihn bei Seite, gab dem Weibe einen Schlag auf die Brust, warf es nieder, bemächtigte sich der Hemden und steckte sie in die Arme eines anderen Weibes. Hierauf that er einen Satz gegen einen Burschen, der sich den Besitz einer Matrosenjacke verschafft hatte, zwang ihn, von derselben abzulassen, und war in einem Versuche gegen eine rothwollene Mütze eben so glücklich. Ich schloß daraus, daß er der Admiralitätsrichter sein müsse, denn sicherlich hätte kein Anderer eine nachdrücklichere Anwendung der Strandgesetze machen können.

Nach dem Segeltuch und den Kleidungsstücken war das Eisen derjenige Gegenstand, welcher für sie den größten Werth zu besitzen schien, und um sich desselben zu bemächtigen, kannten sie kein anderes Mittel, als die Trümmer des Wracks zusammenzuhäufen und sie anzuzünden. Dies war eine mühselige und zeitraubende Arbeit und der Tag verging, ehe sie dieselbe auch nur zur Hälfte beendigt hatten. Die Feuer wurden die ganze Nacht über unterhalten und am Morgen die Forschungen nach frischem Material begonnen. Sie kamen uns mehrmals bis auf wenige Klaftern nahe; aber jedesmal wurde ihre Aufmerksamkeit von irgend etwas ab-

gelenkt und sie dadurch verhindert, nach uns zu weiter zu suchen. Wir konnten uns jedoch nicht schmeicheln, daß wir lange der Entdeckung entgehen würden; wir hatten von dem Augenblicke an, wo wir das Fragment des Steuers auf dem Strande sahen, alle Hoffnung aufgegeben.

Mit unserm unvermeidlichen Schicksal vor Augen, füllte ich einen Theil unserer Zeit damit aus, daß ich meinem Gefährten Verhaltungsmaßregeln ertheilte und ihm jede Belehrung gab, von der ich dachte, daß sie sich ihm nützlich erweisen würde, wenn wir getrennt werden sollten. Ich verhehlte ihm nicht, welchen Leiden er wahrscheinlich ausgesetzt werden würde, munterte ihn aber zu gleicher Zeit auf zu hoffen, daß wir, wie viele andere Unglückliche, doch noch zum civilisirten Leben zurückkehren könnten. Ich drang in ihn, keinenfalls, wie stark auch die Versuchung sein möge, Mohamedaner zu werden, da als Renegat sein Leben ganz eben so unbehaglich sein werde, wie vorher, und er sich dann jede Hoffnung auf Erlösung aus dem Sinne schlagen müsse. Er solle stets leugnen, daß er irgend eine mechanische Beschäftigung kenne, und trotz aller Leiden und Strafen auf der Weigerung beharren, sich den Arabern als Sklave werthvoll zu machen. Ferner sagte ich ihm, daß, wenn er seinen Herrn überreden könne, ihn nach Sweirah (der arabische Name für Mogador) zu bringen, seine Ranzion bereitwillig von Mr. Willshire, dem englischen Konsul, mit dessen Namen

alle Bewohner der Wüste vertraut seien, bezahlt werden würde.

Jack versprach, meine Worte im Gedächtniß zu behalten und ihnen nachzuleben, und nachdem wir ausgemacht hatten, nichts von unsern vergrabenen Mundvorräthen zu sagen, um nicht die Araber auf den Gedanken zu bringen, daß wir auch Geld versteckt hätten, worauf sie wahrscheinlich zur Folter ihre Zuflucht nehmen würden, um uns zu zwingen, es ihnen anzuzeigen, erwarteten wir mit aller Entschlossenheit, die wir aufzubieten vermochten, unser Schicksal.

Wir brauchten nicht lange zu warten. Die Sonne stand noch keine Stunde über dem Horizont, als einer von den Arabern bis wenige Klaftern von uns herankam. Er war ein junger Mann von anscheinend nicht mehr als zwanzig Jahren, aber er hatte den echten grausamen, finstern Gesichtsausdruck der Beduinen, welcher ihn auf den ersten Blick wie mehr als vierzig Jahre alt erscheinen ließ. Er nahm das Ruder wahr und lief augenblicklich darauf zu. Während er sich bückte, um es zu besichtigen, bemerkte er uns nicht; als er aber den Kopf erhob, saßen wir nicht mehr als ein Dutzend Schritt von ihm und über ihm auf dem Felsen und schauten gerade auf ihn herab. Ich habe nie ein auffallenderes Bild des Erstaunens und Schreckens gesehen. Die Augen schienen ihm aus dem Kopfe treten zu wollen; sein kurzes, steifes Haar sträubte sich empor wie Eisenfeilspäne an einem Magnet, das Blut

gelenkt und sie dadurch verhindert, nach uns zu weiter zu suchen. Wir konnten uns jedoch nicht schmeicheln, daß wir lange der Entdeckung entgehen würden; wir hatten von dem Augenblicke an, wo wir das Fragment des Steuers auf dem Strande sahen, alle Hoffnung aufgegeben.

Mit unserm unvermeidlichen Schicksal vor Augen, füllte ich einen Theil unserer Zeit damit aus, daß ich meinem Gefährten Verhaltungsmaßregeln ertheilte und ihm jede Belehrung gab, von der ich dachte, daß sie sich ihm nützlich erweisen würde, wenn wir getrennt werden sollten. Ich verhehlte ihm nicht, welchen Leiden er wahrscheinlich ausgesetzt werden würde, munterte ihn aber zu gleicher Zeit auf zu hoffen, daß wir, wie viele andere Unglückliche, doch noch zum civilisirten Leben zurückkehren könnten. Ich drang in ihn, keinenfalls, wie stark auch die Versuchung sein möge, Mohamedaner zu werden, da als Renegat sein Leben ganz eben so unbehaglich sein werde, wie vorher, und er sich dann jede Hoffnung auf Erlösung aus dem Sinne schlagen müsse. Er solle stets leugnen, daß er irgend eine mechanische Beschäftigung kenne, und trotz aller Leiden und Strafen auf der Weigerung beharren, sich den Arabern als Sklave werthvoll zu machen. Ferner sagte ich ihm, daß, wenn er seinen Herrn überreden könne, ihn nach Sweirah (der arabische Name für *Mogador*) zu bringen, seine Ranzion bereitwillig von Mr. *Wiltshire*, dem englischen Konsul, mit dessen Namen

alle Bewohner der Wüste vertraut seien, bezahlt werden würde.

Jack versprach, meine Worte im Gedächtniß zu behalten und ihnen nachzuleben, und nachdem wir ausgemacht hatten, nichts von unsern vergrabenen Mundvorräthen zu sagen, um nicht die Araber auf den Gedanken zu bringen, daß wir auch Geld versteckt hätten, worauf sie wahrscheinlich zur Folter ihre Zuflucht nehmen würden, um uns zu zwingen, es ihnen anzuzeigen, erwarteten wir mit aller Entschlossenheit, die wir aufzubieten vermochten, unser Schicksal.

Wir brauchten nicht lange zu warten. Die Sonne stand noch keine Stunde über dem Horizont, als einer von den Arabern bis wenige Klaftern von uns herankam. Er war ein junger Mann von anscheinend nicht mehr als zwanzig Jahren, aber er hatte den echten grausamen, finstern Gesichtsausdruck der Beduinen, welcher ihn auf den ersten Blick wie mehr als vierzig Jahre alt erscheinen ließ. Er nahm das Ruder wahr und lief augenblicklich darauf zu. Während er sich bückte, um es zu besichtigen, bemerkte er uns nicht; als er aber den Kopf erhob, saßen wir nicht mehr als ein Dutzend Schritt von ihm und über ihm auf dem Felsen und schauten gerade auf ihn herab. Ich habe nie ein auffallenderes Bild des Erstaunens und Schreckens gesehen. Die Augen schienen ihm aus dem Kopfe treten zu wollen; sein kurzes, steifes Haar sträubte sich empor wie Eisenfeilspäne an einem Magnet, das Blut

wich aus seinem braunen Gesicht, daß es schmutzig gelb erschien, und seine Lippen kräuselten sich zu einem starren, krampfhaften Grinsen. Er stand einige Momente, ohne sich bewegen zu können, da, bis ich eine Geberde machte, als ob ich mich erheben wolle, worauf er zwei bis drei konvulsivische Sätze über die Felsen hinweg that, den Sand erreichte und mit einem Geschrei, als ob er denke, daß ihm eine Legion Teufel auf den Fersen wäre, den Strand hinauf galoppirte.

„Das Spiel ist jetzt aus!" sagte Thompson, „was sollen wir thun?"

„Uns eines guten Trunk Wassers versichern und ihnen dann entgegenmarschiren", antwortete ich.

Ich nahm die alte Muskete in meine Hand, stieg, von Thompson gefolgt, herab und erreichte den Sand. Der Schrecken hatte sich weiter verbreitet, — die Araber liefen von allen Seiten herbei. Als wir weiter vorwärts kamen, zogen sich die uns zunächst Befindlichen augenscheinlich in so großer Bestürzung zurück, daß wir, wenn wir ihnen schnell gefolgt wären, im Stande gewesen sein würden, sie aus dem Felde zu schlagen.

Nachdem wir eine kurze Strecke weit gekommen waren, blieben wir stehen und warteten einige Minuten, bis die Beduinen, die sich von ihrer Ueberraschung erholt hatten, sammt und sonders auf uns zu marschirten und, dem Anscheine nach zweifelhaft und zagend, in fünfzehn bis zwanzig Schritt Entfernung wieder Halt machten. Ich trat ihnen sofort von Neuem ent-

gegen, blieb nochmals stehen, verbeugte mich zum Zeichen der Unterwerfung bis beinahe zur Erde und rief: „**Salem Ailekom.**“ Diese Begrüßung in ihrer eignen Sprache schien sie ungemein zu verblüffen. Ich erinnerte mich zufällig einiger arabischer Worte, die ich in alten Schiffbruchgeschichten gesehen hatte, und fragte, nachdem ich mich nochmals verbeugt: „**Fine sheik.** Wo ist der Häuptling?“

Eine Bewegung unter der Gruppe verkündete, daß der alte grauhaarige Bursche ein Mann von Gewicht war. Ich gab ihm ein Zeichen, zu mir zu kommen, warf die Flinte weg und verbeugte mich von Neuem. Das Feuergewehr schien die Ursache ihres Zauderns gewesen zu sein, denn sobald es aus meinen Händen war, sprangen sie auf mich zu wie die Tiger. Ich leistete keinen Widerstand und wurde sofort über den Haufen geworfen und es schien einige Minuten lang, als ob die ganze Schaar nur darauf bedacht sei, sich über mir aufzuschichten. Ihre Messer schimmerten vor meinen Augen und ritzten meine Haut an mehreren Stellen und ich erwartete jeden Augenblick, daß es mein Letzter sein werde. Die Metallknöpfe meiner Seemannsjacke waren im Handumdrehen abgeschnitten, meine Taschen herausgerissen und meine Kleider in ihrer Gier, Geld zu finden, an zahlreichen Punkten zerfetzt. Ich hatte nicht viel an mir, was ihre Habgier hätte befriedigen können, und nach wenigen Minuten gestattete man mir, wieder aufzustehen und mich umzuschauen. Thompson

war, wie ich sah, auf gleiche Weise oder selbst schlimmer behandelt worden und die Ueberbleibsel seiner Kleider boten einen noch traurigeren Anblick dar, als die der meinen.

Jetzt begann eine wüthende Diskussion über das Eigenthumsrecht an unsre Personen, während welcher wir ohne alle Umstände hin und her gezogen und gestoßen und von den streitenden Theilen mehrmals sogar mit augenblicklichem Tode bedroht wurden. Eine volle halbe Stunde lang wüthete der Kampf mit unverminderter Wuth und ich erwartete mehr als einmal, daß es zwischen ihnen zu Thätlichkeiten kommen würde, in welchem Falle ohne Zweifel die habsüchtigen Streiter unser Leben im Handgemenge hingeopfert haben würden. Endlich kam man zu einer Art von Vergleich und der Krieg schloß ohne Blutvergießen.

Wir saßen jetzt zusammen auf dem Sande und die sich um uns drängenden Beduinen begannen uns über das Schiff auszufragen. Sie fanden bald, daß meine Bekanntschaft mit dem Arabischen sich nur über wenige Worte erstreckte; aber sie konnten ihre Verwunderung darüber, daß ich auch nur diese auszusprechen verstand, nicht verbergen. Zuerst verlangten sie zu wissen, ob ich der „Rais" oder Kapitän sei, was ich mit „La" oder Nein beantwortete, und hiermit mußte unser mündliches Gespräch aus Mangel an Vokabeln schließen. Ich erklärte ihnen sodann durch Zeichen, daß, außer mir und Thompson, die ganze Mann-

schaft ertrunken sei, daß das Schiff mit Holz und Oel aus dem Negerlande komme und daß es kein Geld an Bord habe. Ich nannte Sweirah und Mr. Wiltshire und suchte sie zu überreden, uns dorthin zu bringen, um uns auslösen zu lassen.

Unsere Vorstellungen fanden jedoch fast gar keine Beachtung und die Beduinen kamen beständig wieder auf das Schiff und seine Ladung zurück. Ich konnte sie nur mit Mühe überreden, daß sich kein Geld darauf befunden und daß wir keins im Sande vergraben hätten. Sie versuchten es mit meinem Gefährten, aber er hatte meine Antworten gehört, und das Einzige, was sie aus ihm zu bringen vermochten, war ein energisches La! Lawah!

Nach Beendigung des zwei bis drei Stunden dauernden Gesprächs gab mir der grauköpfige Bursche, welcher, wie ich gehört hatte, Hamet Askein hieß, durch einen Fußtritt in die Rippen zu verstehen, daß ich sein Eigenthum sei und mich erheben und auf das Ersteigen des Ufers vorbereiten müsse. Die Vorbereitung bestand darin, daß mir etwa funfzig Pfund eiserner Bolzen auf den Rücken gepackt wurden. Mein Gefährte erhielt auf die gleiche Weise dieselbe Andeutung und sein Rücken wurde mit einer eben so großen Last beladen. „Bomar! bomar!" schrieen unsere Herren, indem sie uns ein paar tüchtige Hiebe mit einem großen Stocke gaben, und wir brachen, von fünf bis sechs Männern und zwei bis drei Weibern begleitet, auf. Das

Ersteigen der Kluft unter unsern schweren Ladungen und in der glühenden Sonnenhitze war mühselig genug. Thompson glitt mehrmals aus und fiel, worauf er mit einem Hagel von Verwünschungen und Schlägen zum Aufstehen gezwungen wurde, und als ich ihm zu helfen versuchte, erhielt mein Rücken einen reichlichen Antheil der gleichen Art von Komplimenten. Glücklicherweise hatte man mir meine Matrosenjacke gelassen und diese gewährte mir einigen Schutz; aber Thompson war bis auf seine Segeltuchbeinkleider und seinen Glanzlederhut gänzlich ausgezogen worden und sein nackter Körper hatte nicht nur von den Schlägen, sondern auch von der glühenden Sonnenhitze zu leiden. Wir waren beinahe auf der Höhe des Ufers, als Jack von der Anstrengung gänzlich erschöpft wurde. Unsere Herren befanden sich in einiger Entfernung hinter uns.

„Mr. Romer", rief er mühselig keuchend, „ich kann es nicht länger aushalten."

„Wir müssen, wir können uns nicht helfen. Haltet Euch nur noch eine Minute aufrecht, dann sind wir oben."

„Nein, nein! wir wollen die Schurken die Felsen hinabschleudern und uns dann auf ihre Freunde am Strande werfen. Es ist besser, schnell durch ihr Messer zu sterben, als auf diese Weise ermordet zu werden. Ich trage meine Ladung nicht weiter!" Und er warf seine Last vom Rücken und zur Erde.

Ich hob, ohne mich mit Antworten aufzuhalten,

seine Ladung auf und stolperte, so schnell ich es unter einem Centner Eisen konnte, vorwärts und aufwärts. Er lief mir nach und schrie mir zu, daß ich warten und ihm seine Bürde wieder geben solle; aber ich beharrte auf meinem Sinne und wir erreichten den ebenen Boden zusammen und im gleichen Augenblicke mit unseren Herren. Hier wurden Jack für das Fallenlassen seiner Last und ich für das Aufheben derselben durch eine gleichmäßig vertheilte Tracht Schläge belohnt.

Fünf bis sechs Kameele standen in einiger Entfernung mit durch einen Lederriemen, um sie am Umherschweifen zu verhindern, zurück gebundenem Vorderbeine da. Man wählte eins von ihnen aus, legte ihm das Eisen auf den Rücken, einer von den Arabern bestieg es, das Wort Bomar! erschallte von Neuem und wir Alle setzten uns durch die Wüste nach den Hügeln zu, welche wir am ersten Tage im Südosten gesehen hatten, in Bewegung.

Wir wanderten drei lange Stunden müde in der glühenden Sonnenhitze über lockere Flugsandhügel, in die unsere Füße bei jedem Schritte tief einsanken, dahin, bis wir an eine kleine, steinige Ebene und jenseits derselben zu einer Kette von zwei bis dreihundert Fuß hohen felsigen Hügeln gelangten. Am Fuße des Einen fanden wir mehrere Hütten aus auf drei Seiten etwa vier Fuß hoch übereinandergehäuften Steinen und einem Dache von Fellen oder grobem dunkeln Tuche. Hier fanden wir eine Anzahl von Weibern und Kin-

dern, die sich um uns versammelten und Anfangs mit schweigender Neugier angafften. Bald aber wurden sie kühner und begannen uns mit ihren impertinenten Vertraulichkeiten zu belästigen. Sie untersuchten unsere Haut, befühlten uns, zupften uns am Haar und an den Ohren und stellten genaue Forschungen in Bezug auf die Geheimnisse unsrer Kleidung an. Besonders erregten meine Beinkleider ihre Verwunderung und es wurde oft gefragt, wie ich hineingekommen sei und ob sie mir nicht übergezogen und dann festgenäht worden wären. Ihre Aufmerksamkeiten beschränkten sich jedoch nicht auf diese Scherze. Mehrere von den Weibern belustigten sich damit, daß sie uns anspieen, uns Sand in's Gesicht warfen und uns mit einem Ueberfluß an unverständlichen Kehllauten verwünschten.

„Sere, Sere!" rief ich, indem ich aufsprang und die wüthendste Miene, deren ich fähig war, annahm.

Auf diesen arabischen Ausruf, welcher mit: Geht fort! oder: Macht Euch aus dem Staube! gleichbedeutend war, liefen unsere Quälgeister, vor Schrecken kreischend, davon, aber nach wenigen Augenblicken kehrten sie wieder zurück und wurden schmähsüchtiger als je. Unser Leben war sogar von den Steinen, womit sie sich bewaffnet hatten, bedroht; zum Glück erschien jedoch Hamed und ich rief ihm zu, uns zu Hilfe zu kommen.

„Aghee, aghee! Hamed Askief!"

Er kam unter unmäßigem Lachen über meine Aus-

sprache der Worte und unsere Noth herbeigeeilt, ließ sich jedoch endlich herab, sich in's Mittel zu legen, und trieb unsere Quälerinnen davon.

Gegen Sonnenuntergang kamen mehrere beladene Kameele vom Wrack heran und mit ihnen die meisten von der Gesellschaft, welche wir am Strande zurückgelassen hatten. Die Kameele wurden abgeladen und in Freiheit gesetzt, damit sie einige verkrüppelte Dornbüsche abweiden konnten. Ein Gemisch von Wasser, Kameelmilch und dem Mehle einer Hirseart wurde von den Weibern bereitet und lieferte die einzige Erfrischung, die wir erhielten, worauf sich die Araber zu einer regelmäßigen Berathung anschickten. Ein helles Feuer aus Splittern des Wracks und getrockneten Dornbüschen warf sein Licht empor und beschien die braunen Gesichter von etwa dreißig im Kreise um dasselbe kauernden Beduinen. Es wurden Pfeifen zum Vorschein gebracht, gestopft und von Mund zu Mund gesendet. Die ganze Scene erinnerte mich stark an gewisse Beschreibungen von indianischen Rathsversammlungen in meinem Vaterlande, aber es waren eine Menge von Abweichungen vorhanden. Es fehlte an der Gravität und Würde, welche dem Benehmen und den Sitten der amerikanischen Ureinwohner so allgemein zugeschrieben wird, und jedenfalls herrschte nur geringe Aehnlichkeit zwischen der öden Wüste und den dichten Wäldern und grünen Prairien meines fernen Vaterlandes.

Wir erhielten den Befehl, uns in den Kreis zu

setzen, und hierauf begann eine Wiederholung der Fragen, welche uns auf dem Strande vorgelegt worden waren. Sobald sich eine Gelegenheit dazu darbot, verlangte ich wieder, daß man uns nach Sweirah bringen möge, wo wir ausgelöst werden würden, aber mein Vorschlag wurde mit nicht größerer Gunst aufgenommen, als am Morgen. Sie schienen sich sehr zu wundern, daß ich etwas von Sweirah wußte und die Richtung, nach welcher zu es lag, andeuten konnte, aber sie gaben uns auf das Bestimmteste zu verstehen, daß unüberwindliche Hindernisse es unmöglich machten, uns dorthin zu bringen. Hamed zog sein Messer und setzte die Spitze desselben auf seine Brust, um anzudeuten, daß er hineinrennen würde, wenn er nach Mogador gehe, woraus ich schloß, daß seine Bande mit dem einen oder anderen von den nördlichen Stämmen in Fehde liege. Im Laufe des Gesprächs wurde das Wort „Hoden", so wie das „Waladah" häufig erwähnt. Ich wußte, daß Hoden für eine Stadt oder einen Posten gehalten und auf der Karte gemeiniglich, jedoch wahrscheinlich nicht mit großer Genauigkeit, als im Südosten von uns liegend angegeben wurde. Ich konnte mir keine Idee von der Lage von Waladah machen; aber es ließ sich leicht verstehen, daß dies ein Ort war, wohin man uns zu bringen und als Sklaven zu verkaufen beabsichtigte. In diesem Falle war jede Hoffnung, freigekauft zu werden, zu Ende und die einzige Aussicht, unsere Freiheit mit der Zeit wieder zu erlangen,

bestand darin, uns vollkommen mit der Sprache bekannt zu machen, um jede günstige Gelegenheit zur Flucht benutzen zu können. Ich beschloß es sofort zu meinem Hauptzwecke zu machen, die Sprache vollkommen zu erlernen. Sobald ich sie einmal so gut zu sprechen verstand, daß ich mich für einen Araber ausgeben durfte, glaubte ich nicht, daß meine Herren fähig sein würden, mich am Wiedererlangen meiner Freiheit zu verhindern. Die Zukunft war dunkel und unbestimmt, aber doch nicht ohne einige schwache Hoffnungsstrahlen, die mich nicht in gänzliche Verzweiflung versinken ließen.

Ich theilte Thompson meine Vermuthungen und Pläne mit. Der Alte schüttelte muthlos den Kopf.

„Das mag wohl für Euch angehen, Mr. Romer, aber für mich nicht."

„Warum nicht?" fragte ich so aufmunternd wie möglich.

„Nun, seht nur einmal den Unterschied zwischen uns Beiden an. Ihr wollt einen regelmäßigen Araber aus Euch machen. Nun, Ihr seid jung und bei Eurer magern Figur, dunklen Gesichtsfarbe und schwarzem Haar und Augen werdet Ihr in kurzer Zeit wie ein Araber aussehen, aber was soll ich mit meiner hellen Haut und meinen blauen Augen anfangen? Außerdem bin ich zu alt, um die Sprache zu lernen. Vielleicht könnte ich durch die Nase Parlehwuhfransain lernen, aber nie werde ich im Stande sein, meine Worte bei

den Wurzeln aus der Magengrube heraufzuziehen. Nein, ich fühle, daß ich in Kurzem zwei bis drei von diesen Burschen umbringen werde, und das wird mein Ende sein."

Ich bemühte mich, den Alten zu trösten und ihm eine hoffnungsvollere Idee von seinem zukünftigen Schicksale einzuflößen, aber Ermattung, Hunger, Durst und der Schmerz seiner Brauschen und Wunden vereinigten sich, um seinen Muth niederzudrücken, und er weigerte sich, dem Glauben Raum zu geben, daß er noch Aussicht auf das Leben, geschweige denn auf Freiheit, habe. Wir waren neben einander auf dem Sande ausgestreckt. Es fiel ein starker Thau und der Nachtwind wurde wahrhaft eisig. Meine Matrosenjacke, die ich ausgezogen und über uns gebreitet hatte, gewährte mir nur einen ungenügenden Schutz; aber trotz aller unangenehmen und peinlichen Umstände unserer Lage machte die erschöpfte Natur ihr Anrecht auf die Erquickung des Schlafes geltend.

Ende des zweiten Bandes.

Camenz, *Druck* von **C. S. Krausche.**



